~~H. F. 3177.~~ ~~H. P. 3177. c.~~

Hist. Eur. ~~P. 94~~
122

Hist. Europ.

Bruchstücke.

Bruchstücke
aus den
Ruinen der Menschheit.

Eine Darstellung
der wichtigsten Begebenheiten
seit 1789

Bayerische Staatsbibliothek München

nebst
einigen Blicken
in die Zukunft.

Kopenhagen,
1797.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Jetzt, da man von allen Seiten her der leidenden Menschheit mit der Hoffnung eines nahen Friedens schmeichelt, *) — eines Friedens, der so einzig in seiner Art seyn muß, als es der große Kampf war, dem er ein Ziel setzen soll — jetzt erscheint eine Schrift vielleicht nicht zur Unzeit, deren Verfasser sich nicht anmaßt, neue und noch nie gehörte Dinge zu sagen, oder durch seine Entdeckungen seine Zeitgenossen in

*) Zu der Zeit, als ich diese Schrift anfing, an deren Fortsetzung ich durch mancherley Umstände verhindert ward. Meine Meinungen haben sich während dieses Zwischenraums in nichts verändert, aber wohl die Umstände. Blutige, mörderische Kämpfe haben die Ruhe unterbrochen, die man durch einen allgemeinen Frieden befestigt zu sehen hoffte — Halb Deutschland wurde von feindlichen Heeren überschwemmt, und diese wieder daraus vertrieben — Begebenheiten ereigneten sich im Norden, so wichtig, von so großen Folgen, und vor kurzem noch unmöglich scheinend. Leider sind die gefräßigen menschenzerfleischenden Ungeheuer, Eroberungssucht und politisches Interesse, durch die Tausende noch nicht gesättigt, die ihnen zum Opfer gebracht wurden. Doch wozu hier die weitere Auseinandersetzung dessen, was man in diesem Werkchen selbst finden wird?

Erstaunen zu setzen, sondern sich blos damit begnügt, manche Gegenstände unter denjenigen Gesichtspunct zu stellen, unter welchem man sie noch nicht betrachtet, oder den man den Augen der Laien geflissentlich zu verrücken sich bemüht hat; zugleich aber einen Blick in die Zukunft zu thun wagt, die, ohne eben einen prophetischen Geist zu besitzen, doch nicht schwer zu enthüllen seyn dürfte.

Diejenigen europäischen Staaten ausgenommen, deren Bewohner entweder durch Knute, Schiffziehen, Pranger, Festungsstrafe, Gefängniß, Verweisung und andre dergleichen herrliche Erfindungen, von der jedem Menschen so natürlichen Aeusserung ihrer Gedanken zurückgeschreckt werden, oder sich durch einen so hohen Grad von Stumpfsinn und Indolenz auszeichnen, daß man sie nur durch chirurgische Operationen aus ihrer Schlafsucht erwecken kann, weil sie sich schlechterdings um nichts bekümmern, was ihren Leichnam nicht unmittelbar betrift — diese ausgenommen, ist Politik, samt allem was darauf Beziehung hat, in allen andern die Tagesordnung. Daher die zahllosen Brochüren und Pamphlets, welche überall erscheinen, und die theils eben so schnell wieder verschwinden, ohne eine

Spur ihres Daseins zu hinterlassen, theils aber auch hie und da einige Sensation erregen. Gesetzt auch, daß sie nichts zur Verbesserung desjenigen Zustandes beitragen, dessen Beschwerlichkeit fast allgemein gefühlt wird, nichts zur Erleichterung der Lasten, unter welchen Millionen seufzen, so ist es doch wenigstens eine, freilich nur geringe, Beruhigung für den denkenden und gefühlvollen Mann, zu sehen, daß es noch Menschen giebt, welche sich ihrer unglücklichen Brüder annehmen, es laut mißbilligen, wenn ihr Leben und ihr irdisches Wohl zum Spielzeug ihrer Tyrannen dient, und sich nicht scheuen, diesen einen Spiegel vorzuhalten, worin sie sich in ihrer natürlichen Gestalt erblicken.

Freilich ist die Wirkung selten sehr groß, ja kaum bemerkbar — der von Jugend auf ihnen eingeprägte Wahn, blos ihren Willen zur Richtschnur ihrer Handlungen machen, und niemandem darüber Rechenschaft ablegen zu dürfen, so wie die Schmeichelei, die stets ihren Sitz zunächst an den Thronen aufschlägt, ersticken die Stimme der Wahrheit — indessen ist es doch einiger Trost für ihre Verehrer, zu sehen, daß diese noch nicht ganz aus der Welt verbannt ist, so große Mühe sich auch die Intrigue und ihre

Anhänger deshalb gegeben haben; und dem bessern Theile der Menschheit bleibt immer noch die Hofnung, durch sie einst wieder zum Besitz seiner ihm gewaltsam entrissenen Rechte zu gelangen.

Weit entfernt sei es jedoch, das Verfahren dererjenigen Schriftsteller zu billigen, die sich durch Schmähungen, oder wohl gar durch Ermunterungen zu Aufruhr, Eingang zu verschaffen suchen. Sie können Aufsehen erregen, werden aber gewiß nie bessern. Eine einfache Schilderung der Helden des Tags, und eine bloße Darstellung ihrer Handlungen kann uns alle Kritiken über sie ersparen, und Schmähworte sollte sich derjenige nie bedienen, auf dessen Seite das Recht ist — Bei dem Gedanken an Empörung aber muß jeder Menschenfreund schaudern, wenn er die Aufopferungen erwägt, die gemacht werden müssen, um ein zweifelhaftes Gut zu erlangen. Ueberdies kann nichts als die Zeit das zur Reife bringen, was jetzt noch in Keimen verborgen liegt, und jede Uebereilung würde blos unschmackhafte Früchte liefern, gleich denenjenigen, die in Treibhäusern gezogen worden sind, wo die Kunst der Natur zwar den Vorsprung abgewonnen hat,

in Ansehung der Vollkommenheit ihrer Produkte aber weit hinter ihr zurückgeblieben ist.

Jene Schriftsteller vermengen auch sehr oft, und vielleicht vorsätzlich, die Begriffe von allgemeiner Staatsrevolution, Veränderung oder Umschaffung der Constitution nach dem Willen aller, oder doch der meisten und vorzüglichsten Mitglieder des Staats, rechtmäßige Widersetzung gegen eine unrechtmäßige Gewalt, Abschüttelung eines drückenden unnatürlichen Jochs, Empörung, Aufkündigung des Gehorsams gegen den gesetzmäßigen Oberherrn, und Umsturz aller bürgerlichen Ordnung. So wie der Tyrann und Usurpateur jeden für einen Rebellen erklärt, der nur im geringsten die Mine macht, daran zweifeln zu wollen, als ob die ewige Vorsehung selbst ihm die geweihten Klauen gegeben hätte, womit er das Fleisch seiner Unterthanen packt; so sind diese in der Wahl ihrer Mittel nicht ekel, wenn sie nur ihren Zweck erreichen könnten, der am Ende auf nichts geringeres hinausläuft als auf die Einführung einer gänzlichen Anarchie und Gesetzlosigkeit, die leicht von weit schlimmern Folgen seyn könnte, als die härtesten Bedrückungen der Tyrannei. — So viel zur Einleitung.

Als die Franken im Jahre 1789 das Signal zu einer allgemeinen Staatsrevolution gaben, wurde die Aufmerksamkeit aller europäischen Höfe in einem sehr hohen Grade erregt. Kein Wunder! Frankreichs Beherrscher, dessen Vorfahren so unumschränkt regierten, daß sie nicht einmal zu wissen schienen, daß es eine Constitution gab, die ihrem Willen Gränzen setzte; welche jede Widersetzlichkeit gegen ihre Befehle mit dem Tode, mit Galeere, Gefängniß oder Landesverweisung bestraften; welche die Parlamente, die einzige Schutzwehr gegen willkührliche Gewalt, auflösten und vernichteten, wenn sie die Sprache der Wahrheit und Vernunft redeten, und sich unterfingen, dem Monarchen in tiefster Demuth einige Vorstellungen über die Unmöglichkeit zu thun, die drückenden Lasten des Volks mit neuen Bürden zu vermehren — Ludwig der 16te, der keinen Begrif von Abhängigkeit hatte, und nichts wußte, als daß er das Recht, seine Unterthanen auszusaugen, von seinen Ahnherren geerbt hatte, ohne sich übrigens um das zu bekümmern, was in seinem Reiche, an seinem Hofe, und in seiner Familie vorging, sah sich auf einmal von denenjenigen eingeschränkt, die noch vor kurzem sklavisch die Fesseln küßten, die er ihnen

anlegte, durfte nicht daran denken, sie für ihren Uebermuth zu züchtigen, sondern mußte ihnen noch schmeicheln, um seine geheiligte Person selbst nicht Gefahren auszusetzen, deren Größe er damals bei weitem noch nicht ahnte. Dies konnte freilich nicht ohne Geräusch geschehen, am wenigsten bei einem Volke, in dessen Charakter Lebhaftigkeit ein Hauptzug ist. In der Hauptstadt brach Ein Tumult nach dem andern aus, die Bastille wurde gestürmt und geschleift, Bösewichter, die zu lange schon das Mark ihrer Mitbürger ausgesogen, und sich, ihre Maitressen und Creaturen davon gemästet hatten, wurden Opfer einer gerechten Volksrache, die meisten entflohen. — Dies sind Thatsachen, in deren Detail man nicht weiter einzudringen braucht, da sie allgemein bekannt sind.

Was hätten Europens Fürsten sonst nicht alles gegeben, was hätten sie nicht aufgeopfert, um das Vergnügen zu haben, Frankreichs Monarchen mit seinen Unterthanen entzweit zu sehen? Und zwar mit Recht. Die Politik des französischen Kabinets war von je her die gefährlichste für alle übrigen gewesen. Ein sonderbarer Widerspruch im menschlichen Charakter, der die Aufmerksamkeit des Psychologen verdient. Fast

bei allen Nationen waren die Franzosen, im Ganzen genommen, verhaßt, und alle Nationen äften ihre Moden und Erfindungen nach, und, was noch weit mehr ist, Leute aus den höhern Klassen, die in ihrer Sphäre den Ton angaben, überließen die Erziehung ihrer Kinder französischen Gouvernanten und Glücksrittern, die in ihrem Vaterlande entweder kein Brod, oder sonst sehr triftige Ursachen hatten, es zu verlassen, und freuten sich, wenn sie einen solchen Schatz fanden. Von Einer Seite pöbelhafter, größtentheils ungegründeter Haß, von der andern thörichte Vorliebe und blindes Zutrauen — welches von beiden ist lächerlicher?

Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo man die Anmaßungen Frankreichs und dessen Einmischungen in fremde Händel, wenigstens vor der Hand, nicht mehr befürchten durfte, denn der Beherrscher einer eingeschränkten Monarchie — und von dieser war damals blos noch die Rede — konnte den auswärtigen Mächten nie so furchtbar seyn, als derjenige, auf dessen Wink Armeen bereit standen, um seine Eroberungsplane auszuführen. Dies hat die Erfahrung aller Zeiten bestätigt. Eine weise Politik würde, ohne sich den Gefahren der Stürme auszusetzen, die in

ganz Frankreich tobten, in geheim und von fern gesucht haben, den Zwist zu nähren, und die alte und neue Gewalt immer mehr in Collision zu bringen, damit sie einander desto sicherer aufrieben.

Das that man nun freilich nicht. Man wollte, statt der entfernten und weniger in die Augen fallenden, große und augenblickliche Vortheile aus der französischen Revolution ziehen. Deshalb vereinigten sich selbst diejenigen, die man von je her für unvereinbar gehalten hatte, und boten einander zu diesem löblichen Endzweck die Hände. Unter allen Gründen, die man der Welt aufbürdete, daß sie die eigentliche Veranlassung zu dem Kreuzzug gegen die Franken wären, war kein einziger der wahre. Die Prologen der Fürsten, die sie jedem ihrer Trauerspiele voranschicken, sind längst aus allem Credit gekommen. Ehedem, als der größte Theil der Menschen noch in der Kindheit war, und verschmitzte Pfaffen in den Kabinetten der Großen eben so unumschränkt herrschten, wie in den Gemüthern der Laien, mochten sie wohl die gewünschte Wirkung hervorbringen; jetzt hält man diese Alfanzereien für das was sie sind, und setzt sie noch weit unter die betrügerischen Versprechun-

gen der Goldmacher. — Sollte es aber unter den gebildeten Nationen doch noch einige Menschen geben, die sich durch dergleichen Märchen irre führen ließen, so ist es in der That nicht sehr schmeichelhaft für die Großen dieser Erde, daß sie sich so sehr herablassen, um die gute Meinung solcher Idioten zu buhlen. Die gewöhnliche Floskel: „Ganz Europa kennt die Mäßigung und „Gerechtigkeitsliebe Seiner Majestät" heißt in der Sprache des gemeinen Lebens: „Ganz Europa kennt das Verlangen Seiner Majestät, alles an sich zu reißen; die Frechheit Hochderoselben Feinde geht aber so weit, daß sie sich unterfangen, demselben hie und da Einhalt zu thun."

Der bedrängte Ludwig war diesmal das Blendwerk, das sie, jedem zum beliebigen Anschauen, hinstellten. Sie wollten die wankenden Stützen seines Throns befestigen, ihm wieder zum Besitz seiner wohl hergebrachten Rechte helfen, und die Meuterer bestrafen, die sich unterfangen hatten, sich gegen ihn aufzulehnen. Beim ersten Anblick schien diese Absicht ganz löblich, vorausgesetzt, daß sie in der That keine andere hatten. Es ist Pflicht, dem Unglücklichen, unschuldig Verfolgten beizustehen, und ihn gegen die Anfälle dererjenigen in Sicherheit zu setzen,

die sein Leben, seine Ehre, oder sein Eigenthum widerrechtlicher Weise antasten. Unter diesen Gesichtspunct suchte man die Sache zu stellen, und besoldete Schriftsteller traten von allen Seiten auf, und behaupteten, daß jeder Monarch sich selbst und seine eignen Rechte vertheidigte, wenn er sich des Königs der Franzosen annähme, und diejenigen zur Rechenschaft zöge, die seiner unumschränkten Macht Gränzen setzen wollten.

Allein dies war hier der Fall nicht. Kein Rebell, kein Prätendent, keine ehrsüchtige Gemahlin war es, die Ludwigen Krone und Leben zu entreißen trachteten — wie man dergleichen Beispiele in der ältern und neuern Geschichte hat — keine kleine Anzahl unbedeutender Männer, die ihren Beherrscher vom Throne verdrängen wollten — denn von Orleans und seiner Parthei, so wie von den andern Factionen und ihren Häuptern, war damals noch nicht öffentlich die Rede — Es war eine Nation, die mit ihrem Stellvertreter zusammenrechnete, und weil sich fand, daß er manche Lücke in seinen Pflichten gelassen hatte, manches Uebel durch seine Schuld zu einer ungeheuern Größe gediehen war, so suchte sie durch eine Veränderung der Constitution, durch eine festere Bestimmung der Grundsätze der

Regierung, durch Einschränkung der willkührlichen Gewalt, diesen Nachtheilen für die Zukunft vorzubeugen, und den gegenwärtigen Uebeln so gut als möglich abzuhelfen. Frankreich blieb zu der Zeit immer noch ein monarchischer Staat. — Hatten also die auswärtigen Mächte ein gegründetes Recht, sich in die innere Regierungsform von Frankreich zu mischen, und zu verlangen, daß alles auf dem vorigen Fuße bleiben, daß die Nationalversammlung alle ihre Beschlüsse vernichten und aus einander gehen sollte? Diese Frage beantwortet sich von selbst.

Lange genug waren die Franzosen das Spiel der grausamsten Willkühr gewesen. Ihre Könige, deren Maitressen, Günstlinge, und der ganze ungeheure Troß, der den französischen Thron umgab, und ihn, wie man sich auszudrücken pflegte, glänzend machte, die Generalpächter, die Pfaffen, die Prinzen, deren jeder wieder seinen eigenen Hof und einen zahllosen Anhang hatte, und die sämtlichen Creaturen derselben, wetteiferten mit einander, das Blut des rechtschaffenen Bürgers und des arbeitsamen Landmanns auszusaugen, und sich mit ihrem Schweiße zu mästen. Jeder Edelmann spielte in seinem kleinen Bezirke den Tyrannen, und

suchte es den großen Tyrannen am Hofe wenigstens gleich zu thun. Daher das Elend und die drückende Armuth, die seit so langen Zeiten in den Provinzen unter den mittlern und niedern Ständen herrschten, und wovon sich nur derjenige einen Begrif machen kann, der vor der Revolution mit aufmerksamem Auge einen Theil von Frankreich durchreist hat, ohne sich von dem Schimmer des Hofs und der großen Städte blenden zu lassen. Nur die unwandelbare Treue der Unterthanen, und der eben so unerschütterliche Muth seiner Krieger waren vermögend, es dahin zu bringen, daß Frankreich in der Reihe der europäischen Mächte seinen hohen Rang noch behaupten konnte. Allein lange würde das doch nicht mehr haben geschehen können. Ein Wurm nagte am Innern dieses großen Staatskörpers, der es, trotz seiner fast unerschöpflichen Hülfsquellen, trotz seines ausgebreiteten Handels, der Industrie seiner Bewohner, der Fruchtbarkeit seines Bodens, endlich verzehren mußte. Eine Krankheit wütete in seinen Eingeweiden, die kein Finanzprojekt Neckers, noch irgend ein anderes Mittel, wenn es nur palliativ war, heilen konnte. Sie mußte in ihren Wurzeln angegriffen werden, wenn man sich einigen Nutzen

versprechen wollte, und dies konnte nur durch eine allgemeine Revolution, durch eine gänzliche Abänderung des gegenwärtigen Zustandes, durch eine völlige Hinwegräumung der Hindernisse, die dem Glücke des französischen Volks im Wege standen, geschehen. Brach sie nicht aus, so war Frankreich, vielleicht erst in einem halben Jahrhunderte, aber gewiß nicht viel später, das, was jetzt Polen ist — ein todter Körper. — Daß die Bösewichter, die Müssiggänger, und die privilegirten und unprivilegirten Blutigel bei dieser Revolution viel Einbuße litten, wird man ihr doch wohl nicht zum Vorwurf machen wollen? So wenig, als daß während derselben andre Bösewichter auftraten, die mitten unter den allgemeinen Stürmen nur sich selbst emporschwingen und bereichern wollten. Eine so große Operation konnte nicht ohne Schmerzen abgehen, die freilich auch die benachbarten gesunden Theile mit empfinden mußten.

Man sage nicht, daß die Franzosen nicht das Recht hatten, Ludwig den 16ten für die Fehler und Verbrechen verantwortlich zu machen, die seine Vorfahren begangen hatten. Er war ja der Erbe ihrer Rechte, mußte also ja auch für ihre Schulden haften. Und diese Schulden, dies

ungeheure Deficit in der Einnahme und Ausgabe, diese Mängel in der Staatswirthschaft waren es ja, welche die Zusammenberufung der allgemeinen Stände nöthig machten, und den Grund zur Revolution legten. Sollte man Ludwigs Ahnherren in ihren Gräbern den Prozeß machen? Das wäre eben so lächerlich als unnütz gewesen. Hier war nicht von persönlichem Laster und Verdienst die Rede, sondern von der Verwaltung des königlichen Amts, das aus einer Hand in die andere ging, und das alle Beherrscher von Frankreich der Reihe nach übernommen hatten, ohne erst die Bedingung zu machen, daß sie die Obliegenheiten ihrer Vorfahren nicht zu erfüllen gedächten. Es war ja ohnehin schon seit langen Zeiten ein Grundsatz der französischen Regierung: Der König von Frankreich stirbt nicht — und die Emigrirten suchten ihn neuerdings wieder geltend zu machen, da er freilich nicht mehr anwendbar war.

Wir wollen aber auch annehmen, Ludwig wäre frei von solchen Lastern gewesen, durch welche sich viele seiner Vorfahren auszeichneten, er hätte für seine Person nichts gethan, was den Haß seines Volks gegen die Königswürde anfachen oder nähren konnte, er hätte aus eignem

Antriebe den Druck, unter welchem es seufzte, nicht vermehrt — kann man, ohne eine blinde Partheilichkeit, ihn von einer gränzenlosen Schwachheit frei sprechen? Und konnte er folglich ein weiser und guter Regent seyn? Wenn er selbst nichts Böses that, so ließ er doch zu, daß Andere, sogar die nächsten an seinem Throne, es thaten — und sehr natürlich mußte er dafür haften, so bald es darüber zur Sprache kam. Er war das Spiel der Partheien und Factionen, die an seinem Hofe herrschten, jede derselben suchte seine Schwäche zu benutzen, um sich über die andre empor zu schwingen; alle aber hatten einen gemeinschaftlichen Zweck — das unglückliche Volk auszusaugen und zu unterdrücken. Er überließ die Zügel der Regierung den Händen schwacher oder boshafter Minister, die sich wieder von ihren Günstlingen beherrschen ließen, und sich fast mit nichts als Finanzplänen beschäftigten, um immer neue Quellen für die Verschwendungen des Hofs und ihre eignen zu entdecken. Er bewies eine beispiellose Nachsicht bei den Intriguen und Ausschweifungen seiner Gemahlin, die geboren zu seyn schien, um den Ruin Frankreichs zu vollenden, und ohne Zweifel die nächste Veranlassung zu dem Umsturz des

Throns

Throns und der Monarchie war. Er gab zu, daß seine Brüder das Eigenthum seiner Unterthanen in sinnlosen Schwelgereien verpraßten. Kurz, er bekümmerte sich auf keine Weise um das, was ihn, als Vater seines Volks, am nächsten anging. Handelte dasselbe also ungerecht, wenn es ihn ausser Stand setzte, durch Unthätigkeit und Nachläßigkeit fernerhin Schaden zu thun, wenn es durch seine Stellvertreter eine neue Constitution entwerfen ließ, die dem Monarchen und seinen Nachfolgern zur Richtschnur dienen sollte, und denenjenigen, die sein Zutrauen besaßen, den Auftrag ertheilte, darüber zu wachen?

Wollte man aber doch behaupten, daß Ludwig nicht die Schuld seiner Vorfahren zu büßen brauchte, so kann man auf der andern Seite mit gleichem Rechte sagen, daß die jetzigen Franzosen nicht gehalten waren, die Verbindungen zu erfüllen, die ihre Urvväter mit ihren ersten Beherrschern bei Errichtung der Monarchie, und zwar unter ganz andern Umständen, eingegangen hatten. Der Contract war gegenseitig. Wenn ein Unterthan sich seiner Pflicht entzog, oder sich gegen sie auflehnte, so wurde er bestraft. Wenn der Fürst die seinigen, die von weit grös-

serm Umfang und Gewicht sind, verletzt; wenn er die Schranken überschreitet, die natürliche und beschworne Rechte seinem Willen setzen; wenn er es zuläßt, daß die Geringern seiner Unterthanen der Habsucht der Mächtigern zum Raube dienen; wenn nicht die Stimme der Gesetze, sondern die Aussprüche des Despotismus vom Throne herab bis in die entferntesten Winkel des Reichs gehört werden — dann ist die Nation ihrer Verbindlichkeit gegen ihn entledigt; und kann sie in dieser Lage weniger thun, als ihrem schwachen, oder untüchtigen, oder bösen Beherrscher Männer an die Seite zu setzen, die ihre Rechte vertheidigen, wenn er sie antasten und schmälern will? Daß der Fall weit seltener eintritt, daß Könige zur Rechenschaft gezogen werden, als andre Menschen, ist kein Beweis, daß er nie eintreten könne und dürfe. Man muß mehr als Royalist, man muß sogar aberwitzig seyn, um zu behaupten, daß Fürsten alles ungestraft thun könnten, und die ganze übrige Menschheit alles, ohne sich zu beklagen, dulden müsse, was jene über sie verhängen.

In Frankreich war es, durch eine schnelle Veränderung der Dinge, dahin gekommen, daß eine eingeschränkte Monarchie an die Stelle der

absoluten Gewalt trat. Dies konnte freilich denenjeuigen nicht angenehm seyn, die diese letzte und das königliche Ansehen gemißbraucht hatten, um alle bürgerliche Ordnung zu zerstören, und sich selbst auf den Trümmern derselben empor zu schwingen. Sie verließen Schaarenweise das Land, theils weil sie sahen, daß sie vor jetzt ihre Räubereien nicht fortsetzen konnten, theils weil sie nichts Gutes für sich ahneten, da einige von ihnen schon Opfer des aufgebrachten Volks geworden waren. Sie flüchteten nach Spanien, England, Italien und Deutschland, schütteten überall ihre Galle gegen die dermaligen Machthaber von Frankreich, die constituirende Versammlung, aus, schnaubten Wut und Rache gegen ihr Vaterland, und setzten alles in Bewegung, was ihnen zu Werkzeugen derselben dienlich schien. —

Anstatt diese Emigrirten für das zu betrachten, was sie wirklich waren — der Unrath, den die Natur bey einer Crisis auswirft — die bösen Säfte, die sich von selbst absondern, um dem Körper die Genesung zu verschaffen — nahm man sie liebreich und mit ofnen Armen auf, gab ihnen Brod und Unterhalt, an vielen Orten selbst auf Unkosten der Einwohner — weil diese

stolzen und sehr delicaten Gäste keine geringe Theurung der Lebensmittel und anderer Nothwendigkeiten verursachten — und bezeigte sich sehr mitleidig gegen sie. Ob sie dieses Mitleid verdienten? Die Untersuchung dieser Frage würde zu weit führen. Hier nur eine einzige Bemerkung. Es waren keine Manufacturisten, keine nützlichen und arbeitsamen Bürger, die ihr Land verlassen hatten, sondern Bösewichter und Blutigel, die Foulons Schicksal fürchteten, weil sie wohl wußten, daß sie es eben so gut wie er verdienten, und nun die Neufranken verfluchten, weil sie sich nicht länger von ihnen wollten aussaugen lassen — Edelleute und Priester, Müßiggänger, die ebenfalls blos gewohnt gewesen waren zu erndten, ohne jemals gesäet zu haben, und sich auf nichts verstanden, als den Schweiß Andrer zu verprassen — und eine zahllose Menge von Bedienten, Kammerdienern, Friseurs, und das ganze unnütze Gefolg, das ehemals diese kleinen Tyrannen umgab, und den Glanz ihres Hofs ausmachte. Diese glaubten nichts gewisser, als daß ihre Herren triumphirend nach Frankreich zurückkehren, mit dem Säbel in der Hand die neue Constitution umstoßen, und sie alsdann für ihre Treue und Anhänglich-

keit mit Wohlthaten überhäufen würden. Dies war ihnen wenigstens versprochen worden. Als sich aber die Sache in die Länge zog, die Herren selbst anfingen Mangel zu leiden, und sich kaum selbst, vielweniger ihr Gefolg ernähren konnten, so verließ ein großer Theil des letztern ihre Dienste, und anstatt nach Frankreich zurückzukehren, wo man sie nicht vermißt hatte, oder, im Fall dies auch geschehen wäre, sie, bei aufrichtigem Geständniß ihres Fehlers, nicht bestraft haben würde, zerstreuten sie sich in ganz Europa, gaben sich für Abkömmlinge großer Familien aus, die ihr unglückliches Schicksal genöthigt hätte, ihr Vaterland zu verlassen, und lebten von Allmosen, oder von Gewerben, die — keine Firma zuließen.

Diese Menschen konnten auf keine Gastfreundschaft Anspruch machen, noch weit weniger aber jene, die Partisans de la couronne, die Anhänger und Creaturen der Condé's, der Artois, der Polignacs, der Calonnes, und wie sie alle heißen mögen, die alles rund um sich her in Feuer und Flammen zu setzen suchten, um ihre heillosen Endzwecke zu erreichen. Warum waren sie ausgewandert? Damals gab es noch kein Schreckenssystem in Frankreich; damals

herrschte Robespierre noch nicht. Wenn sie sich keiner Bubenstücke bewußt waren, so konnten sie bleiben wo sie waren, wie Tausende ihres Gleichen, die sich nach den Umständen bequemten, und noch leben — und hat auch ein Theil derjenigen, die dies nicht wollten, sondern darauf bestanden, ihre vorige Rolle in Frankreich fortzuspielen, für ihre Thorheiten büßen müssen — kann man sagen, daß irgend eine Nation, oder die Menschheit überhaupt einen wahren Verlust erlitten hat? — Man glaube ja nicht, daß die französische Regierung, die während des Laufs der Revolution so viel that, diese häufigen Auswanderungen nicht hätte verhindern können, wenn es ihr ernstlich darum zu thun gewesen wäre. O gewiß, sie kannte den Werth der Geschöpfe, die mit der neuen Ordnung der Dinge nicht zufrieden waren, ließ sie laufen, und bürdete ihren Feinden die Sorge für ihren Unterhalt auf.

Allein, wird man sagen, da diese Emigranten einmal da waren, konnte man sie doch nicht, ohne sich der größten Grausamkeit schuldig zu machen, nach Frankreich zurückjagen, wo die Guillotine sie erwartete — was sollte man also mit ihnen anfangen? Wir wollen blos von de-

nen reden, die sich in Deutschland einnisteten, weil die andern uns weniger interessiren. Diese konnte man ohne sonderliche Kosten zu ihren Brüdern nach England und Spanien schicken; beide Reiche haben in den andern Welttheilen Colonien genug, die einer größern Bevölkerung und arbeitsamer Hände bedürfen. Oder man konnte sie nöthigen, das Anerbieten anzunehmen, das die Kaiserin von Rußland ihnen gleich anfangs that, ihnen eine Freistätte in der Crimm einzuräumen, wo sie sich niederlassen, und die wüsten Gegenden dieses Landes anbauen sollten. Dann hätten sie, vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben, der menschlichen Gesellschaft noch einigen Nutzen gebracht, und weil sie glaubten, daß sie durchaus keine andre als monarchische Luft vertragen könnten, so wären auch in diesem Stück ihre Wünsche reichlich erfüllt worden.

Dies alles that man nicht. Im Gegentheil, einige der vornehmsten deutschen Fürsten benahmen sich in dieser Angelegenheit so, als ob sie dafür bezahlt würden, den Ruin ihres Vaterlandes bewirken zu helfen, und demselben unheilbare Wunden zu schlagen. Kein Ersatz ist denkbar für den gestifteten Schaden — nur die Ewigkeit ist lang genug zur Reue für ihre began-

genen — Staatssünden, will ich es nennen — denn wo ist ein Ausdruck, der ihr Betragen bestimmt genug bezeichnen könnte? Die späteste Nachwelt wird die Folgen ihrer abscheulichen Politik empfinden, und die Geschichte wird ihre Namen zu den Namen derer stellen, die Geiseln des Menschengeschlechts waren. Sie opferten den Wohlstand ihrer Länder, das Gut und Blut ihrer Unterthanen, und vieler tausend Andrer jenen Verlaufenen auf, gaben das ganze westliche Deutschland den unseligsten Verheerungen Preis, zettelten einen Krieg an, den sie selbst zu führen weder Muth noch Kraft genug hatten, mit einer Nation, deren Größe ihr Fassungsvermögen weit überstieg, und warfen diejenigen, deren Wohlfahrt ihrer Vatersorge anvertraut war, den gefräßigen Ungeheuern zum Raube vor, die in ihrem Vaterlande nicht länger geduldet wurden.

Carl Joseph, Churfürst von Mainz, und Clemens Wenzeslaus, Churfürst von Trier, waren die ersten, die den Saamen zu den bittern Früchten ausstreuten, woran Deutschland nun schon ins sechste Jahr würgt, mit augenscheinlicher Gefahr, endlich daran ersticken zu müssen. In Worms wurde der Prinz von Condé mit

seinen Schaaren aufgenommen, und was nicht Platz in der Stadt hatte, wurde in der Nachbarschaft untergebracht. Das Schloß zu Coblenz räumte man dem Grafen von Artois und seinem zahlreichen Gefolge ein, und dessen Anhänger nahmen gleichsam Besitz von der Stadt und der ganzen umliegenden Gegend, wo die erste und immer noch erträglichste Folge ihrer Anwesenheit eine sehr große Theurung aller Lebensmittel und Bedürfnisse war. Jenes Bisthum und dieses Churfürstenthum waren gepfropft voll von Emigrirten, und beide Länder hatten bald nicht Raum genug, sie zu fassen, weil immer mehrere ankamen, die mit ihren Brüdern das Glück, auf Unkosten Anderer zu leben, theilen wollten.

Daß von ihrem Aufenthalte in den dasigen Gegenden keine Verbesserung der Moralität zu erwarten war, bedarf wohl keiner weitläuftigen Beweise. Sie breiteten ihre abscheulichen Grundsätze aus, steckten mit ihren unreinen Seelen und Körpern alles an, was noch des Ansteckens fähig war, trugen ihre Sittenlosigkeit öffentlich zur Schau, verführten das weibliche Geschlecht, betranken sich in deutschem Wein, überfüllten ihre Magen mit den auserlesensten Gerichten, versicherten aber dabei, daß ihre Wirthe

sich dies alles zur Ehre rechnen müßten, weil weder deutsche Mädchen, noch deutsche Speise und Trank eigentlich nach ihrem Geschmack wären — sie müßten aber in ihrer jetzigen Lage aus der Noth eine Tugend machen. — Wer diese Schilderung übertrieben findet, trete auf und zeihe mich der Unwahrheit; vorausgesetzt, daß er damals selbst in jenen Gegenden gewesen ist.

So überließ man diesen Undankbaren alles, selbst das Unentbehrliche, und was man ihnen nicht gutwillig gab, nahmen sie mit Gewalt. Das war aber noch lange nicht genug. Beide oben genannte Fürsten *) schienen vergessen zu

*) Zwar gab es, selbst in den neuesten Zeiten, geistliche Fürsten, die allgemein verehrt wurden, und diese Verehrung verdienten. Das sind aber doch nur Ausnahmen. In der Regel kann derjenige nicht Vater seines Volks seyn, der keine Vaterpflichten kennen und ausüben darf, die Forderungen der Natur verläugnen, und als ein ächter Diener der Kirche nur für deren und seine eigne Gerechtsame eifern muß. Was kümmert es den fürstlichen Bischof, in welchem Zustande er sein Land seinem Nachfolger überläßt — einem Fremden, der durch keine natürlichen Bande mit ihm vereinigt ist? Jeder lebt nur für sich selbst, und nimmt so viel er kann, ohne für die Zukunft zu sorgen. Daher der Druck, das verhältnißmäßig grössere Elend der Unterthanen, und die noch schlechtere Staatswirthschaft in den geistlichen Staaten, als in

haben, daß es Menschen gab, die nähere Ansprüche auf ihre Liebe und Freigebigkeit hatten, als jene Fremdlinge, überhäuften sie mit Wohlthaten, verstatteten ihnen alle ersinnliche Freiheit, und ließen keinen ihrer ausschweifenden Wünsche unerfüllt. Diese ermangelten nicht, sich solche vortheilhafte Gesinnungen zu Nutze zu machen, zehrten auf Unkosten der armen Rheinbewohner, und erpreßten alles von denselben, wonach ihnen gelüstete. Durften diese es wagen, sich darüber zu beschweren, da sie sahen, daß die Ausgewanderten die erklärten Günstlinge ihrer Beherrscher waren? Und würden sie etwas ausgerichtet haben, wenn sie es gethan hätten? Sie mußten leiden und schweigen. Man bilde sich ja nicht ein, daß durch die Summen, welche die Emigrirten in diese Länder brachten, den Bewohnern derselben wahre Vortheile zuflossen. Denn erstlich konnte man auf Einen, der etwas von den Trümmern seines Vermögens gerettet

den weltlichen. Und welche Länder schmachteten unter diesem Joche! Die fruchtbarsten, von der Natur so sehr begünstigten. — Freilich hatte man im Mittelalter das Sprichwort: **Unterm Krummstab ist gut wohnen**; dieses Sprichwort war aber theils selbst von Pfaffen erfunden, theils ist es auf die jetzigen Verhältnisse nicht mehr anwendbar.

hatte, funfzig rechnen, die beinahe nackt und blos waren, zweitens war das, was die Wohlhabenden noch besaßen, bald aufgezehrt, und drittens wurden die wegen der vermehrten Volksmenge steigenden Preise aller Bedürfnisse bald so fühlbar, daß der ärmere Einwohner nicht mehr wußte, wie er die Mittel zu seinem nothdürftigen Unterhalt aufbringen sollte. Weit entfernt, dies zu beherzigen, freute man sich vielmehr, wenn sich die Menge derer vergrösserte, die bestimmt waren, Unglück über unser Vaterland zu bringen.

Beide Fürsten wetteiferten mit einander in Gunstbezeugungen gegen ihre Gäste; besonders ließ sich der Churfürst von Mainz es sehr angelegen seyn, sie aufs beste zu bewirthen. Er stellte ihnen zu Ehren Gastgebote und Freudenfeste an, und erschöpfte dadurch seine ohnehin zerrütteten Finanzen immer mehr. Warum folgten sie nicht dem Beispiele des Churfürsten von Cölln, der, von weisen Ministern berathen, diese Horden nicht duldete, viel weniger pflegte, ungeachtet sein Land zum Sammelplatz derselben eben so gut gelegen war, als jene? Hätten sie es aber nur dabei bewenden lassen, sie zu schützen und zu nähren, so wäre vielleicht Deutschlands Ehre

noch gerettet worden, so hätten sie wenigstens noch den Trost, den Ausbruch des Ungewitters, das bereits anfing sich aufzuthürmen, nicht muthwilliger Weise befördert zu haben. Das alles aber war nur der Prologus zu dem großen Trauerspiele, das aufgeführt werden sollte.

Die Emigrirten formirten sich nach und nach auf deutschem Boden in Corps, und man erlaubte ihnen nicht nur dieses, sondern that ihnen auch allen möglichen Vorschub in Herbeischaffung von Waffen und andern Kriegsgeräthschaften, wies ihnen Exercierplätze und Garnisonsörter an — mit einem Worte: die allgemeine Bewafnung derselben kam mit Bewilligung, ja selbst auf Antrieb dieser deutschen Fürsten zu Stande. Der Churfürst von Mainz verstattete dem Prinzen von Condé im Mai 1791 in seinem Lande Werbungen anzustellen, und in Coblenz waren die Kriegsämter, die Canzlei, kurz, die Haupttriebfedern, welche die ganze Maschine in Bewegung setzen sollten. — Dies alles geschah mit solcher Zuversicht, und mit so weniger Achtung gegen die französische Nation, daß man sich nicht einmal einfallen ließ, die deutschen Gränzfestungen in einen vertheidigungsfähigen Zustand zu setzen. Man glaubte vermuthlich, Condé's Heer

würde nicht allein hinreichend seyn, Frankreich zu seiner vorigen Sklaverei wieder zurück zu führen, sondern auch Deutschland vor allen Unannehmlichkeiten zu schützen, die ihm begegnen könnten.

Die französische Regierung hatte diesem Unwesen lange genug stillschweigend zugesehen, sie glaubte endlich zeigen zu müssen, daß sie ein sehr gegründetes Recht habe, Vorstellungen dagegen zu thun. Sie beschwerte sich bei dem Churfürsten von Trier über die in dessen Lande verstatteten Bewafnungen und Zusammenrottirungen der Emigrirten, und dieser war keck genug, sie geradezu abzuläugnen, da sie doch selbst an den Gränzen Frankreichs, unter seiner Autorität geschehen, und weltkündig waren. Nun wendete sie sich an den Kaiser, und verlangte von ihm, als Oberhaupt des Reichs, daß er ihren Beschwerden abhelfen sollte. Natürlich nahm man in der damaligen Lage der Umstände, da man sich schon selbst in geheim zum Kriege rüstete, in Wien dies Gesuch sehr kalt auf; indessen wurden doch zum Schein Vorstellungen deshalb bei den Höfen von Mainz und Coblenz gemacht, und es erging ein Verbot im Churfürstenthum Trier, die Bewafnungen der Emigranten nicht zu ge-

statten. Dies war aber ein bloßes Blendwerk, es wurde nie beobachtet, und alles blieb in seinem vorigen Gleis. Gleichwohl scheute man sich nicht, in den beiden Churfürstenthümern öffentlich zu behaupten, die dasigen Emigrirten würden auf keinem andern Fuß behandelt, als die in den Niederlanden, das ist, sie würden blos als Privatpersonen geduldet, ohne sich in Corps versammeln zu dürfen. Dies war es auch, was man in Wien dem französischen Minister auf seine wiederholten Vorstellungen zur Antwort gab, und in der Note des Fürsten von Kaunitz vom 14ten Februar 1792, die er bei den damaligen Unterhandlungen nach Paris sendete, entblödete er sich nicht, zu behaupten: die Emigranten fänden in Deutschland keine Unterstützung, sie dürften sich nicht bewafnen — und dergleichen mehr. Dies waren doch offenbare Unwahrheiten, die man durch den Augenschein und durch Tausende von Zeugen und Theilnehmern in Deutschland und Frankreich widerlegen konnte.

Leopold und sein Nachfolger Franz sprachen in ihren Noten und Manifesten von nichts als Reichspatriotischen Gesinnungen und Reichspatriotischer Vorsorge. Diese Ausdrücke gehören

freilich blos zum Curialstil. Wär' es ihnen in der That darum zu thun gewesen, diese Gesinnungen und diese Vorsorge an den Tag zu legen, so hätte der erste damals die beste Gelegenheit dazu gehabt, indem er nur alle Zusammenrottirungen und Bewafnungen der Emigrirten auf deutschem Grund und Boden aufs strengste verbieten durfte. Die Mehrheit der Stimmen in der Reichsversammlung würde ihm freudig beigetreten seyn, weil keiner der übrigen Reichsstände Verlangen darnach tragen konnte, die Thorheiten der beiden Erzbischöfe zugleich mit ihnen zu büßen, und sich in eine Fehde einzulassen, wo für sie nichts zu gewinnen, aber alles zu verlieren war. Der zweite aber, wollte er sich durchaus mit Frankreich messen, oder glaubte er, Ursache zu haben, es zu bekämpfen, sollte und mußte es auf seine eigne Gefahr thun, wenn er beweisen wollte, daß er für das Wohl derer besorgt war, die ihn gewählt hatten, sie zu beschützen, nicht, sie in verderbliche und unnütze Kriege zu verwickeln.

Man wußte am kaiserlichen Hofe sehr gut, in welchem Lichte diejenigen Mächte zu betrachten waren, die Flüchtlingen und Empörern aus andern Ländern Versammlungen, Berathschlagungen,

gen,

gen, oder wohl gar Bewafnungen auf ihrem Gebiete verstatteten. Denn als im Jahre 1789 die Brabanter sich empörten, verlangte man kaiserlicher Seits, daß keine Bewafnungen der Ausgewanderten auf holländischem Gebiete sollten geduldet werden — man verlangte sogar die Auslieferung des van der Noot, welches letzte freilich abgeschlagen wurde. Ferner: In der Note des Generalgouvernements der österreichischen Niederlande vom 25sten Februar 1791 an die Generalstaaten heißt es: Daß sie verhindern möchten, daß ihr Gebiet nicht zu einer Freistatt von Complotts und zu einem neuen Treibhause der Insurrection diene, die beiden Ländern nachtheilig werden könne. — Und Deutschland machte man jetzt wirklich zu einer solchen Freistatt! Und Frankreich sollte kein Recht haben, sich darüber zu beschweren! — Will man wissen, wie Tyrannei und Willkühr bei ähnlichen Veranlassungen verfährt, so darf man sich nur erinnern, was die russische Kaiserin that, als nach dem Umsturz der neuen polnischen Constitution vom 3ten Mai 1791 die wenigen braven aber unglücklichen Polen ihr zu Grunde gerichtetes Vaterland verließen, und in andern Ländern eine Zuflucht suchten. Sie bewafneten sich nicht,

hielten keine öffentlichen Zusammenkünfte, berathschlagten sich höchstens nur im Stillen über die Möglichkeit, das geängstete Polen den Klauen der Raubthiere zu entreißen, die in dessen Eingeweiden wühlten — Berathschlagungen, die ihre Ohnmacht unwirksam machte — und gleichwohl verfolgte sie Rußland mit unabläßiger Wut, suchte ihnen alle Mittel zu ihrer physischen Existenz zu berauben, forderte alle Mächte, in deren Ländern sie sich aufhielten, auf, sie daraus zu vertreiben, und brachte es endlich dahin, daß der Marschall Potocki mit einem Theile seiner Familie aufgehoben und auf eine Festung gesetzt wurde.

Wir haben gezeigt, was man in Deutschland für die französischen Emigrirten that; jetzt müssen wir auch zeigen, wie sie sich dabei benahmen, und was sie thaten, um den Erwartungen zu entsprechen, die man sich von ihnen machte. Außer daß sie, wie schon oben angeführt ist, die Einwohner der Länder, wo sie geduldet wurden, drückten und plagten, und daß ihre Häupter fast alle europäischen Höfe durch falsche Vorspiegelungen hintergingen, betrugen sie sich so hämisch, so feig, begingen solche Gewaltthätigkeiten, und trieben ihre Anmaßungen so weit, daß man nicht

weiß, ob man mehr über ihre Unverschämtheit, oder über die Geduld der Deutschen erstaunen soll.

Der Churfürst von Mainz erschöpfte sich in Festen und Tractamenten, die er den Ausgewanderten gab, und bewilligte ihnen alles, was sie nur verlangten. Zum Dank dafür schrieb der Graf von Artois an seinen Bruder, den Grafen von Provence, nach Paris, indem er von der Lage der damaligen Angelegenheiten sprach: Au reste, cet Electeur de Mayence n'est pas un Prince comme nous, ce n'est qu'un gentilhomme parvenu. Die Geburt also galt diesem unwürdigen Bourbon statt aller Verdienste — und ob es wohl ein Glück für die Menschheit wäre, wenn dieser verschwenderische Wollüstling von Vielen hätte schreiben können: C'est un Prince comme nous? —

Nicht genug, daß diese französischen Flüchtlinge bey jeder Gelegenheit ihre gastfreien Wohlthäter beschimpften; sie trieben bald ihren Uebermuth noch weiter, und errichteten in Coblenz ein eignes Tribunal, wo sie nicht blos über Gegenstände, die sie selbst und ihre eignen Angelegenheiten betrafen, sondern selbst über Deutsche richteten. So entstand ein förmlicher

Staat im Staate, und diesen zu bilden, war ihre eigentliche Absicht. Sie wollten sich der Gerichtsbarkeit und den Gesetzen der Länder entziehen, die sie aufgenommen hatten, um sich ungestraft allen den Ausschweifungen überlassen zu können, die ihnen zur Natur geworden waren. Einer der würdigsten Männer und einer der ersten Schriftsteller Deutschlands, Wächter — noch bekannter unter dem Namen Veit Weber — fiel einigen von dieser Rotte in die Hände, als er eine Reise in der Rheingegend machte. Sie glaubten sich von ihm beleidigt, bemächtigten sich seiner — wohl zu merken, auf deutschem Gebiet — mißhandelten ihn, und schleppten ihn mit Gewalt und unter den niedrigsten Beschimpfungen vor ihr Tribunal in Coblenz, wo sie ihn, seiner Protestationen ungeachtet, zwingen wollten, ihnen Rede zu stehen. So handelten diese Elenden, und deutsche Fürsten duldeten dies, und deutsche Männer schwiegen bei diesem Unfug, und Sklavenseelen oder besoldete Schmierer lobten es, kitzelten sich darüber, nennten jene Verlaufenen das auswärtige Frankreich, und sprachen mit tiefster Ehrerbietung von ihnen! — Wer sich einen genauern Begrif von diesen Schandthaten machen

will, der lese die getreue Darstellung, welche Veit Weber selbst in einer eignen Schrift von dieser Begebenheit der Welt mitgetheilt hat.

Noch vor Ausbruch des Kriegs betrugen sie sich so, daß laute Klagen der Unterthanen erschollen. Dies war zum Beispiel der Fall im Markgrafthum Anspach, wo ein Theil von ihnen untergebracht wurde. Als die Feindseligkeiten wirklich begannen, sollte ihr nun formirtes Corps die Avantgarde machen, wie dies auch sehr natürlich war; denn sie wollten ja, ihren Versicherungen zufolge, blos dadurch, daß sie sich in Frankreich zeigten, ihrer gerechten Sache Anhänger verschaffen, die guten Franzosen aus ihrem Irrthum reißen, und sie von der Tyrannei der Nationalversammlung befreien. Sie lehnten aber diesen Antrag weislich von sich ab, nennten diejenigen, die ihnen so etwas zumutheten, têtes quarrées, und blieben im Hintertreffen. Man hätte sie leicht dazu zwingen können, man ließ ihnen aber ihren Willen, wahrscheinlich weil man sich keine großen Heldenthaten von ihnen versprach, und nichts als Unordnung befürchtete. Mit dem Stolz und der Ehre des französischen Adels, die sie immer im Munde führten, vertrug es sich also wohl, auf Unkosten Anderer zu

leben, und Andre für sich streiten zu lassen, nicht aber, für seine eigne Sache zu kämpfen.

Was haben sie endlich während des ganzen Laufs des Kriegs gethan? In welchem Gefecht haben sie sich ausgezeichnet? Bei welcher Gelegenheit haben sie sich Ruhm erworben? Diese Fragen kan sich jeder, der mit der Zeitgeschichte nur einigermaßen bekannt ist, sehr leicht selbst beantworten. Wenn deutsches Blut in Strömen floß, sahen sie ruhig in der Entfernung zu, und wenn man auch annehmen will, daß man sich ihrer nicht bedienen wollte, so erhöht dies ihren Werth im geringsten nicht. Gleich im Anfange des ersten Feldzugs im Jahre 1792 betrugen sie sich so schlecht, daß allgemeine Klagen über sie einliefen. Während der Dauer des Kriegs gab die Condé'sche Armee den Einwohnern am Rhein und in Schwaben, wo sie sich aufhielt, Veranlassung zu bittern und oft wiederholten Beschwerden, die alle darauf hinaus liefen, daß man sie mit der Einquartirung dieser Gäste verschonen, oder sie anders wohin verlegen möchte; sie fanden aber nirgends Eingang. Die bedrückten Deutschen in den dasigen Gegenden standen einigemal auf dem Punkt, öffentlich gegen sie loszubrechen, und sie mit Gewalt zu vertreiben, die Unruhen wur-

den jedoch immer in der Stille beigelegt. Weltkündig ist es, daß die englischen Freicorps, besonders aber die in englischem Sold stehenden Emigranten, in Deutschland, vorzüglich im Churfürstenthum Hannover, ärger als in Feindes Lande hausten. Als im October 1795 dieses Churfürstenthum sich für neutral erklärte, wurden diese Corps auf königlichem Befehl aus dem Lande geschaft. Bei dieser Gelegenheit kam es hie und da noch zu unruhigen Auftritten, weil diese sich weigerten zu gehorchen, und sie mußten theils mit Gewalt transportirt und eingeschift werden.

Die berühmte Expedition auf Quiberon ist noch in frischem Andenken. Die Engländer schickten die Emigrirten dahin, um einen verzweifelten Streich zu wagen, und, wenn er nicht gelänge, sie, oder wenigstens einen Theil von ihnen los zu werden. Jene glaubten selbst nicht, daß man etwas ausrichten würde, daher waren auch keine englischen Truppen dabei. Der Erfolg dieser mit so vielem Geräusch angekündigten und unternommenen Landung bestätigte die Erwartungen des bessern Theils von Europa. Die Verräther ihres Vaterlandes verspritzten ihren Geifer vergebens; sie konnten nur prahlen und

fliehen — nicht fechten. Die uralte französische Tapferkeit blieb den Republikanern eigen. Jene verkauften nicht einmal ihr Leben so theuer, als man hätte glauben sollen, ließen sich Schaarenweise gefangen nehmen, und wollten lieber auf dem Schaffot, das sie erwartete, sterben, als mit Ehre im Gefecht. Die Engländer schossen selbst von ihren Schiffen auf den Rest der Uebriggebliebenen, der dem Strande zueilte, um sich zu retten — eine Verrätherei, die mit ihrer Politik in gleichem Werthe steht, und sie in den Augen aller gesitteten Nationen herabwürdigt. Die zweite Landung derselben im September 1795, wobei der Graf von Artois selbst gegenwärtig war, verunglückte ebenfalls, und schwerlich wird man an eine dritte denken.

Das waren die Menschen, die man aus unzeitigem Mitleid in allen Ländern aufnahm, die ganz Europa in Feuer und Flammen setzten, und einen großen Theil desselben ins Unglück stürzten, weil eine falsche Politik ihnen Gehör verlieh. Freilich wurden alle Höfe von den Häuptern der Emigrirten auf eine schändliche Art durch falsche Vorspiegelungen betrogen; aber warum maß man ihnen Glauben bei? Warum zog man nicht genauere Erkundigungen nach der wahren Lage

der Sache ein? Dies hätte man freilich thun können und sollen, allein — Oesterreich, Preußen und England, die drei Mächte, welche die Hauptrollen in dieser Staatsaction spielten, waren so froh, da sie eine Gelegenheit gefunden zu haben glaubten, etwas im Trüben fischen zu können, daß sie nur ungern oder gar nicht an die Schwierigkeiten dachten, welche sich ihren Unternehmungen entgegen setzen würden. Der Sirenengesang der Emigrirten tönte so lieblich in ihre Ohren, daß sie sich blindlings in die Fluthen stürzten. Betrug und Eroberungssucht boten einander zur Unterdrückung einer freien Nation die Hände, uud erhielten diesmal ihren verdienten Lohn. Trat auch hie und da ein würdiger Staatsminister, oder ein andrer weiser Mann, zum Beispiel ein Herzberg, auf, und sprach laut gegen dieses Unternehmen, so wurde er nicht gehört, überstimmt, oder er fiel in Ungnade. Die Verbündeten glaubten, höchstens mit Aufopferung einiger Tausend ihrer Unterthanen sich in den Besitz wichtiger Länder zu setzen, eilten ihrem Verderben entgegen, und zogen noch Andere mit in den Abgrund.

Der Graf von Artois reiste an den vornehmsten europäischen Höfen herum, theils um

sie gegen Frankreich aufzuwiegeln, theils um Mittel zu seinem eignen Unterhalt aufzutreiben, und Summen zu entlehnen, die eben so geschwind verschwendet als empfangen waren. Der berüchtigte Calonne that ein gleiches, und bot alles auf, was in seinen Kräften stand, alle Fürsten zu einem allgemeinen Kreuzzug gegen Frankreich zu bewegen, um daselbst seine ehemalige Rolle als Finanzminister spielen zu können. Daß er zu diesem Behuf die schwärzesten Verläumdungen von den Neufranken, und die gröbsten Unwahrheiten von dem innern Zustande seines Vaterlandes verbreitete, hat die Folge gelehrt. Die emigrirten Prinzen hielten sogar an einigen Höfen eigne Geschäftsträger, zum Beispiel den Herzog von Polignac in Wien, deren förmliche Anerkennung sie verlangten.

Nachdem alles vorbereitet war, erfolgte am 25sten August 1791 die bekannte Zusammenkunft in Pillnitz, dem Lustschlosse des Churfürsten von Sachsen, zwischen dem Kaiser Leopold und dem König Friedrich Wilhelm. Beide brachten ihre Kronprinzen nebst einigen Staatsmännern mit, die über das Interesse ihrer Monarchen wachen sollten. Außer diesen waren Artois, Calonne, Bouillé, und mehrere zugegen. Hier

wurde der Krieg gegen Frankreich und die Zerstückelung desselben im Allgemeinen — diese letzte jedoch ohne Mitwissen der Emigrirten — beschlossen. Der Kaiser wollte Lothringen und Elsaß den Franzosen entreißen, der König versprach ihm seinen Beistand, und bedung sich dafür ein Aequivalent aus, welches — wie man alle Ursache zu glauben hat — in dem noch übrigen kaiserlichen Antheile von Oberschlesien bestand. Die in jeder Rücksicht unnatürliche Allianz zwischen Oesterreich und Preußen kam hier zu Stande — aber nur, um bald wieder getrennt zu werden. Artois schickte eine Menge Couriere an andre Höfe und nach Coblenz ab.

Der Grund war nun gelegt, auf welchem das große Gebäude aufgeführt werden sollte, man suchte es nun, um es vor dem Einsturz zu sichern, von allen Seiten zu befestigen. Zu dem Ende bemühte man sich, alle Höfe zu bewegen, der Coalition gegen Frankreich beizutreten. Es gelang bei den meisten — nur einige wenige zogen sich in die Gränzen einer weisen Neutralität zurück, oder begnügten sich mit Versprechungen, die niemals erfüllt wurden. Die Verbündeten hielten sich jedoch für überflüßig stark, um es mit Frankreich aufzunehmen, und dasselbe zu unter-

jochen, und so wurde bei Leopolds Anwesenheit in Italien zu Padua ein förmlicher Theilungstractat entworfen. Unter mehrern andern spielten Bischofswerder als preußischer, Lord Elgin als englischer Bevollmächtigter dabei die Hauptrollen. Jeder Macht wurde ihr bestimmter Antheil an den zu machenden Eroberungen angewiesen, und denenjenigen, die zu weit von Frankreich entfernt lagen, als daß ihnen eine oder die andre Provinz desselben hätte von großem Nutzen seyn können, wurden andre Vortheile zugesichert. — Wer denkt hiebei nicht an das Märchen von dem schwäbischen Bauer, der die Bärenhaut verkaufte, ehe er den Bär selbst erlegt hatte? *) — Hier ist, dünkt uns, der Ort, eine kleine Skizze von der damaligen Lage und dem verschiedenen sich durchkreuzenden Interesse der europäischen Höfe zu entwerfen, und ihr Benehmen dem

*) Dieser Theilungstractat war ein Seitenstück zu dem ebenfalls mißlungenen eventualen Theilungsvergleiche zwischen der Königin von Ungarn und Böhmen, und dem Könige von Polen, vom 18ten Mai 1745, da man sich in die Länder theilte, welche man dem Könige von Preußen abnehmen wollte, und alle Fälle, welche eintreten konnten, genau bestimmte. Der Erfolg ist bekannt. Möchten doch alle solche geheime Theilungstractate und Eroberungspläne einen ähnlichen haben!

aufmerksamen Beobachter ins Gedächtniß zurück zu rufen.

Leopold der Zweite fand bei dem Regierungsantritt in den Erbstaaten seines Hauses dieselben in einer Lage, die ihm nichts weniger als eine günstige Aussicht für die Zukunft versprach. Alles war in der größten Verwirrung. Sein Vorfahrer, Joseph der Zweite, hatte nichts unversucht gelassen, was dazu dienen konnte, seinem gränzenlosen Ehrgeize Nahrung zu verschaffen. Da er nicht hoffen durfte, unter die Sterne versetzt zu werden, so wollte er doch wenigstens von der Nachwelt den Namen des Unsterblichen erpressen, und wendete zu dem Ende alle Mittel ohne Unterschied an, die ihm dazu tauglich schienen, ohne sich die Mühe zu nehmen, sie vorher zu prüfen. Er scheute selbst den fürchterlichsten Feind der Fürsten nicht — die Geistlichkeit — und bot ihr keck die Stirn. Indem er aber jeden seiner Entwürfe fast eben so schnell ausführte, als er ihn gefaßt hatte, sah er sich am Ende fast immer genöthigt, sie alle aufzugeben, und jeden Schritt, den er so rasch vorwärts gethan

hatte, wieder zurück zu thun. Das Wohl seiner Unterthanen diente ihm zum Motto bei allen seinen Unternehmungen, sein eigner Ruhm und Sucht nach Größe war es, die ihn zu denselben anspornte. Er forderte selbst die Niederländer zur Empörung auf, da er ihre Freiheiten schmälerte, sich ihnen zum unbedingten Herrscher aufdrang, und die Verpflichtungen für nichtig erklärte, die er beim Antritt seiner Regierung beschworen hatte — unter dem Vorwande, daß es zu ihrem Besten geschehe. Er fing, um Rußlands Vergrößerungs-Entwürfe zu befördern, einen unnöthigen Krieg mit der Pforte an, der sehr unglücklich für ihn ausfiel, und die Staatskräfte der Monarchie erschöpfte, ungeachtet seine Heere Belgrad und einige andre Festungen eroberten. Er brachte die treuen Ungarn gegen sich auf, indem er ihnen ihre Privilegia theils schmälerte, theils raubte, ihre Sprache aus den Gerichtshöfen verdrängen wollte, und ihnen die Krone, das Zeichen der königlichen Würde, auf deren Aufbewahrung sie so vielen Werth setzten, entriß. Freilich mußte er am Ende alles auf dem alten Fuße lassen, allein schon standen die Ungarn auf dem Punkt, auf Anregung des Berliner Hofs dem Beispiele der Niederländer zu

folgen, und dem Kaiser den Gehorsam aufzukündigen. Es wurden schon deshalb in geheim Unterhandlungen mit Preußen gepflogen; Josephs Tod und Leopolds Regierungsantritt vereitelten sie.

Friedliebend wie der letzte war, dachte er blos darauf, die Gährungen in seinen Staaten zu stillen, den Krieg mit den Türken zu beendigen, und seine Länder in Ruhe zu beherrschen. Gleichwohl wurde er in die politischen Entwürfe andrer Mächte, die blos auf Eroberungen abzielten, verwickelt, und ließ sich verleiten, seinem System zum Theil zu entsagen, das, wenn er es ganz behauptet hätte, den Angelegenheiten von Europa wahrscheinlich eine ganz andere Gestalt gegeben haben würde. Zwar kam der Friede zwischen Oesterreich und der Pforte zu Szistowe im Julius 1791 zu Stande, und wurde unter Preußens Mitwirkung dadurch beschleunigt, daß man Leopolden Hofnung machte, in Frankreich große Länder zu erobern. — So suchte immer einer den andern zu hintergehen, um seine eignen Absichten zu erreichen. — Allein nun richtete er sein Augenmerk mit Ernst gegen die Franzosen, das Wiener Cabinet erließ drohende Erklärungen gegen dieselben, und alles wurde zum

Kriege vorbereitet. Als im Junius 1791 Ludwig der 16te mit seiner Familie von Paris entflohen war, aber eingeholt, wieder zurückgebracht, und, weil er seinen auf die Constitution geleisteten Eid gebrochen hatte, unter genauere Aufsicht gestellt wurde, ließ das Ministerium zu Wien im folgenden Monate dem dasigen französischen Gesandten, Marquis von Noailles, andeuten, daß er, so lange bis der König von Frankreich nicht wieder in seine volle königliche Gewalt eingesetzt würde, nicht als französischer Botschafter angesehen werden könne. Das war also eine Art von Kriegserklärung, wodurch alle nachherigen Behauptungen, daß die Franzosen zuerst feindselige Gesinnungen an den Tag gelegt hätten, widerlegt wurden.

Leopold selbst erlebte indeß den Ausbruch des Kriegs nicht — er starb am 1sten März 1792. So große Veränderungen ein solcher Todesfall nicht selten in den politischen Systemen der Höfe macht; so große Hofnungen der bessere Theil der Menschheit schöpfte, daß der Genius des Friedens, schon im Fliehen begriffen, noch längere Zeit in Deutschland verweilen dürfte — so wenig Einfluß hatte diese Begebenheit. Franz übernahm die Verbindlichkeiten, zu denen sich

sein

sein Vater anheischig gemacht hatte, die Versprechungen der andern Höfe wurden ihm erneuert, in seinem Ministerio ging keine Veränderung vor, der Stolz und die eiteln Hofnungen seines Cabinets wurden noch aus den nämlichen Quellen genährt, wie zuvor — alles blieb daher auf dem alten Fuß, und man arbeitete von allen Seiten auf den Zweck los, den man erreichen wollte.

Der preußische Hof und die ganze Monarchie hatte seit dem Tode Friedrichs des Einzigen eine ganz andere Gestalt bekommen. Im Innern war Eine große Veränderung auf die andre gefolgt, und die Verhältnisse mit den auswärtigen Mächten ließen der Politik des gekrönten Weisen, an welche man während seiner Lebenszeit wie an einen Canon geglaubt hatte, wenig Gerechtigkeit wiederfahren, da sie ihr meistentheils geradezu entgegenstanden. In Religions- und Glaubenssachen, im Justiz- und Finanzfache, so wie in mehrern andern, wurde alles theils umgekehrt, theils nach einem neuen Maasstabe geformt. Die alten Bande, welche die

preußische Monarchie durch gegenseitiges Interesse an einige andre Höfe knüpften, wurden zum Theil zerrissen, zum Theil neue geschlungen, von denen man glaubte, daß sie fester halten würden als jene. Die Minister der vorigen Regierung wurden theils verabschiedet, theils nicht mehr gehört, und Günstlinge traten an ihre Stelle, die, wenn auch nicht weiser und verehrungswürdiger, doch wenigstens nachgebender und gefälliger gegen die Launen ihres Herrn, besonders aber Meister darin waren, glänzende und groß scheinende Projekte zu schmieden, und ihm mit der Realisirung derselben zu schmeicheln. Ob fremde Einflüsse mit dabei im Spiele waren, würde zu weitläuftig seyn hier zu untersuchen. Genug, Friedrich Wilhelm hielt es unter seiner Würde, die Pläne seines großen Oheims und den Weg zu befolgen, der ihm vorgezeichnet war — er wollte sich lieber von denen, welchen er sein Vertrauen geschenkt hatte, auf eine neue Bahn führen lassen.

Wahr ist es, er hat während seiner Regierung verschiedne Dinge zu Stande gebracht, welche sein Vorfahrer troz aller seiner Macht, und so sehr er es wünschte, nicht durchsetzen konnte, weil man zu eifersüchtig auf ihn und seine Größe war, als daß man ihm das geringste hätte ein-

räumen sollen, was er nicht durch die Gewalt der Waffen erstritt. Die Besitznahme von Danzig und Thorn, und die Vereinigung der beiden Markgrafthümer Anspach und Baireuth mit der Primogenitur, sind diese Gegenstände. Jener widersetzten sich ehemals alle europäische Mächte, dieser das österreichische Haus, und der preußische Hof überwand alle diese Hindernisse durch bloße Tractaten, und machte diese wichtigen Erwerbungen, beinahe ohne einen einzigen seiner Krieger aufzuopfern. Dies wäre, an und für sich betrachtet, und ohne die etwanigen Folgen in Erwägung zu ziehen, allerdings für einen Meisterstreich der Politik zu halten; wenn man aber das, was in dieser Rücksicht vorhergegangen ist, ins Gedächtniß zurückruft, und zugleich einen Blick in die vielleicht nicht ferne Zukunft thut, so könnte man sich leicht veranlaßt fühlen, jene Meinung zurück zu nehmen. — Es ist leichter zu erobern, als zu regieren, sagt Rousseau — eine Wahrheit, die kein gekröntes Haupt einräumen wird, und die sich dem ungeachtet fast auf jedem Blatte in der Weltgeschichte bestätigt findet.

Wäre aber Friedrich Wilhelm nur dabei stehen geblieben, hätte er seine Hand nicht noch

weiter ausgestreckt, um alles an sich zu reißen, was sie erreichen konnte, so würde doch sein Name in den Jahrbüchern der Zeit mit Ruhm erwähnt worden seyn, und er würde nicht den Vorwurf auf sich geladen haben, die Grundsäulen der Monarchie wankend gemacht zu haben, indem er die Last, die sie tragen sollten, zu sehr vermehrte. Wer dies blos für rednerische Floskeln, für leere Declamationen hält, muß in der Geschichte sehr wenig bewandert seyn; muß nicht wissen, wie nahe und unmittelbar das Sinken einer Nation an das allzuschnelle Steigen derselben so natürlich gränzt; muß blind seyn, um nicht zu bemerken, daß das, was in unsern Tagen geschieht, als Vorbereitung in diesem Betracht angesehen werden müsse.

Das preußische Cabinet hat sich, seit der Gelangung des jetzigen Königs zum Throne, durch eine falsche Politik ausgezeichnet. Beweise davon sind sehr leicht anzuführen. — Der Fürstenbund, wodurch Friedrich der Zweite sich verewigte und seinen Ruhm auf immer befestigte, wurde durch seinen Nachfolger zwecklos gemacht. Die Absicht desselben war offenbar gegen das Haus Oesterreich, insonderheit aber gegen dessen Bemühungen gerichtet, Bayern an sich zu reis-

sen — Bemühungen, die seit dem Tode Marien Theresiens bis auf diese Stunde noch nicht aufgehört haben, im Gegentheil immer sichtbarer geworden sind. Durch diesen Bund sollten diejenigen deutschen Fürsten, die ihm beitraten — und dies waren die mächtigsten — in engere Vereinigung gebracht, das Interesse jedes einzelnen allen übrigen gemeinschaftlich gemacht, und sie dadurch in den Stand gesetzt werden, sich allen ungerechten Anmaßungen des habspurgischen Hauses mit Nachdruck zu widersetzen. Wo ist von dem allen noch eine Spur? Wo ist überhaupt noch von dem Fürstenbund die Rede? Selbst der Name ist verloren gegangen. Anstatt der Macht des österreichischen Hauses zum Gegengewicht zu dienen, schloß Friedrich Wilhelm zur Unterdrückung Anderer mit demselben ein Bündniß, und wollte die Beute, die sie gemeinschaftlich machen würden, mit demselben theilen. Zwar zerschlug sich dieses Bündniß in der Folge von selbst, zwar widersetzte sich der Berliner Hof noch immer dem Raube an Bayern; allein jenes war doch einmal errichtet — die nachherigen Umstände, welche die Trennung desselben veranlaßten, kommen hier nicht in Betracht — und indem man den listigen und ge-

waltsamen Erwerbungen des kaiserlichen Hofes Einhalt that, machte man sich selbst derselben schuldig. Dem Bedrückten ist es aber in der Regel ziemlich einerlei, von wem er bedrückt wird.

Die Besitznehmung der Markgrafthümer Anspach und Baireuth war eine dieser Erwerbungen. Nicht genug, daß sich der König die Nachfolge in denselben versicherte, er verlangte die augenblickliche Herrschaft. Wer konnte in die Zukunft blicken? Wer konnte Bürge dafür seyn, daß nicht dereinst ungünstige Umstände eintraten, welche jener Besitznehmung Hindernisse in den Weg legten? — Eine Besorgniß, die vielleicht sehr guten Grund hatte. — Um also gesichert zu seyn, um nicht von den Launen des Schicksals abhängen zu dürfen, mußte der Fürst, der nichts verschuldet, der seinen Unterthanen wenigstens nicht mehr Ursache, sich über ihn zu beklagen, gegeben hatte, als Andre seines Gleichen, die Regierung niederlegen, das Land verlassen, und in einem fremden sich mit einer mäßigen Pension begnügen — und diejenigen, die er bisher beherrscht hatte, sahen sich genöthigt, ihren Herrn zu vertauschen, wie jedes vernunftlose Thier den seinigen — Man nahm sich nicht

die Mühe, sie um ihre Einwilligung zu befragen, machte ihnen blos die Veränderung, die man vorzunehmen beliebt hatte, bekannt, und jede scheele Mine darüber wäre als Aufruhr und Rebellion bezeichnet, und eben so bestraft worden.

Ich sage, der Fürst mußte dies thun; denn wer glaubt wohl in diesem Falle, troz der bekannt gemachten Manifeste, an eine freiwillige Resignation? Es streitet sogar mit der menschlichen Natur, daß derjenige, der von seiner Geburt an zum Beherrscher erzogen worden ist, viele Jahre hindurch selbst geherrscht hat, und noch nicht vom Alter gebeugt ist, ohne eine ganz besonders wichtige Veranlassung von freien Stücken den Entschluß fassen sollte, seiner Würde und allem damit verbundnen Glanze zu entsagen, sie einem andern zu übergeben, und in die Sphäre eines bloßen Privatmanns zu treten. — Der Markgraf Alexander mußte dem mächtigen Könige Friedrich Wilhelm weichen, weil dieser es so wollte, und jener keine Unterstützung fand, seine Rechte behaupten zu können. Diese Abtretung war eine Folge der Allianz zwischen Oesterreich und Preußen, und dient zugleich zum Beweis, auf welchen festen Grundsäulen die Constitution des deutschen Reichs ruhe. — Sie ist ein

Zaum für die Schwachen, und ein Ball in den Händen der Mächtigern.

Einen auffallenden Beweis der schwankenden Politik des preußischen Hofes liefern diejenigen Nationen, denen er Hülfe und Schutz versprach, und die er nachher entweder ihrem Schicksal überließ, oder selbst unterdrücken half. Allgemein bekannt ist die Revolution der Lütticher im Jahre 1789. Es wäre zu weitläuftig, die Ursachen derselben hier aus einander zu setzen, die auch dem größten Theile des Publikums kein Geheimniß mehr sind — genug, sie wurden von ihrem unwürdigen Fürsten gemißhandelt, und ergriffen endlich das Mittel, sich selbst zu helfen. Von Seiten des letztern, der seine Residenz verlassen hatte, liefen nunmehr laute Klagen bei dem Reichskammergericht ein, mit dringenden Bitten verbunden, die Ungehorsamen zu bestrafen, sie zu ihrer Pflicht zurück zu führen, und ihn wieder in seine Rechte einzusetzen. Die Beschwerden der andern Parthei wurden in diesen Umständen nicht gehört, es ergingen drohende Befehle an sie, sich dem Fürsten wieder zu unterwerfen, und weil diese nichts fruchteten, so erfolgte die Sentenz, sie durch die bewafnete Macht wieder zum Gehorsam zu bringen, deren

Vollstreckung dem Könige von Preußen nebst den beiden andern Kreisdirectoren aufgetragen wurde.

Diese letzten hatten sie nicht sonderliche Ursache zu fürchten, desto mehr aber den ersten, der freilich ihren Unternehmungen leicht ein Ziel setzen konnte, wenn er mit einer hinlänglichen Macht gegen sie anrückte. Um dies zu verhindern, schickten sie Deputirte nach Berlin, ließen sich in Unterhandlungen ein, und, was auch das Resultat derselben seyn mogte, die Folgen zeigten deutlich, daß sie Gehör gefunden, und das preußische Cabinet für ihre Sache eingenommen hatten. Auf ihre Seite treten konnte der König nicht, allein er vermogte wohl sie vor der Rachgier des Fürsten zu schützen, und den schlimmen Folgen Einhalt zu thun, die ein Reichs-Exekutionskrieg für sie haben mußte. Dies that er auch, ließ zwar Truppen gegen sie marschiren, warf sich aber zugleich zum Vermittler auf, um die Sache in der Güte beizulegen.

Von Seiten des Reichskammergerichts nahm man dies sehr hoch auf, und drang zu wiederholten malen auf pünktliche Vollziehung der Sentenz, die der König eben so oft verweigerte, und durch Deductionen zu beweisen suchte, daß sie im

gegenwärtigen Falle weder schicklich noch ausführbar sei. Die Hartnäckigkeit des Einen Theils wuchs mit dem Widerstande des andern. Der Fürst selbst, an den der König schrieb, um ihn zu mildern Gesinnungen zu bewegen, lehnte schlechterdings alle Vermittelung ab, und berief sich auf den klaren Inhalt des für ihn günstigen Urtheils. Die Sprache dieses kleinen Tyrannen war seinem vorigen Betragen völlig angemessen, und man merkte sehr deutlich, daß er nach dem Augenblicke lechzte, wo er sich in dem Blute seiner Unterthanen baden konnte. Seine Anhänger breiteten sogar aus, die preußischen Minister wären von den Aufrührern bestochen worden, um ihren Herrn dahin zu vermögen, daß er sich ihrer annähme.

Der König befand sich allerdings in einer sonderbaren Lage. Seiner Pflicht gemäß mußte er die Sentenz des Kammergerichts vollstrecken, ohne zu untersuchen, ob sie gerecht und den Umständen angemessen war oder nicht. War die Constitution des deutschen Reichs in ähnlichen und andern Fällen schon durchlöchert worden, so gab ihm dies kein Recht, es noch mehr zu thun. Auf der andern Seite hatte er den Lüttichern versprochen, sie unter gewissen Einschränkungen

nicht der Strenge der Gesetze Preis zu geben, und sich als Vermittler für sie zu verwenden. Ob dies aus Politik, oder aus Gefühl der Billigkeit geschah, ist hier einerlei; genug, er hatte in Staatsschriften öffentlich erklärt, daß er den Weg nicht einschlagen würde, den ihm die Reichsgesetze vorschrieben. Er sagte selbst in dem Schreiben an den Fürstbischof von Lüttich vom 9ten März 1790: daß die Pflichten der Ehre und der Rechtschaffenheit ihm nicht erlaubten, das Zutrauen der lütticher Nation zu mißbrauchen, da sie ihm durch eine Art von Capitulation die Stadt und Citadelle von Lüttich eingeräumt hätte. —

So viel bleibt ungezweifelt gewiß: Der König mußte entweder seine Obliegenheiten als Reichsstand buchstäblich erfüllen, ohne sich an irgend eine Vorstellung der mißvergnügten Lütticher zu kehren, oder er mußte ihnen sein einmal gegebenes Wort halten, und auf keine Weise nachgeben, wozu er Macht genug in Händen hatte. Und siehe da! es geschah keins von beiden. Nach vielen Schriften und Gegenschriften, nach langen Discussionen und Streitigkeiten, nachdem die münsterschen und pfälzischen Truppen nichts ausrichten konnten, die preußischen aber größtentheils

unthätig blieben, und nachdem endlich kaiserliche einrückten, überließ er die bedrängten Lütticher ihrem Schicksal und der Wut ihrer erbitterten Feinde! Dies war das Ende einer Begebenheit, die damals in ganz Europa allgemeines Aufsehen erregte.

Als Gustav III. einen eben so ungerechten Krieg mit der Kaiserin von Rußland anfing, als diese schon seit einiger Zeit mit der Pforte führte, geschah dies nicht, und konnte nicht geschehen, ohne Vorwissen und heimliche Mitwirkung Preussens. Es ist wahr, wenn man bedenkt, welche Demüthigungen Rußlands Nachbarn von der Beherrscherin dieses Reichs zu erdulden hatten, welche Provinzen es besonders Schweden entrissen, und wie es sich unaufhörlich bestrebte, seine Eroberungen immer weiter auszudehnen; so war jene so rasch begonnene Fehde nicht so unrechtmäßig, als sie im ersten Augenblick schien. Es war ein günstiger Zeitpunkt, um Rußlands furchtbare Macht zu schwächen, und diese Unternehmung verdiente die Theilnahme von ganz Europa. Gleichwohl blieb sie gänzlich ohne Folgen, und so allgemein bekannt der Schutz und die Begünstigung war, die Friedrich Wilhelm dem Könige von Schweden beim Ausbruch dieses nordischen

Kriegs angedeihen ließ, so entzog er ihm doch bald, durch Rußlands Politik auf eine andre Seite gelenkt, seinen Beistand gänzlich. Zwar wurden durch seine Vermittelung die bereits ausgebrochenen Feindseligkeiten zwischen Dänemark und Schweden beigelegt; allein nicht zu gedenken, daß es zu keinem Ausbruche hätte kommen können, wenn es dem Könige Ernst mit seiner Freundschaft gegen Schweden gewesen wäre, so würde dieser höchst unbedeutende Krieg wahrscheinlich von selbst bald seine Endschaft erreicht haben, da man in Dänemark so wenig darauf vorbereitet und im Stande war, ihn mit Nachdruck zu führen, daß man gleich beim Anfang desselben den Unterthanen eine Kriegssteuer auflegen mußte. — Kurz, die so laut und mit so vieler Prahlerei angekündigte Unternehmung Gustavs nahm ein Ende, wie man es erwarten mußte, wenn er keinen hinlänglichen Beistand erhielt, und er hatte Ursache seinem Schicksal zu danken, daß er den Frieden ohne andre Aufopferungen, als die Erschöpfung seiner Finanzen, erhielt.

Beinahe gleiche Bewandtniß hatte es mit der ottomannischen Pforte. Als dieselbe im letzten Kriege durch Rußlands Waffen so bedrängt

wurde, daß sie Grund genug hatte, für ihre politische Existenz besorgt zu seyn, besonders da die andern Mächte so gleichgültig dabei blieben, als ob sie nicht die geringsten schlimmen Folgen davon für sich selbst zu befürchten hätten, wendete sie sich an den König von Preußen, als an denjenigen, der die größte Ursache hatte, auf Rußlands immer mehr anwachsende Größe eifersüchtig zu seyn. Ein türkischer Gesandter kam nach Berlin, wurde sehr ehrenvoll aufgenommen, und man konnte nichts anders vermuthen, als daß Preußen durch sein mächtiges Fürwort den Sultan aus seiner kritischen Lage reißen würde. Dies würde ihm auch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht schwer geworden seyn. Rußland war, troz seiner Siege und Eroberungen, erschöpft, es hatte noch andre geheime Absichten, die erst nach Beendigung des türkischen Kriegs völlig zur Reife kommen konnten, und nichts mußte ihm damals ungelegener seyn, als eine neue ernstliche Fehde mit Preußen. Um dieser zu entgehen, und zugleich seinen Endzweck bei den Türken zu erreichen, wurden die geheimen Freunde, die das russische Ministerium schon seit geraumer Zeit an dem Berliner Hofe hatte, und ohne Zweifel sehr gut besoldete, in Bewegung

gesetzt, und eben so geheime Unterhandlungen gepflogen, deren Resultat war, daß Rußland jede Vermittelung ablehnte, Bessarabien, Oczakow nebst mehrern Festungen behielt, und sich andre wichtige Vortheile bei dem Frieden ausbedung, ohne daß Preußen Mine machte, dies zu verhindern.

Der Friede zwischen Oesterreich und der Pforte wurde zwar durch Preußens Dazwischenkunft beschleunigt und geschlossen, und der König — man verstehe hierunter immer die Minister, oder — auch andre Personen, welche diese oder jene Staatsangelegenheit betrieben oder zu Stande brachten — legte bei jeder Gelegenheit ein großes Gewicht auf den Dienst, den er dadurch seinem Freunde, dem Großsultan, erzeigt hätte. Allein dieser fand ihn weder seiner Erwartung gemäß, noch die ganze übrige Welt so groß, als man ihr gern glauben gemacht hätte; denn Oesterreich hatte schon so viel durch den Türkenkrieg verloren — zwar nicht an Ländern, aber desto mehr an innern Kräften — und Leopold war ohnehin so geneigt zum Frieden mit der Pforte, um bei seiner kritischen Lage wenigstens von dieser Seite Ruhe zu haben, daß er auch ohne fremde Verwendung Belgrad und die

übrigen Eroberungen würde zurückgegeben haben, ohne große Schwierigkeiten zu machen. Die Freundschaft des Berliner Hofs war also für die hohe Pforte nicht von erheblichem Nutzen gewesen.

Nirgends fand aber die schauderhafte Politik dieses Hofs größern Spielraum als in den Angelegenheiten mit Polen — keinem war dessen Freundschaft so gefährlich, als diesem unglücklichen Reiche, das nun unter schrecklichen Convulsionen seine langen Leiden geendigt hat, und in ewigen Todesschlaf versunken ist. Seit Jahrhunderten — nein, so weit die Annalen der Zeit reichen, ist keine Begebenheit für die Menschheit rührender, keine, bei deren Schilderung jeder Biedermann so zurückbebt, und seine Feder unwillkührlich sinken läßt, als bei dieser. — Schon die erste Theilung von Polen bei Lebzeiten Friedrichs des Großen war nichts mehr und nichts weniger als eine königliche Räuberei — indessen sie war größtentheils verschmerzt und vergessen, und Polen blieb noch immer ein großes Reich. Leider blieb es aber weiter nichts als groß im Umfang, nicht groß an innerer Kraft, nicht stark an Einigkeit, die man stets geflissentlich zu untergraben suchte, und — was das

schlimm=

schlimmste war — immer unter dem furchtbaren Einfluß seiner Nachbarn, die gleich gierigen Raubthieren auf jede Gelegenheit lauerten, es zu zerfleischen, und sich in die blutige Beute zu theilen.

Endlich glaubte Polen doch unter diesen Nachbarn Einen gefunden zu haben, durch dessen wirksamen Beistand es sich vor den Angriffen der übrigen schützen konnte — einen Bundsgenossen, dessen eignes Interesse es seyn mußte, Polens erschütterter Staatsverfassung wieder Festigkeit zu geben, und dem man gern für seinen Schutz, für seine thätige Hülfe, alle Vortheile zugestehen wollte, die er billiger Weise verlangen konnte, und dieser war — der König von Preußen. Er selbst kam fast auf halbem Wege entgegen; sein Benehmen schien so unverdächtig, seine Versicherungen trugen so sehr den Stempel der Aufrichtigkeit, daß jeder brave und gutgesinnte Pole, so wenig es deren auch geben mogte, Ursache zu haben glaubte, seinem Vaterlande Glück zu wünschen. Dieser Wahn dauerte jedoch nicht lange, und der preußische Hof zeigte bald genug, daß er seinen Beistand nicht anders als um einen ziemlich theuren Preis verkaufen wollte. Bei den Unterhandlungen zwischen beiden Mächten

war Danzig und Thorn der Punkt, um welchen sich unaufhörlich alles herumdrehte. Preußen verlangte die Abtretung dieser beiden Städte, nebst ihrem Gebiet, nicht als wenn es einige gegründete Ansprüche darauf gehabt hätte, sondern aus dem sonderbaren Grunde, weil sie rings herum von den preußischen Staaten umgeben wären — Polen verweigerte dieselbe. Als das erste sah, daß es auf diesem Wege seinen Zweck so bald nicht erreichen würde, schlug es einen andern ein. Polen sollte nämlich für jene Abtretung ein Aequivalent erhalten, aber nicht von Preußen selbst, sondern von einem Dritten, dem mehr daran gelegen seyn mußte, seinen furchtbaren Nachbar zu schwächen, als ihn auf eigne Unkosten noch furchtbarer zu machen — Oesterreich sollte Polen einen Theil von Gallizien und Lodomirien wieder einräumen, damit dieses den Verlust von Danzig und Thorn um desto eher verschmerzen könnte. Ein trefliches Projekt, wenn es nur eben so leicht auszuführen gewesen wäre, als es entworfen worden war! Allein Oesterreich weigerte sich schlechterdings, diese ganz neue Art von Ausgleichung Statt finden zu lassen, wobei es allein der verlierende Theil gewesen wäre; denn ob man ihm gleich Hofnung machte,

die Türken dahin zu vermögen, daß sie ihm einige an Ungarn gränzende Distriete abtreten sollten, so war dies doch theils noch ungewiß, theils war der zu hoffende Gewinn nicht so groß, als das Opfer, das man von ihm verlangte.

Dieser Plan war also abermals vereitelt, allein die Hofnung, seine Absicht zu erreichen, wurde dennoch von Seiten Preußens nicht aufgegeben. Wenn ein Mächtiger dieser Erde einen für sich vortheilhaften Handel mit einem Schwächern abschließen will, so kann nur die Unmöglichkeit selbst ihn dahin bringen, seinem Vorhaben zu entsagen, weil er seinen Willen für das höchste Gesetz hält, und stets nach dem Grundsatz handelt: Alles ist Recht, was dir gut dünkt und ein Stärkerer nicht verwehrt. — Das preußische Ministerium machte immer neue Versuche, denen aber immer neue Hindernisse entgegengesetzt wurden. Diese letzten entsprangen theils von denenjenigen Polen, die es redlich mit ihrem Vaterlande meinten, und sich jeder fernern Zerstückelung desselben widersetzten, theils von der Parthei in diesem Reiche, die es mit Rußland hielt, und jede Unternehmung der preußischen Parthei zu hintertreiben suchte. Diese beiden Factionen waren sehr eifersüchtig auf einander,

und jede von ihnen bot alles auf, um zu verhindern, daß die andre kein Uebergewicht bekäme — alle Triebfedern, alle Arten von Cabalen wurden zu diesem Behuf in Bewegung gesetzt. Ein offenbarer Krieg zwischen Preußen und Rußland hätte Polen vielleicht retten können; allein keine von den beiden Mächten fand für gut, etwas aufs Spiel zu setzen, so lange sie auf eine bequemere Art das Eigenthum eines Dritten an sich reißen konnte.

Es wurde in geheim beständig an einer Allianz zwischen Preußen und Polen gearbeitet, die allerdings jedem von ihnen sehr zuträglich gewesen seyn würde, wenn man nur von beiden Seiten gleich redlich zu Werke gegangen wäre. Allein jenes machte immer die sehr uneigennützige Bedingung, daß Danzig und Thorn der Preiß dieses Bündnisses seyn sollte. Endlich kam doch im März 1790 ein Tractat auch ohne diese Bedingung zu Stande, weil man hofte, in der Folge das durch List zu erhalten, was jetzt mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft war. Zu dem Ende brachte der preußische Hof einen Commerztractat mit Polen in Vorschlag, dessen Absicht eigentlich dahin ging, den Handel und das Gewerbe von Danzig so zu Grunde zu richten, daß

dieses endlich genöthigt würde, sich selbst seinem Nachbar in die Arme zu werfen, um dem gänzlichen Untergange zu entgehen. Die Danziger Deputirten in Warschau machten dringende Vorstellungen gegen dieses Projekt, und bewiesen augenscheinlich, daß sie, wenigstens für Polen, ohne Rettung verloren wären, wenn man es ausführte, und der Reichstag verwarf es. Noch mehr — er entwarf eine Akte, kraft welcher es streng verboten wurde, irgend eine Motion zu machen, die auf Entäusserung oder Abtretung eines Theils der gegenwärtigen Besitzungen der Republik abzielte.

So ergrimmt das Berliner Cabinet in geheim über alle diese Hindernisse war, die seinen Vergrößerungsabsichten in den Weg gelegt wurden, so verbarg es doch seine eigentlichen Pläne noch immer, und suchte für jetzt blos die Anzahl seiner Freunde in Polen zu vermehren, und die andern Mächte sich geneigter zu machen, um, im Fall einer Veränderung der Dinge, seinen Unternehmungen nicht entgegen zu arbeiten. Indessen arbeitete Polen im Stillen an seiner neuen Constitution, wurde von Preußen unterstützt, und aller nachbarliche und freundschaftliche Beistand demselben versprochen. Nachdem alles zur Reife gediehen war, wurde am 3ten Mai 1791 die

Staatsveränderung von Polen dem Reichstage öffentlich vorgelegt, und durch die Mehrheit der Stimmen genehmigt. So großen Widerspruch sie auch von Seiten dererjenigen erfuhr, welche bei der vorigen tumultuarischen Verfassung ihren Ehrgeiz und ihr Privatinteresse mehr befriedigt sahen, so kam sie doch zu Stande, und zwar mit ausdrücklicher Genehmigung der Höfe von Wien und Berlin — Diese Genehmigung war damals kein Geheimniß, ob man sich gleich nicht schämte, dieselbe in der Folge, besonders von Seiten des preußischen Hofs, abzuläugnen. Zufolge dieser Staatsveränderung wurde Polen für ein erbliches Reich erklärt, und der Churfürst von Sachsen zum künftigen König bestimmt. Die russische Parthei war in diesem Zeitpunkt zu schwach, um der preußischen offenbar entgegen arbeiten zu können, und begnügte sich indessen, in geheim Cabalen gegen alles was vorfiel anzuspinnen, die ihr auch am Ende nur allzugut gelangen. Dem Churfürsten wurde die auf ihn gefallene Wahl bekannt gemacht, er erhielt vom Könige von Preußen die stärksten Versicherungen seiner Unterstützung, auch Leopold schien sehr geneigt, dem Plane beizutreten — nur Rußlands Zustimmung fehlte noch, und ohne diese wollte

jener Fürst sich nicht bestimmt erklären, ob er die ihm angebotne Krone annehmen würde oder nicht. Nach einem ziemlich langen Zwischenraume, während welchem die schwärzesten Projekte geschmiedet, und die Minen angelegt wurden, die in der Folge springen sollten, erschien endlich die Erklärung der Kaiserin, in welcher sie mit einem Tone, als ob sie das in der That wäre, wozu niedrige Schmeichler und besoldete Schriftsteller sie machen — **die Schiedsrichterin von Europa** — alles, was in Polen geschehen war, mißbilligte, und unter dem Vorwande, daß **die Freiheit der polnischen Nation** durch diese neue Constitution und die genommenen Maaßregeln **vernichtet würde**, dem Churfürsten alle Hofnung benahm, zu einer Krone zu gelangen, die ohnedies für ihn warlich kein wünschenswerther Gegenstand war.

Der Verfolg dieser Begebenheiten gehört hieher nicht, weil wir hier nur die politische Lage der europäischen Mächte kurz **vor dem Ausbruch des Kriegs mit Frankreich** schildern wollten; wir werden aber das, was Polen betrift, weiter unten noch etwas genauer beleuchten. Das Resultat der preußischen Politik — von welcher wir hier blos einige Beispiele anführen wollten — in

Ansehung Polens war: Es unterstützte diese Nation anfänglich, als sie ihre neue Constitution machte, und verließ sie alsdann nicht nur, sondern verband sich auch mit ihren andern Feinden, um sie ganz zu vernichten. Den Churfürsten von Sachsen, der nichts weniger als nach dieser Krone gestrebt, dem man sie beinahe aufgedrungen hatte, opferte der König seinen anderweitigen ehrgeizigen Absichten auf, so bald er sich im Stande sah, sie ins Werk zu richten, und Oesterreich konnte den Strom nicht aufhalten, der in Polen alles unaufhaltsam mit sich fortriß, und dieses unglückliche Reich endlich gänzlich verschlang.

Eine besondere Aufmunterung für Preußen zum Kriege gegen Frankreich war der Feldzug in Holland im Jahre 1787, in welchem das siegreiche Heer des Königs unter Anführung des nämlichen Feldherrn, der jetzt bestimmt war, die Neufranken zu demüthigen, die widerspenstigen Holländer überwand, und den Erbstatthalter in seine usurpirten Rechte wieder einsetzte. So ein ungeheurer Unterschied auch in jedem Betracht zwischen den Franzosen und Holländern Statt fand, so wenig ein vernünftiger Mensch begrif, wie man eine Parallele zwischen diesen beiden

Nationen, ihrer Macht, ihren Hülfsmitteln, ihren kriegerischen Talenten ziehen konnte, so schmeichelte man dem preußischen Monarchen doch, daß es nicht viel mehr Mühe und Zeit kosten würde, die Franken zu besiegen, als es gekostet hatte, die Bataver zu unterjochen.

Man hatte von dem Kriege mit den holländischen Patrioten und von dessen Erfolg überhaupt so viel Aufheben gemacht, und solche Wunderdinge davon verbreitet, als ob es seit Anbeginn der Welt keine glorreichere Expedition gegeben hätte. Gleichwohl war der Ruhm, der den preußischen Waffen dadurch erwuchs, sehr unbedeutend, und hätten sie nicht in den vorigen Zeiten weit herrlichere Lorbeern errungen — diese würden bald verwelkt seyn. — Das Spiel war längst gemischt, und es bedurfte nur einer mechanischen Bewegung, um es zu gewinnen. Die holländischen Truppen waren theils dem Prinzen ergeben, theils in einer Verfassung, die ihnen nicht erlaubte, sich mit den preußischen zu messen, die Armee der Patrioten schwach und nicht gehörig disciplinirt, die Festungen in schlechtem Vertheidigungszustande, oder mit Commandanten versehen, die ebenfalls der oranischen Parthei zugethan waren, diejenigen, die das Ruder in

Händen hatten, und öffentliche Aemter bekleideten, entweder bestochen, oder zu schwach, es zu führen, und das letzte Hülfsmittel, das Land vor einem feindlichen Einbruch zu schützen, die Ueberschwemmungen, theils unausführbar, weil die Schleusen nicht in gehörigem Stande waren, theils in seinen Folgen zu traurig, um es anzuwenden. War es bei diesen Umständen ein Wunder, wenn Amsterdam und ganz Holland erobert, und die Patrioten zerstreut wurden? Oder würde es nicht vielmehr eins gewesen seyn, wenn das Gegentheil erfolgt wäre? Der ganze Feldzug war mehr ein Spielwerk, als eine ernsthafte Angelegenheit, so gern man ihn für etwas wichtiges und außerordentliches ausgegeben hätte.

Besonders stark stieß man bei einem Vorfalle in die Trompete des Ruhms, der an sich kaum einer Erwähnung verdiente. Die politischen Journalisten, Zeitungsschreiber, und wie der Troß heißen mag, der den Namen von Schriftstellern usurpirt, blos gesunde Finger zu seinem Gewerbe braucht, und sich von dem Speichel der Großen sättigt, machten mit großem Getöse kund, daß die preußischen Husaren ein holländisches Kriegsschiff erobert hätten. Man hätte ihren Berichten nach glauben müssen, diese Husaren

wären in den Ocean geritten, hätten einen Dreidecker im vollen Segeln aufgehalten, einen verzweiflungsvollen Kampf mit ihm angefangen, und ihn endlich nach einem hartnäckigen Widerstande mit dem Säbel in der Faust erobert. Worauf reducirte sich aber die ganze Heldenthat? Eine kleine Fregatte, die auf der Maas, ganz nah am Lande lag, schlecht bewafnet und noch schlechter bemannt war, wurde von preußischen Husaren, die von ungefähr in diese Gegend kamen, ohne die geringste Gegenwehr, welche sie auch gar nicht im Stande war zu leisten, in Besitz genommen — Eine Expedition, zu der es in der That nicht einmal disciplinirter Truppen bedurfte, und die dennoch unzähliche male in tausend fliegenden Blättern erzählt, und als ein Beispiel angeführt wurde, daß der Muth und die Taktik der Preußen selbst Unmöglichkeiten überwinden könnten. — Mit solchen Armseligkeiten geben sich die armseligsten aller Menschen ab, die jede Gewaltthätigkeit, jeden Eingrif in die Rechte Anderer als die preiswürdigste Handlung, als das non plus ultra aller irdischen Weisheit ausposaunen, wenn der Plan dazu nur in dem Gehirn eines Großen, seiner Minister, oder seiner Maitressen entsprungen ist; und so wenig we-

sentliches bleibt gewöhnlich von dem Inhalt der so genannten officiellen Berichte übrig, wenn man sie von dem Pomp und den prahlerischen Floskeln säubert, mit denen sie verwebt sind.

Rußland ist unter allen europäischen Mächten diejenige, deren Politik sich durch jeden ihrer Schritte den Ruhm der feinsten und durchdachtesten erworben hat. Eine kriegerische, sklavisch-unterwürfige Nation, die nur im Glanz ihrer Beherrscher athmet, und ihre Existenz für unzertrennlich von der despotischen Gewalt hält, unter welche sie ihren Nacken beugt — ein furchtbares, sieggewohntes Heer, das wenig Bedürfnisse kennt, der Kälte, dem Hunger und Durst, und jedem Ungemach trotzt, von Furcht und Menschlichkeit gleich weit entfernt ist, stets bereit, die Eroberungsentwürfe seiner ehrgeizigen Monarchin ins Werk zu richten, und von Befehlshabern angeführt, die sich längst hohen kriegerischen Ruhm erworben haben, und die durch alles, was Helden nur immer zu reizen vermag, angespornt werden, ihren Lauf auf der glänzenden Bahn fortzusetzen — und ein Cabinet, das

sich durch eine solche Politik, wie wir so eben erwähnt haben, auszeichnet — wer darf sich wundern, daß Rußland zu der gigantischen Größe gediehen ist, in der wir es erblicken? Wer kann zweifeln, daß es bei immer gleichem Trieb und ungeschwächten Kräften sich noch weit höher schwingen wird, wenn nicht der Wink des Schicksals, oder ein jäher Glückswechsel, zu welchem wir noch keine Veranlassung erblicken, seinen Fortschritten ein Ziel setzt?

Weit mehr muß man sich aber wundern, daß alle übrigen Fürsten, anstatt eifersüchtig auf jene Größe und immer weiter um sich greifende Macht zu seyn, und sich zu bemühen, ihr Schranken zu setzen, gleichsam wetteiferten, sie noch mehr zu erweitern, sich nicht blos leidend bei Rußlands Vergrößerung verhielten, sondern selbst mit dazu beitrugen, ohne einige Rücksicht auf ihre eigne Gefahr zu nehmen. Alle buhlten um Catharinens Gunst, alle bemühten sich, Bündnisse mit ihr zu errichten, ließen ihr jeden ihrer Eroberungsentwürfe ruhig ausführen, leisteten ihr bisweilen, wie weiland Joseph der Zweite, selbst Beistand, und glaubten in ihrer Freundschaft den Talisman zu besitzen, durch welchen sie allen ih-

ren eignen Feinden, und vielleicht gar den Stürmen des Schicksals Trotz bieten konnten.

Daß dadurch das russische Cabinet einen übermächtigen Einfluß auf alle übrigen bekam, war sehr natürlich, und wie hätte man erwarten sollen, daß es denselben, beim Gefühl seiner Superiorität, nicht mißbrauchen würde? Bald konnte vom Nord- bis zum Südpol sich keine Angelegenheit von sehr mäßiger Bedeutung ereignen, worein Rußland sich nicht mischte; es gab sein Gutachten bei Veranlassungen, die in gar keiner, oder nur sehr entfernter Beziehung mit ihm standen, führte an allen Höfen eine äußerst dictatorische Sprache, und gab sehr deutlich zu verstehen, daß es sein Verlangen unbedingt erfüllt zu sehen erwarte. In Sachen, worin keine unabhängige Macht den Rath und die sogenannten guten Dienste einer andern anzunehmen pflegt, drang Rußland die seinigen auf, und man mußte sehr glimpflich verfahren, wenn man sich nicht in die Gefahr begeben wollte, diesen so sehr gefürchteten und angebeteten Götzen aufzubringen.

Das meiste zu diesem mächtigen Einfluß trug ebengedachter Kaiser Joseph bei. Er hofte durch die Verbindung mit Catharinen sehr wichtige Vortheile für sich selbst zu erlangen, besonders

seinen Erbfeind, den König von Preußen, mit ihrer Hülfe zu demüthigen, und that daher alles, was in seinen Kräften stand, um jene Verbindung fester zu knüpfen, opferte ihr das Wohl seiner eignen Unterthanen auf, und stattete ihr zu verschiednen malen persönlich seinen Besuch ab. Wiewohl er sich nun am Ende in allen seinen Erwartungen getäuscht sah, so blieb doch Rußlands Einfluß am Wiener Hofe ungeschwächt, und wie konnten ihn minder mächtige Höfe, wenn er ihnen auch noch so lästig fiel, von sich entfernen?

Catharinens Politik ist so weitumfassend wie ihr Reich — die Geschichte ihrer Regierung liefert davon unleugbare Beweise. Sie scheint sogar die Natur, oder wenigstens das, was man bei wichtigen Katastrophen mit diesem Titel zu belegen pflegt, zu ihrer Gehülfin zu haben. Wenn es zu ihrer Größe oder Sicherheit erforderlich war, daß irgend ein plötzlicher Todesfall eintreten mußte, so ereignete er sich wirklich just zur gelegensten Zeit. Dies war der Fall mit ihrem Gemahl, Peter dem Dritten, mit dem unglücklichen Iwan, und mit ihrem ersten Feldherrn und Günstling, Potemkin, der gleich nach geendigtem Kriege mit den Türken, als er ihr nicht mehr nützlich, wohl aber sehr gefährlich

werden konnte, so unvermuthet starb. — Wollte man aus diesen Vorfällen einige ihrem Charakter nachtheilige Folgen ziehen, so würde man ein ganzes Heer von großen und kleinen, obscuren und allgemein gelesenen Schriftstellern gegen sich aufbringen, die sie bei jeder, oft auch bei gar keiner Veranlassung nicht nur die weiseste, sondern auch die huldvollste, gütigste, tugendhafteste und menschenliebendste Monarchin nennen, und das Glück derer, die unter ihrem Scepter leben, bis in den Himmel erheben. Besonders würde dies der Fall seyn, bei den Verfassern und Herausgebern von politischen Journalen und Flugschriften, denen sie durch ihre Thaten immer Stoff darreicht, die Leere ihrer Blätter auszufüllen.

Welcher Kunstgriffe sich das russische Cabinet bedient, um seine Absichten überall zu erreichen, ist kein Geheimniß. Einer derselben ist die Manier, sich in das Innere andrer Regierungen zu mischen, und ihre Unterthanen ihnen untreu zu machen. Als Rußland im Jahre 1788 sich durch den plötzlichen Einfall der Schweden in keiner ganz unbedeutenden Gefahr sah; als der übrige Theil seiner Heere mit schnellen Schritten an die unbesetzten Gränzen eilte, um die weitern

Fort-

Fortschritte eines drohenden Feindes zu hemmen, als die Augen von ganz Europa auf Gustav III. gerichtet waren, der ungeachtet seiner Eigenheiten und seiner unbezwingbaren Sucht zu glänzen, sich doch vor vielen seines gleichen sehr vortheilhaft auszeichnete, und verdient hätte, in seiner Unternehmung glücklicher zu seyn — schlug Catharina ihren erbitterten Feind ohne Schwerdtstreich, und brachte ihn fast dahin, mehr auf seine Rettung als auf Eroberungen zu denken.

Wer kennt nicht die in der Geschichte fast unerhörte Unterhandlung mit einigen der vornehmsten Anführer der schwedischen Armee, die sich damit endigte, daß sie ihrem Monarchen den Gehorsam aufkündigten, eine Deputation nach Petersburg schickten, eine Art von Waffenstillstand und Vergleich mit Rußland schlossen, und so aus eigner Autorität den Krieg beendigen wollten? Es kam hier nicht auf die Summen, die aufgeopfert, nicht auf die Mittel jeder Art an, die angewendet werden mußten, um dieses alles zu bewirken — genug, die Kaiserin erreichte dadurch, daß sie sich mit Rebellen in Unterhandlungen einließ, und sich für die Beschützerin derselben erklärte, ihren Endzweck, und gewann wenigstens Zeit, sich in eine bessere Verfassung

zu setzen. Zwar wurde der Krieg deshalb nicht unterbrochen, allein der günstige Zeitpunkt für Gustaven war verflossen, und weder sein Muth noch seine Thätigkeit konnten ihn wieder herbeiführen.

Jenes Ereigniß, jene schändliche Verrätherei wird ewig ein Makel für die schwedische Nation bleiben — sonst so berühmt in ihrer Treue und Anhänglichkeit gegen ihre Beherrscher. Ich sage: **Für die Nation;** denn obgleich die Anzahl der Mißvergnügten bei der Armee mit denen, die dem Könige ergeben waren, in keinem Verhältnisse stand, so hatten doch jene ihren Einfluß geltend zu machen gewußt, und diese waren schwach oder feig genug, ihnen nachzugeben. Wie wär es sonst möglich gewesen, daß jener schändliche Vergleich hätte zu Stande kommen können, der ihren Monarchen vor den Augen der ganzen Welt der Ungerechtigkeit beschuldigte, ihn seiner Feindin Preis gab, und wodurch sie zu gleicher Zeit sich selbst beschimpften, indem sie ein deutliches Bekenntniß ablegten, daß sie lieber unterhandeln als fechten wollten? Jeder Biedermann, von welchem Rang er auch seyn mogte, hätte sich öffentlich und mit Gewalt diesem Vorhaben widersetzen, und die Verräther an

dessen Ausführung hindern sollen; denn hier war der Punkt, wo jede Subordination aufhörte, und wo es zur Pflicht wurde, unwürdigen Anführern den Gehorsam aufzukündigen. *)

*) Ich glaube nicht, daß man zwischen diesem Vorfalle und demjenigen, was nachher in Frankreich vorging, der anfänglichen Einschränkung der königlichen Gewalt, nachherigen Suspension und endlichen Absetzung Ludwigs XVI. eine Parallele ziehen wird; daß es Leute geben könne, welche behaupten dürften, man müsse entweder beides billigen, oder beides tadeln. In Frankreich war die Umänderung der vorigen Staatsverfassung **allgemeiner** Wille der Nation — denn diejenigen, welche sie, ihres eignen Vortheils wegen, beizubehalten wünschten, verhielten sich zu den übrigen kaum wie 1 gegen 1000 — Das Wohl des Vaterlandes war, im Ganzen genommen — einzelne Factionisten nebst ihren Anhängern kommen ebenfalls gegen die Masse nicht in Betracht — der Zweck, den man beabsichtigte. Nur die monarchische Gewalt und die unumschränkte Ausübung derselben war verhaßt geworden, und diese wollte man abschaffen. Die Revolution geschah von Bürgern aller Classen ohne Unterschied, im Reiche selbst, ohne Bezug auf Krieg oder Frieden, ohne Rücksicht auf fremde Mächte, deren Einmischung man verabscheute. — In Schweden hingegen war es bloß ein Theil des aufgebrachten Adels, der seinen Beherrscher mitten in einer sehr gefährlichen Crisis verließ, und ihm einen Theil seiner königlichen Vorrechte rauben wollte. Diesen Adel hatte Gustav während seiner Regierung freilich schon oft gedemüthigt, um den mächtigen Einfluß desselben zu schwächen, der seinen Vorfahrern oft nichts übrig ließ als den

Ein würdiges Gegenstück zu dieser von Rußland angesponnenen Cabale war schwedischer Seits das von Benzelstierna übernommene Geschäft, die russische Flotte in dem Hafen von Kopenhagen zu verbrennen, welches freilich bei weitem nicht so gut glückte, wie jene, und schwerlich in dem Gehirn eines Privatmannes entsprun-

leeren Titel. Jetzt wollte er sich rächen, und blos aus Rache wurde jene Verschwörung angezettelt. Bei weitem der größte Theil der Nation verabscheute sie und die Anstifter derselben. Ueberdies war es eine Armee, die gegen eine Macht, welche eine uralte Feindin des schwedischen Reichs war, fechten sollte, und sich dessen nicht nur weigerte, sondern ihr sogar die Hände bot. Endlich war die Absicht dieser Unterhandlung nichts weniger als das Beste des Vaterlandes. Im Gegentheil, die schwedischen Verräther wollten, wie ihre würdigen Brüder, die russischgesinnten Polen, das Reich unter das eiserne Joch, oder wenigstens unter die furchtbare Vormundschaft Rußlands bringen, Catharinens Heere bis vor die Thore von Stockholm, und, wenn man dann noch ihre gütigen Ermahnungen nicht hören wollte, endlich hineinführen, um unter ihrer Begünstigung anfänglich das Chaos der alten schwedischen Reichsverfassung wieder herzustellen, und in der Folge so viel von Schweden abzureißen, als seine Nachbarin zu nehmen für gut fand. Die nachherigen Vorfälle und Auftritte haben deutlich genug gezeigt, daß dies und nichts anders der Zweck der abtrünnigen Schweden war. Mit Einem Worte: Sie waren von Rußland bestochen, um eine schändliche Unternehmung ausführen zu helfen — Wer bestach die Franken, daß sie ihre Freiheit erkämpfen sollten?

gen war. — Nie wird übrigens Rußland vergessen, daß einst ein König von Schweden es wagte, seinen Fortschritten Einhalt zu thun, und seiner Allmacht Hohn zu sprechen. Nie wird es das Projekt aufgeben, seine Gränzen an der Ostsee zu erweitern, um seinen Handel und seine Schiffahrt noch mehr auszubreiten, und jeden feindlichen Einfall von dieser Seite unmöglich zu machen.

Rußlands Politik, seit dem es durch Peter den Großen aus dem Staube gehoben wurde, und einen Rang unter den europäischen Mächten erhielt — denn vorher war es so unbedeutend, daß man sich nicht einmal um dessen Existenz bekümmerte — ging dahin, seine schwächern Nachbarn zu unterdrücken, indem es sie unter mancherlei Vorwänden, aber fast immer ohne Fug und Recht, bekriegte, und ihre Länder entweder ganz oder zum Theil ihnen entriß. Beispiele davon liefern Schweden, Polen, die Pforte, die kleinen asiatischen Fürsten, und in ganz neuern Zeiten Curland. So wie sich Rußlands Gränzen erweiterten, bekam es auch neue Nachbarn, mit welchen es nicht übel Lust hat in der Folge die nämliche Rolle zu spielen, zu welcher

es jetzt aber erst die nöthigen Vorbereitungen macht.

Da es indessen nicht möglich war, alles was Catharina denen raubte, die ihr nicht widerstehen konnten, immer für sich allein zu behalten, ohne sich mit den Mächtigern in Kriege zu verwickeln, so theilte sie mit diesen letztern die Beute, jedoch stets in der Hofnung, sie einst desto sicherer wieder an sich zu bringen, woran sie auch in geheim unablässig arbeitet. Die dreimalige Theilung Polens, ihre Veranlassungen und ihre Folgen, sind Beweis genug davon. — Die Resultate von diesem allen sind sehr traurig. Kein Recht wird mehr geachtet — Gewalt tritt an dessen Stelle — der Starke hält sich alles für erlaubt — der Schwache, anstatt Schutz und Beistand bei ihm zu finden, wird von ihm zu Boden gedrückt und geplündert — Kein Eigenthum ist mehr gesichert, kein Vertrag respectirt — Nationen müssen ihre Beherrscher vertauschen, als ob sie keine Stimme dabei hätten — Freie Bürger werden Sklaven — Der Naturstand tritt wieder ein — Die Schwachen müssen sich mit einander verbinden, um sich gegen die räuberischen Angriffe zu schützen; selbst wenn sie un-

terliegen, kann sie kein schlimmeres Loos treffen als jetzt, da sie sich blos duldend verhalten.

In Ansehung der französischen Angelegenheiten benahm sich unter allen europäischen Mächten keine weiser, politischer, keine ließ ihre eignen Vortheile so wenig aus dem Gesicht, als Rußland. Oesterreich und Preußen eilten, einen Krieg mit Frankreich anzufangen, als ob sie befürchtet hätten, daß Andere ihnen zuvorkommen, und die schöne Gelegenheit, Eroberungen zu machen, so gut benutzen mögten, daß am Ende nichts für sie selbst übrig bliebe. Rußland reizte sie nicht allein dazu an, sondern versprach ihnen auch, sie mit seiner ganzen Macht zu unterstützen, im Fall es nöthig seyn sollte. Man rechnete so gewiß auf dies Versprechen, daß schon viele glaubwürdige und sehr angesehene Personen die anrückende russische Armee mit ihren leiblichen Augen gesehen haben wollten, und die Stärke derselben, so wie den Tag, wenn sie an den Ufern des Rheins eintreffen würde, aufs genaueste anzugeben wußten. Die Freude der Feinde der Republik war unbeschreiblich, denn sie sahen schon im Geiste die felsenfesten Russen in die leichtfüßigen, verzärtelten und ausgemergelten Franzosen mit ihren Säbeln und Bajonetten eindringen, sie zu

Tausenden zu Boden strecken, und hoften, daß dies ein Gemetzel geben müßte, dergleichen die Sonne noch nicht beschienen hätte.

Die Kaiserin that auch alles, um jedermann in diesem Glauben zu bestärken. Sie munterte den französischen Adel auf, für die Rechte des Throns und seine eignen zu fechten, erschöpfte sich in Lobeserhebungen seines Muths und seiner Standhaftigkeit, erklärte sich öffentlich für seine Freundin und Beschützerin, und ließ es ebenfalls an Versprechungen nicht fehlen. Die französischen Prinzen und andere vornehme Emigrirte, die einmal übers andre nach Petersburg reisten, um ihren Beistand zu erflehen, wurden mit vielem Pomp und ausgezeichneter Achtung empfangen, und mit klingender Münze und großem Troste wieder entlassen. Jene wird in Rußland nie gespart, wenn wichtige Absichten zu erreichen stehen, und dieser kostete gar nichts. Vor dem Ausbruche des Kriegs hielt sie sogar einen eignen accreditirten Gesandten an dem sogenannten Hofe der französischen Prinzen in Coblenz, welches sogar diejenigen Mächte nicht thaten, welche sie am wirksamsten unterstützten. — Nur Gustav III. schickte ebenfalls einen Gesandten dahin, um ihnen seine Theilnahme an ihrem Schicksal zu be-

zeugen, und ihnen seinen kräftigen Beistand, zur Wiederherstellung der Souverainite des Königs, zu versprechen — denn Souverainite war in seinen Augen die einzige feste Stütze der Thronen.

Um nicht ganz unthätig zu scheinen, ließ die Kaiserin eine Proclamation bekannt machen, worin sie ihre Unterthanen aufforderte, nicht nur die Franzosen, als die Stifter einer falschen Freiheit, bis an das Ende der Welt zu bekriegen, sondern auch die Könige, die dieses neue System begünstigten — Es blieb jedoch nur bei Worten, und hatte so wenig Erfolg, wie alle Aufrufe, Proclamationen, Manifeste u. d. gl. die während dieses Kriegs erschienen. Was übrigens hier der Ausdruck: Bekriegen, sagen will, da sie selbst keinen Mann marschiren ließ, und ihre Unterthanen es ohne ihren Befehl nicht thun konnten, ist schwer zu bestimmen. Sollte es eine Anreizung seyn, die Franzosen und ihre gekrönten Begünstiger quovis modo zu vertilgen, und aus dem Wege zu räumen, ohne irgend eine Strafe deshalb befürchten zu dürfen? Ungefähr so, wie ehemals die blinden Anhänger der päpstlichen Lehre glaubten, ein verdienstliches Werk zu thun, wenigstens etwas ganz strafloses zu be-

gehen, wenn sie das Leben eines Ketzers verkürzten, und ihn dadurch hinderten, seine schädlichen Grundsätze weiter zu verbreiten.

Dem sei wie ihm wolle, die Selbstbeherrscherin aller Reußen glaubte damit genug gethan zu haben, daß sie ihre Unzufriedenheit mit der französischen Revolution sehr deutlich an den Tag legte — denn weiter that sie, ungeachtet der öftern und dringenden Anforderungen, die besonders in der Folge an sie ergingen, nichts. Und dies war sehr natürlich, obgleich mancher scharfsichtige Staatsklügler sich den Grund dieser Enthaltsamkeit nicht erklären konnte. Wir haben oben erwähnt, daß Rußlands Politik dahin abzweckt, die kleinen oder unmächtigern Staaten zu verschlingen, und diejenigen, die sich allenfalls zu Mitbuhlern seines Ruhms und seiner Größe aufwerfen könnten, nach und nach zu schwächen. Diese letztern geradezu zu bekriegen, wäre gefährlich, der Ausgang bliebe immer ungewiß, und selbst bei dem besten Erfolge müßte Rußland einen Theil seiner Kräfte aufopfern. Diese zu schonen, und jenen Endzweck dennoch zu erreichen, giebt es kein besseres Mittel, als die Mächte, welche seine Eifersucht erregen, unter einander selbst, oder mit andern in Kriege zu

verwickeln. Je öfter dies geschieht, je langwieriger und blutiger diese Kriege sind, desto mehr werden diese erschöpft, desto unfähiger gemacht, ihm selbst zu widerstehen, und desto mehr nähert es sich dem reizenden Ziele, das es nie aus den Augen läßt. Bei der ersten günstigen Gelegenheit, die es sich allenfalls auch selbst zu verschaffen weiß, tritt alsdann Rußland mit seinen Ansprüchen an diejenigen Länder, auf welche es sein Augenmerk gerichtet hat, auf — und wer wird es wagen dürfen, wer Kräfte genug besitzen, sich ihm zu widersetzen? Daß es seinen ersten Endzweck, seine Nachbarn zu schwächen, während des Laufs dieses schrecklichen Kriegs, wenigstens zum Theil, erreicht hat, ist allgemein bekannt.

An der Coalition gegen Frankreich thätigen Antheil zu nehmen, schien dem russischen Cabinet um so weniger rathsam zu seyn, da Rußland durch diese Theilnahme nicht mehr gewinnen konnte, als es auch ohne dieselbe erhalten mußte, und, wie die Geschichte unserer Tage zeigt, auch wirklich erhielt. Frankreich war zu weit entfernt, als daß Eroberungen, im Fall man deren machte, der Beherrscherin im Norden nützlich seyn konnten. Wären die Krieg führenden Mächte glücklich, erweiterten sie ihre Staaten,

so mußten sie ohnehin, wenn sie Ruhe haben wollten, Rußland einige Besitznehmungen, die für dessen Lage vortheilhaft waren, so ungerecht sie übrigens seyn mogten, verstatten; erreichten sie ihren Endzweck nicht, so konnten sie aus Mangel an Kräften, die Rußland weislich gespart hatte, es ihm nicht wehren, seine Gränzen auszudehnen. Der Schluß war so richtig, daß man nicht leicht eine Täuschung befürchten durfte. Wahrscheinlich ist es jedoch, daß, wenn die Verbündeten in den ersten Feldzügen Fortschritte gemacht hätten, Rußland wenigstens ehrenthalber, und um nicht ein müßiger Zuschauer zu bleiben, indeß Andere Trophäen einerndteten, eine Armee geschickt haben würde, um die freiheitsbegierigen Franken die Wohlthaten der Tyrannei und des Despotismus empfinden zu lassen. — Mit Einem Worte: Rußland hinterging die andern Mächte alle, indem es sich mit bloßen Erklärungen, Drohungen und Schimpfen begnügte, und es jenen überließ, den großen Kampf allein auszufechten.

Schweden hatte unlängst einen kostbaren Krieg durch einen Frieden geendigt, der nichts

weniger als den großen und in der That lächerlichen Forderungen entsprach, die Gustav III. machte, als er mit seiner mächtigen Nachbarin die Fehde begann. Die Finanzen des Reichs waren zerrüttet, und in einem solchen Zustande, daß es unmöglich schien, die Kosten zu einem neuen Kriege herbeizuschaffen, im Fall ein unseliges Geschick Schweden darein verwickeln sollte. Nur eine lange und ununterbrochene Ruhe konnte diesem Staat wieder einige Kräfte verschaffen, die Bewohner desselben vor dem Druck des Mangels und Elends schützen, und die Gährungen im Innern, die von der gefährlichsten Art waren, weil sie die Unabhängigkeit des Reichs zu vernichten drohten, nach und nach dämpfen.

Gleichwohl stand Gustav im Begrif, von neuem das Schwerdt zu ziehen; um eines höchst ungewissen Vortheils willen, vielleicht blos, um in den Jahrbüchern der Geschichte erwähnt zu werden, der Nation einen gewissen Untergang zuzubereiten. Er war es, der Ludwigen aus den Klauen der Nationalversammlung reißen, und ihm seine Rechte wieder verschaffen wollte; der darauf beharrte, sich an die Spitze einer Armee zu stellen, um in Frankreich einzudringen, und alles mit Feuer und Schwerdt zu verheeren, was

sich seinem Willen widersetzen würde. Es ist wahr, daß er dies alles nicht ohne fremde Anregung und Einwirkung that; Rußland besonders fand seine Rechnung so gut dabei, daß es ihn in diesem Entschluß immer mehr bestärkte, und sogar im J. 1791 eine Allianz mit ihm schloß. Diese war zwar, wie die Allianzen aller übrigen Coalisirten, nichts anders als ein vervielfältigter Versuch, Frankreich zu zerstückeln; aber Rußland hatte auch seine besondern Absichten dabei, welche zum Theil aus dem oben gesagten erhellen. Indessen, es bedurfte keiner sonderlichen Ueberredungen bei dem König, in dessen Charakter ein überwiegender Hang, sich auszuzeichnen, lag, um ihn auf eine Bahn zu leiten, auf welcher er unermeßliche Lorbeern einzusammeln hofte. Er selbst strebte darnach, drängte sich dazu, der Demokratenherrschaft in Frankreich ein Ende zu machen, und weder die Besorgniß vor dem Ruin seines Vaterlandes, noch die Bitten seiner ganzen Nation, würden ihn abgehalten haben, die Rolle zu spielen, die ihm so glänzend schien. Er gab seinen Willen in dieser Rücksicht laut und öffentlich zu erkennen, mischte sich, weniger als Andere dazu aufgefordert, in die französischen Angelegenheiten, schickte, wie bereits erwähnt worden ist, einen

eignen Gesandten an die französischen Prinzen, und konnte kaum die Zeit erwarten, wo diese in ihm den Helden und den Erretter der französischen Monarchie — denn diese Titel waren es, auf die er Anspruch machte — zum Beistand aufrufen würden.

Diesen Zeitpunkt erlebte er jedoch nicht — er fiel als ein bedauernswürdiges Opfer seiner eignen Irrthümer durch die Hand eines Schweden, und sein Tod gab der Lage der Sachen im Norden eine andre Gestalt. Man ermangelte nicht, hie und da die Franzosen als Anstifter dieses Mords anzuklagen, so augenscheinlich es war, so klar es bewiesen wurde, daß er durch eine Verschwörung eines Theils des schwedischen Adels, dessen Rechte Gustav unterdrückt hatte, fiel. Allein dies war in der Regel. Nichts Böses, nichts Ungewöhnliches konnte geschehen, so glaubte man den Einfluß der Neufranken dabei zu bemerken, und so sehr man sie auf der einen Seite geringschätzte, so sehr war man geneigt, ihnen auf der andern eine Allmacht zuzuschreiben, welche die Bemühungen, sie zu unterjochen, gänzlich zu vereiteln schien. Wenn an irgend einem Orte in der Welt Unruhen ausbrachen, sowohl damals, als während des ganzen Laufs des Kriegs, so

gab man sie den Franzosen Schuld, nennte sie Wirkungen der Propaganda, und der von ihr ausgeschickten Emissarien, so wenig die Franzosen an dergleichen Kindereien gedacht hatten.

Der Kaiserin von Rußland war der Tod ihres ehemaligen offenbaren, und jetzt immer noch heimlichen Feindes nichts weniger als unangenehm; sie erhielt wenigstens dadurch die gewisse Bestätigung von dem, was ihr schon längst nicht unbekannt war — daß nämlich die Gährung und das Mißvergnügen in Schweden einen sehr hohen Grad erreicht, und Gustavs Veränderungen in der Regierungsform diejenigen aufs äußerste erbittert hatten, deren Ansehen oder Interesse dadurch zurückgesetzt worden war. Sie konnte demnach immer noch hoffen, den so sehnlich gewünschten Einfluß in die schwedischen Angelegenheiten zu erlangen, entweder indem sie die Mißvergnügten noch fester an sich kettete, sich durch sie eine mächtige Parthei machte, die Uneinigkeiten im Reiche nährte und vergrößerte, und endlich mit dem Schwerdt in der Hand die Gesetze vorschrieb, die ihr am angemessensten schienen; oder indem sie die vorige Regierungsverfassung in Schweden in allen ihren Punkten wieder herstellte, welche ihr an und für sich schon den

wei-

weitesten Spielraum ließ, da sie die Eifersucht und den Zwist der Partheien immer unterhielt, und die Vorrechte des Throns äußerst beschränkte. Auf diesen letzten Gegenstand waren besonders schon seit geraumer Zeit ihre Absichten gerichtet gewesen; sie hatte denenjenigen schwedischen Ständen, die durch jene Veränderungen am meisten gelitten hatten, immer geschmeichelt, ihnen auf eine indirecte Art ihr Mitleiden bezeugt, und ihre Freundschaft versprochen, gleichsam um sie dadurch aufzumuntern, einige Versuche zu machen, ihre vorige Autorität wieder zu erobern. Man erinnere sich nur der Note, welche der russische Gesandte in Stockholm im Jahre 1788 überreichte, die mehr an die Nation als an den König gerichtet war, und die Gustav so hoch aufnahm, daß er von ihr einen Vorwand herleitete, Rußland zu bekriegen.

Auf der andern Seite wurde durch Gustavs Ermordung die Hofnung vereitelt, Schweden in einen Krieg mit Frankreich zu verwickeln. Der weisere Regent, der in eine Fehde, von der nur Thoren, oder von blinder Partheiwut erhitzte Gemüther, einen glücklichen Ausgang erwarteten, sich nicht einlassen, der lieber Frankreichs Freundschaft sich erhalten wollte, um einst in gefährli-

Bayerische Staatsbibliothek München

chen Zeiten dessen Beistand mit Recht auffordern zu können; der Schwedens einzigen Feind wohl kannte, und wußte, was es von ihm zu befürchten hatte; der die Ruhe des Reichs so lange als möglich erhalten zu müssen glaubte, um die verlornen Kräfte desselben einigermaßen wieder zu sammeln, und die innern Gährungen in der Geburt zu ersticken — dieser Mann lehnte alle Anträge von sich ab, die ihm gemacht wurden, der Coalition beizutreten, wies alles zurück, was darauf Bezug hatte, Drohungen und Schmeicheleien, knüpfte das alte Bündniß mit Frankreich noch fester, und behauptete Schwedens Neutralität, die auf lange Zeit unangefochten blieb. — Von den neuern Begebenheiten, Schweden betreffend, werden wir weiter unten Gelegenheit haben, zu sprechen.

Dänemark wies, unter der Leitung des großen Bernstorfs, alle Versuche ab, die theils während der Errichtung des furchtbaren Bündnisses gegen Frankreich gemacht wurden, um es zu vermögen, demselben beizutreten, theils in der Folge, um es wenigstens dahin zu bringen, daß es den Neu=

Bayerische Staatsbibliothek München

franken seine Häven verschließen, und alle Handelsverbindungen mit ihnen abbrechen mögte. An der Standhaftigkeit jenes weisen Ministers scheiterten alle Anschläge. England, welches durch Pitts Organ nur seine Stimme erheben zu dürfen glaubte, um alle Nationen zittern zu machen, ließ sich einfallen, Drohungen zu gebrauchen, und erhielt eine Antwort, wie es dieselbe verdiente. Der große Vortheil, den die neutralen Mächte während des Kriegs genossen, bestand, außer den Ersparnissen an Geld und Menschen, welche die coalisirten aufopferten, in der Ausbreitung und dem Ertrag ihres Handels und ihrer Schiffahrt. Eifersüchtig darüber, wollte England beides stören, und trieb seine Anmaßungen und seine Ungerechtigkeit so weit, daß es weder neutrale Flagge noch neutrales Eigenthum respectirte, sondern durch seine Corsaren alle Schiffe wegnehmen ließ, die ihnen in die Hände fielen, unter dem Vorwande, daß sie dem gemeinschaftlichen Feinde Hülfsmittel zuführten, oder den Vertrieb seiner Produkte begünstigten.

Das dänische Ministerium sah diesem Unfug eine Zeitlang zu, und begnügte sich, Vorstellungen dagegen zu thun. Da diese nichts fruchteten, so rüstete es in Vereinigung mit Schweden

zur Beschützung des Handels beider Mächte eine Flotte aus. Dieses wurde jeden Sommer wiederholt, und obgleich diese Flotten nie etwas unternahmen, weder Feindseligkeiten begingen, noch sich gegen Anfälle zu vertheidigen hatten, so verschaften sie doch ihren Nationen den gebührenden Respect, und nöthigten diejenigen, die kein Völkerrecht zu achten gewohnt waren, andre Maasregeln zu ergreifen. Zugleich ließ aber der dänische Hof von neuem sehr ernstliche und dringende Vorstellungen in London einreichen, um die Rückgabe dererjenigen dänischen Schiffe zu bewirken, welche von den Engländern waren weggenommen, und in ihren Häven aufgebracht worden. Es waren ihrer eine sehr große Anzahl, weil Dänemark unter den wenigen neutralen Nationen während der kriegerischen Periode den ausgebreitetsten Handel getrieben hatte. Das standhafte und weise Betragen des dänischen Ministers wurde auch hier mit dem schönsten Erfolg gekrönt. Der Stolz und die grausame Politik Englands mußte sich vor ihm beugen, die Admiralität erhielt Befehl, die Beschwerden aufs genaueste zu untersuchen, eine Menge dänischer Schiffe wurde freigegeben, viele davon mit der gänzlichen Ladung, Kostenersatz und Entschädi-

gung für Versäumniß, und noch in diesem Augenblick dauert diese Untersuchung fort, welche den dänischen Unterthanen ihre gerechten Ansprüche und die Früchte ihrer Industrie sichert.

Nicht genug — Dänemark, eine Macht, die keine der ersten Rollen auf dem politischen Theater Europens spielt, blos vermöge ihres Handels und ihrer demselben günstige Lage Einfluß besitzt, übrigens aber bei den Eroberungsentwürfen und ungerechten Anmaßungen der mächtigern sich blos leidend verhält — vielleicht aber eben darum desto glücklicher ist — Dänemark, das man bisher mit so gleichgültigen Augen angesehen hatte, wurde endlich von dem stolzen kaiserlichen Hofe um seine Vermittelung ersucht, um den Frieden mit Frankreich wieder herzustellen. Es war sogleich bereitwillig dazu, und verwendete seine guten Dienste — freilich ohne Erfolg. Dieser Antrag war ein öffentliches Zeugniß für die Superiorität der Weisheit des dänischen Cabinets, das sich durch keinen Schimmer, durch keine falschen Vorspiegelungen hatte blenden lassen, das Glück der Nation auf ein so gewagtes Spiel zu setzen. Und dieses alles zusammen genommen waren lauter Früchte des überaus weisen und standhaften Betragen Bernstorfs, das er gleich

beim Anfang dieses heillosen Kriegs beobachtet hatte, und wobei er unerschütterlich beharrt war.

Freilich, Dänemarks Glück, Ruhe und Wohlfahrt hängt von einem sehr zufälligen Umstand ab — alles dies ist blos temporair — und das, was jetzt die Grundsäulen seines Wohls ausmacht, kann einst sehr leicht zu dessen Ruin beitragen. Dänemark ist eine uneingeschränkte Monarchie — Der Wille, der Wink eines Einzigen bestimmt alles, was ein Sterblicher zu bestimmen vermögend ist — In dem Charakter, der Laune, der Neigung, der Stärke oder Schwäche, den Tugenden und Lastern dieses Einzigen laufen die vielen tausend Fäden zusammen, an welchen Leben und Tod, Glück und Unglück, Ueberfluß und Mangel einer zahllosen Menge geknüpft sind. Der jetzige König ist, wie bekannt, eine Maschine, die ihren Namen zu den Regierungsgeschäften leiht, ohne von diesen selbst einige Kenntnisse zu haben. Werden dies aber seine Nachfolger auch seyn? Oder, wird es dem Staate zuträglich seyn, wenn sie es sind? Denn denenjenigen, die nicht blos am Titel haften, und mehr auf die Triebfeder eines Werks, als auf dessen äußere Decoration sehen, wird es einleuch-

tend seyn, daß — in der Regel — der Souverain oder Fürst, der auf dem Thron sitzt, weil Erbrecht und Geburt ihn darauf gesetzt hat, gerade derjenige ist, der sich am wenigsten um die Nation bekümmert, die ihm gehuldigt hat, und deren Vater und Beschützer er seyn sollte. Er kann wollen, er kann selbst bisweilen seinen Willen durchsetzen, aber gewöhnlich sind es doch diejenigen, denen die Verwaltung der Regierung übertragen ist, welche im eigentlichsten Sinne des Worts herrschen, für Krieg und Frieden entscheiden, Bündnisse schließen und trennen, Auflagen machen, Belohnungen und Strafen austheilen, die Kraft der Gesetze aufrecht erhalten, oder dieselben einer höchst schädlichen Willtühr unterordnen — mit Einem Worte, welche dem Staate, in Beziehung auf dessen äußere Verhältnisse, die Richtung geben, und in Rücksicht auf seine innere Lage über dessen Wohl und Weh entscheiden.

Sollte nun einst nach Bernstorfs Ableben das Ruder der Regierung einem Manne zu Theile werden, der nicht dessen Weisheit und Talente besäße — welches wenigstens sehr zweifelhaft ist, denn Bernstorfe werden nicht in jedem Jahrhunderte gebohren — sollte er gar das Gegentheil

von diesem, oder sein einziger Vorzug der Besitz der Gunst des Monarchen seyn — sollte vollends dieser letzte schwach und geistlos, oder ehrgeizig und eroberungssüchtig seyn, und die Befriedigung seiner Neigungen zum einzigen Zweck seines Daseins machen — was würde dann aus Dänemark werden? — Ein Spott, und endlich ein Raub seiner Nachbarn, und eine Jammerhöle für seine Bewohner. — Möge die Vorsicht mein Vaterland dafür bewahren! — Man wird mir einwenden, daß dies bei jedem Reiche der Fall, und Dänemark diesen Uebeln nicht allein ausgesetzt sei. — Im Ganzen genommen, ja, nur mit dem Unterschiede, daß sie in vielen andern Ländern theils weit später, theils nicht in solchem Umfange eintreten würden, als in Dänemark, wenn die Staatsverwaltung einem Schwächling, einem Unwissenden, oder einem Bösewicht in die Hände fiele. Dies Problem ist leicht zu lösen.

Es ist schon angeführt worden, daß Dänemark eine uneingeschränkte Monarchie ist — alle Fehler, die dieser Regierungsform ihrer Natur nach ankleben, würden sich also auch hier zeigen. Ist der Wille des unumschränkten Gebieters, oder dessen, dem er die Ausübung seiner Macht anvertraut hat, bös, so müssen sich alle

die schlimmen Folgen ereignen, die unmittelbar damit verknüpft sind. Dies bedarf keiner weitern Erörterung. In den meisten andern Ländern hat die ausübende Gewalt, oder der Repräsentant der Nation, gewisse Rücksichten zu beobachten, sich der Genehmigung oder des Beistandes anderer Personen, welche hierzu autorisirt sind, zu versichern, um gewisse Schritte durchzusetzen — er und seine Minister können nicht jeden Einfall, der ihnen durch den Kopf fährt, zur Reife bringen. Man nenne nun diese Personen Parlament, Granden, Reichs- oder Landstände, Senat, oder wie sie sonst heißen mögen, so viel bleibt immer gewiß, daß ihre Bestimmung ist, darüber zu wachen, daß die Grundgesetze des Reichs — der ausdrückliche oder stillschweigende Vertrag zwischen dem Regenten und dem Volk — nicht verletzt, daß die Vorrechte des Throns nicht zu weit ausgedehnt, und die Unterthanen nicht einer tyrannischen Willkühr Preis gegeben werden. Da sie also gewissermaßen Antheil an der Regierung haben — nach der Verschiedenheit der Verfassung in einem größern oder geringern Grade — so ist es sehr natürlich, daß anerkannt schädliche Maasregeln Widerspruch, die Ausführung derselben Hindernisse finden, und

die Nation folglich gesicherter ist, wenigstens nicht über Hals und Kopf in ihr Verderben gestürzt zu werden.

Leider hat freilich die Sucht nach einer unumschränkten Herrschaft in denjenigen Staaten, wo sie, der Constitution zufolge, nicht Statt findet, immer weiter um sich gegriffen. Sie ward unterstützt von den Rathschlägen und den Intriguen böser und ehrgeiziger Minister, die unter dem Vorwande, ihren Herrn in der rechtmäßigen Ausübung seiner Gewalt zu schützen, ihre eigne Autorität nur mehr befestigen wollten. Ein wahrer Vater seines Volks wird sich nie schämen, diejenigen anzuhören und zu Rathe zu ziehen, die zwischen ihm und der Nation stehen, und dazu bevollmächtigt sind, ihm die Last der Regierung zu erleichtern, und diese zu vertreten. Ein Miethling hingegen hält immer seine usurpirten Rechte für geschmälert, wenn er noch irgend jemanden von der Führung seines Amts Rechenschaft zu geben hat, außer demjenigen, von dessen Wink sein Dasein und seine Würde abhängt. Hieraus sind die Erscheinungen zu erklären, die man in unsern Tagen so häufig gesehen hat, und die alle von dem Bestreben zeugen, welches die Fürsten anwenden, sich aller der

Bande zu entledigen, die sie ehemals an ihre Unterthanen fesselten, und dazu dienten, das Wohl derselben zu befördern, und das gegenseitige Vertrauen zwischen der Regierung und ihnen zu erhalten. Statt dessen sieht man auf der Einen Seite nichts als die Wirkungen eines immer weiter greifenden Despotismus, der sich nur dann für gesichert hält, wenn er alles um sich her zernichtet, was seinen Anmaßungen gefährlich zu seyn scheint, und isolirt auf seinem Throne sitzt, höher zwar als vorher, weil die Trümmern gekränkter Menschenrechte ihm jetzt zur Grundlage dienen, aber gleichwohl nicht sicherer, ungeachtet seine Leibwächter alle Zugänge zu demselben besetzen — und auf der andern Seite in Sklaverei gestürzte Völker, die ihr trauriges Schicksal bejammern, und die Urheber desselben laut verwünschen. — Und was haben die Fürsten bei der Erweiterung ihrer Macht gewonnen? Furcht vor Revolutionen, Zittern bei jedem ungewöhnlichen Geräusch, Mißtrauen in jeden redlichen oder hellsehenden Mann, in denen sie stets einen Masaniello erblicken, besonders wenn sie sich, wie fast immer geschieht, der Vergrößerungsgläser ihrer Günstlinge und Minister bedienen — Das sind die Früchte der verletzten Constitutionen — So

rächt sich der Genius der Freiheit an seinen Verfolgern.

Und welcher Mittel bedient man sich, um diese Zwecke zu erreichen! Man darf sie nur nennen, um sie zu verabscheuen. In denenjenigen Ländern, wo der Despotismus bereits festen Fuß gefaßt hat, und man keine Rücksichten auf die Unzufriednen mehr nehmen zu dürfen glaubt, sind Festung, Gefängniß, Landesverweisung, oder andre harte, und bisweilen gar schimpfliche Strafen der Lohn dererjenigen, die es wagen, für ihre Rechte zu sprechen, oder über Staatssachen ein freimüthiges Urtheil zu fällen — Der Geist wird unter dem abscheulichsten Preßzwange gefesselt erhalten; wagt es einer, diese Fesseln zu zerbrechen, so wird er durch andere eben so tyrannische Mittel niedergedrückt — Kein Schriftsteller darf sich erkühnen, Bösewichtern, die einigen Einfluß besitzen, die Larve abzuziehen, oder allgemein anerkannte Wahrheiten, wenn sie das angenommene Staatssystem nur im entferntesten berühren, in Umlauf zu bringen, wenn er sich nicht den größten Gefahren aussetzen will. Mit Einem Worte: Sklavische Unterdrückung, knechtischer Zwang, sind die Mittel, deren man sich bedient, übel erworbene Rechte zu behaupten.

In andern Staaten, wo man sich scheut, dergleichen offenbare Gewaltthätigkeiten zu begehen, oder aus Furcht es nicht wagt, schlägt man andre geheime, aber eben so schändliche Wege ein, um zu dem nämlichen Ziele zu gelangen. Hier wird die große Kunst der Bestechung in Ausübung gebracht. Diejenigen, welche von ihren Mitbürgern gewählt worden, und durch Eid und Pflicht verbunden sind, die Rechte des Volks zu vertreten, und es vor der Tyrannei und dem Muthwillen der Minister zu schützen; ferner alle diejenigen, die durch ihren Rang, durch ihren Einfluß, durch die Achtung, in der sie stehen, durch die Vorzüge, welche sie besitzen, der Parthei, auf deren Seite sie sich neigen, ein großes Gewicht geben können; endlich alle Schriftsteller von Bedeutung, die mit der Spitze ihrer Feder die Herzen und Gemüther lenken, und oft für das Wohl oder Weh von Tausenden entscheiden — alle diese werden durch Gold, Hofämter, Ehrenstellen und dergleichen bestochen, um die Parthei der Regierung zu nehmen, und die Nation unvermerkt mit Ketten zu belasten, oder wenigstens dem Despotismus die Mittel zu erleichtern, alle seine Absichten durchzusetzen. Wer die Menschen einigermaßen kennt, wird nicht zweifeln,

daß durch diese Machinationen dasjenige größtentheils bewirkt wird, was man bewirken will. Es versteht sich von selbst, daß sie nur bei Männern von Talenten, oder andern in die Augen fallenden Vorzügen, um deren Stimme man zu buhlen pflegt, angewendet werden; den übrigen Troß läßt man, als unschädlich, laufen.

Freilich giebt es aber auch unter jenen noch Biedermänner, die der Rechtschaffenheit und ihren Grundsätzen treu bleiben, alle Versuche vereiteln, die man unternimmt, ihren Patriotismus zu untergraben, allen Stürmen trotzen, und laut für Wahrheit und Recht sprechen. Allein ihrer sind doch im Verhältniß zu jenen nur wenige, und den Usurpatoren genügt es, die Mehrheit auf ihrer Seite zu haben, um versichert zu seyn, keinen ihrer Anschläge scheitern zu sehen. Nur ihre Rache müssen diejenigen empfinden, deren Standhaftigkeit sie nicht erschüttern können. Indeß die Abtrünnigen, und alle diejenigen, die dem Hofe huldigen, im Ueberfluß schwelgen, und mit Gnadenbezeugungen überhäuft werden, wird es den Unbestechbaren äußerst schwer, wo nicht unmöglich gemacht, irgend eine Stelle oder ein Amt zu erlangen, das ihren Fähigkeiten angemessen ist. In der Atmosphäre des Throns gedeiht nur

das Ungeziefer, das in ihr sich sonnt — edlern Geschöpfen ist sie tödlich. — Oft ist auch schon bei der Wahl der Stände oder Repräsentanten des Volks die Cabale so thätig, daß nur diejenigen zu dieser Würde gelangen, von deren Lenksamkeit und Nachgeben die Minister überzeugt sind, und der Triumph der ungerechten Sache ist alsdann schon mehr als halb entschieden.

Wer sich von der Wahrheit dieser Bemerkungen überzeugen will, darf nur einen Blick auf das jetzige England werfen, und er wird sie, im Fall nicht Partheilichkeit seine Augen verschlossen hält, völlig bestätigt finden. Dort ist das Bestechungssystem im völligen Flor — es wird so ungescheut gehandhabt, daß man fast kein Geheimniß mehr daraus macht; doch wird, wie die neuesten Vorfälle zeigen, auch offenbarer Despotismus und Unterdrückung zum Umsturz der Constitution angewendet, entweder weil jenes System bisweilen nicht völlig ausreicht, oder weil man sich nicht mehr die Mühe nehmen will, die Schritte zu verlarven, die man täglich thut, um die Rechte des Throns weit über die ihm vorgeschriebenen Gränzen zu erweitern.

Aus allem diesem würde folgen, daß eine absolute und eine beschränkte Monarchie nur dem

Namen nach, aber nicht im Wesentlichen von einander verschieden sind, indem man in dieser durch Umwege zu dem nämlichen Ziele zu kommen pflegt, das man in jener geraden Schritts erreichen kann, und daß also die dänische Nation in dieser Rücksicht nicht schlimmer daran und keiner größern Gefahr ausgesetzt wäre, als jede andere. Dem ist doch aber nicht völlig so. Ein uneingeschränkter Beherrscher darf blos seinen Willen kund thun, und er muß befolgt werden — das ist in der Regel. In Ländern aber, wo man die Souverainité auf Kosten der Fundamentalgesetze widerrechtlich erweitern will, giebt es Widerstand zu besiegen, Hindernisse aus dem Wege zu räumen — denn nie werden diejenigen, deren Rechte man schmälern will, dies gutwillig erdulden. Man kann nur nach und nach seine Absichten durchsetzen, muß eine gewisse Schonung beobachten, und der bloße Widerspruch, nebst der damit verknüpften Zögerung, hat schon oft Maaßregeln hintertrieben, die den Ruin des Staats und der Unterthanen nach sich ziehen mußten. Hierzu kömmt die Furcht, die in unsern Tagen immer gegründeter wird, endlich einmal auf ein Hinderniß zu stoßen, das sich weder überspringen, noch auf die Seite schaffen läßt. —

Wenn

Wenn also die Rechte und Privilegien des Volks, da wo es dergleichen giebt, gleich nur ein schwacher und hier und da durchlöcherter Damm sind, der nicht im Stande ist, den von der Höhe des Throns herabstürzenden Strom in seinen Ufern zurückzuhalten, wenn er mit Gewalt aus denselben getreten ist, so dient er doch wenigstens dazu, ihn in seinem Laufe, sei es auch nur auf eine kurze Zeit, aufzuhalten, und die bedrohten Gegenden vor augenblicklicher Verwüstung zu schützen.

Der zweite Grund, warum die dänische Nation mehr als Andere Ursache hat, die Vorsicht zu bitten, daß kein Heliogabal, kein Caligula, kein Alexander auf den Thron gelangen, und kein bestechbarer, herrschsüchtiger oder lasterhafter Minister das Ruder führen möge, ist: weil Dänemark zu arm an Hülfsquellen ist, um allzuschwere Lasten ertragen, und außerordentlichen Forderungen Genüge leisten zu können. Beweise davon sind, daß man bei etwas ungewöhnlichen Ereignissen, bei einer Feuersbrunst, der Ausrüstung einer Flotte, seine Zuflucht zu freiwilligen Beiträgen, und gleich beim Anfang eines unbedeutenden Kriegs, zu Kriegssteuern nehmen muß. Freilich ist der Wohlstand der Bürger der wahre

Reichthum eines Staats, und jene Beiträge sind also die edelsten Opfer, welche man dem Vaterlande, besonders bei dringenden Bedürfnissen, darbringen kann, und keine Regierung wird sich schämen, sie anzunehmen. Allein kann man mit Gewißheit auf sie rechnen? Würden sie in der Folge, und wenn sich die Gelegenheit zu denselben zu oft darbietet, nicht sparsamer werden, und endlich gar aufhören — wenigstens aufhören, freiwillig zu seyn — wenn der Monarch, anstatt sie zu Abwendung unvorhergesehenen und unverschuldeten Ungemachs anzuwenden, sich ihrer bediente, seine Unterthanen allem dem Unheil Preis zu geben, das seinen Ursprung einzig und allein in seinen verderbten Neigungen hätte?

Ein reicher Schatz, immer gesicherte Zuflüsse zu demselben, und überhaupt große Staatseinkünfte können ein Reich, dessen Regierung sonst nicht die musterhafteste ist, eine geraume Zeit auf einer scheinbaren Höhe erhalten, und es noch länger vor dem gänzlichen Sinken sichern, weil es, selbst bei der allmählichen Abnahme jener Quellen, immer noch einen ausgebreiteten Credit genießt, den Financiers und Projektmacher zu benutzen wissen. Ist es ein Staat, der auf dem

politischen Theater eine wichtige Rolle spielen will, geht der Beherrscher desselben mit Eroberungsentwürfen um; so gehört eine starke und wohlversorgte Armee dazu, um sich gegen Andre nicht blos im Gleichgewicht, sondern auch in Respect zu erhalten — denn stehende, und nach Verhältniß mächtige Heere sind nun einmal in unsrer jetzigen Lage ein nothwendiges Uebel, und ein Bedürfniß geworden, wovon nichts dispensiren kann, trotz allen Gründen und Declamationen, welche dagegen mit Recht mögen vorgebracht werden.

Dänemark ist nicht im Besitze dieser Quellen und dieser Macht, wenigstens nicht in dem Maaße, um verderbliche Unordnungen im Innern, und starke Erschütterungen von außen durch schwere, blutige und kostbare Kriege lange aushalten zu können. Es würde bald seine Zuflucht zu Steuern, zu Vermehrung der Taxen und Auflagen nehmen müssen; das Vermögen der Bürger würde erschöpft werden, der Handel würde stokken, das einzige, wenigstens ergiebigste Mittel zum Erwerb und Wohlstand, die Haupttriebfeder der ganzen politischen Maschine; die Armee würde vermehrt werden, und dennoch vielleicht an vielen Nothwendigkeiten Mangel leiden, weil

die Kräfte des Staats zu ihrem Unterhalt nicht hinreichten; durch den Krieg würden dem Ackerbau und den Manufakturen die nöthigsten Aerme entzogen werden, und die Verminderung der ohnehin nicht überflüßigen Bevölkerung würde die traurigsten Folgen hinterlassen. Das ist das Bild von dem, was Dänemark unter einer schlechten, oder ihm nicht angemessenen Staatsverwaltung seyn würde — das Gegentheil von demjenigen, was es jetzt ist. Hierdurch wollte ich blos meine Behauptung bekräftigen, daß dieses Reich, weit schneller als viele andre, unter solchen Umständen ins Verderben gestürzt werden könnte.

Ich sage, weit schneller als viele andre — denn glaubt man wohl, daß zum Beispiel England, ohne seine unermeßlichen Hülfsquellen, die zum Theil aus seiner Lage, seinen Verhältnissen gegen andre Mächte, und aus seiner Verfassung herfließen, noch das seyn könnte, was es jetzt ist, nachdem Pitt und Consorten, und die sämtlichen Urheber des amerikanischen und französischen Kriegs, mit vereinigten Kräften an seinem Untergange gearbeitet haben? Lange war es der Gegenstand des Neides und der Eifersucht andrer Mächte; lange erhielt es sich auf einer schwin-

delnden Höhe — Habsucht, Herrschbegier und gränzenloser Ehrgeiz brachten es zum Sinken, und jetzt ist es nahe daran, alle Hofnung aufgeben zu müssen, sich je wieder erheben zu können — Unter einer ähnlichen Administration würden manche andre Reiche vielleicht nicht einmal mehr existiren. — Doch nun von dieser etwas langen Abschweifung wieder zu unserm Gegenstand zurück.

Sardinien hatte seit langen Zeiten das Schicksal eines jeden Staats, der zwischen zwei mächtigern Reichen liegt, deren Beherrscher, stets feindselig gegen einander gesinnt, und einer auf des andern Größe eifersüchtig, jede Gelegenheit zum Kriege ergreifen, der gewöhnlich desto blutiger und langwieriger ist, je mehr er mit abwechselndem Glücke geführt wird. Ein solcher Staat, viel zu schwach, Einem seiner Nachbarn, vielweniger beiden, Widerstand zu leisten, wird fast immer das Opfer einer politischen Raubsucht, die nie die heiligsten und unverletzlichsten Rechte eines Dritten respectirt, wenn sie nicht durch eine hinlängliche Macht unterstützt werden. Er wird

von beiden Theilen gedrängt, von beiden Theilen werden Bestechungen, Schmeicheleien, Versprechungen, Drohungen sogar, angewendet, um ihn von der Gegenparthei ab, und auf seine Seite zu ziehen; es wird ihm nicht einmal verstattet, neutral zu bleiben, und die Verheerungen des Kriegs von seinen Gränzen entfernt zu halten, weil dies die beiderseitigen Operationen hindert, und man immer fürchtet, er mögte sich in der Folge für denjenigen erklären, den das Glück begünstigt. Der Fürst hat keine Wahl, als entweder sein Land Beiden zum Tummelplatz zu überlassen, oder mit Einem von ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen, und abzuwarten, ob der Vortheil dieses Bündnisses den Schaden überwiegen werde, den die Wut und Rache seines Gegners ihm zuzufügen drohen. Das einzige Mittel, diese schreckliche Alternative zu vermeiden, wäre freilich, wenn er sich in eine solche Verfassung setzte, daß er jedem Angriff die Spitze bieten, und jede ungerechte Zumuthung mit Verachtung zurückweisen könnte. Allein dazu wird ihm gewöhnlich nicht Zeit gelassen; selbst die Vorkehrungen, die er im tiefsten Frieden macht, um im Nothfall seine Unabhängigkeit behaupten zu können, werden von seinen übermüthigen Nachbarn, die

aus seiner Ohnmacht Nutzen ziehen, als Verletzungen der Freundschaft und des guten Vernehmens angesehen, in dem er mit ihnen steht, und ziehen ihm, wo nicht von beiden Seiten, doch wenigstens von Einer, Verfolgungen zu. — Es gehört eine geprüfte Weisheit und eine unerschütterliche Festigkeit dazu, das Ruder auf einem solchen stürmischen Meere zu führen, und das Fahrzeug unbeschädigt in den Haven zu bringen. Beklagenswürdig ist das Land, welches das Schicksal in eine solche gefahrvolle und bedrängte Lage gesetzt hat.

Dies ist die Geschichte der Herzogthümer Savoyen und Piemont. In allen den schrecklichen Kriegen, welche die deutschen Kaiser und die Könige von Frankreich in Italien führten, um die Oberherrschaft daselbst einander zu entreißen, hatten sie die fürchterlichsten Drangsale zu erdulden, und ihre Beherrscher mußten sie zu Grunde gerichtet sehen, sie mochten diese oder jene Parthei ergreifen. Sie waren der Schauplatz des Kriegs, sie erduldeten alle Beschwerlichkeiten der Durchmärsche, alle Verheerungen der Rückzüge, und selbst Turin wurde mehr als einmal den Schrecknissen einer Belagerung ausgesetzt. Wer kennt nicht die Geschichte des spanischen Successionskriegs, und der andern unter Lud-

wig XIIII. und XV. in Italien geführten Kriege? Die Herzöge von Savoyen waren immer darein verwickelt, und erhielten für ihre Aufopferungen und für die Verwüstung ihrer Länder nur schwache Entschädigungen.

Auch jetzt wurde der König von Sardinien mit in die Coalition gezogen, und es bedurfte keiner großen Mühe, um ihn dazu zu vermögen. Die falschen Vorstellungen der Emigrirten brachten an seinem Hofe die nämlichen Wirkungen hervor, wie an andern Höfen — man glaubte nichts von den Neufranken befürchten zu dürfen. Ueberdies bekam er in dem berüchtigten Theilungstractat von Padua, wenn er in Erfüllung ging — zwar nicht Mailand, welches er und seine Vorfahren stets mit lüsternen Augen ansahen — aber doch eine ansehnliche Strecke Landes im Delphinat nebst der Landschaft Gex, und diese Erwerbung schien ihm wichtig genug, und der Erfolg so gewiß zu seyn, daß er es schon der Mühe werth hielt, eine Armee nach Frankreich marschiren zu lassen, und den übrigen Mächten die zu machenden Eroberungen zu erleichtern. Endlich war er auch mit dem Könige und den Prinzen so nahe verwandt, daß er es für Pflicht halten konnte, sich ihrer gegen die sie unterdrük-

kende Volksparthei anzunehmen, im Fall er auch hinterdrein eine Entschädigung für den ihnen geleisteten Beistand verlangte. Was aber vielleicht mehr als alles Uebrige bei ihm entscheiden mußte, war die oben angeführte Ursache, daß er sich nämlich in der Nothwendigkeit befand, sich entweder für oder gegen den Kaiser und die andern verbündeten Mächte erklären zu müssen — und diesmal hielt er das erste für zuträglicher.

England erklärte sich noch nicht öffentlich gegen Frankreich, nahm noch keinen wirksamen Antheil an der Coalition, wiewohl es nicht schwer war vorauszusehen, welche Parthei es in der Folge ergreifen würde. Frankreich hatte den Amerikanern die Freiheit erkämpfen helfen — wie konnte das stolze England dies jemals verzeihen, im Fall auch der seit Jahrhunderten eingewurzelte Haß zwischen beiden Nationen nicht obgewaltet hätte? Das Ministerium begnügte sich, den gegen Frankreich Verbündeten in geheim Vorschub zu leisten, und den berühmten Schreier Burke in Sold zu nehmen, der gegen die französische Revolution, gegen alles was Demokratie

hieß, selbst gegen die vernünftigsten und menschlichsten Grundsätze der Nationalversammlung mit einem Eifer declamirte, der an Wut und Raserei gränzte. Die Minister, die es noch nicht wagten, die Maske abzunehmen, aus Furcht, ihre Anschläge rückgängig gemacht zu sehen, bedienten sich dieses Mannes, um das Volk auf das, was geschehen sollte, vorzubereiten, und die Oppositionsparthei zu schlagen, ehe sie ins Feld rückte. Sie versprachen ihm eine Pension, wenn er es dahin brächte, die neue französische Regierung gehäßig zu machen. Er that es — erhielt einige Zeit darauf seine Pension, und — schweigt nun. *)

In der That, wenn irgend jemand in der Welt Ursache hatte zu zittern, daß die französische Revolution bei andern Nationen Nachahmer finden möchte, so war es der hohe Adel in England. Er, der seit so langer Zeit schon im Besitz ist, sich vom Schweiß des Volks zu mästen; der, wenn

*) Bei Gelegenheit der angefangenen, aber bald wieder abgebrochenen Friedensunterhandlungen mit Frankreich hat er wieder seine Stimme erhoben, und Briefe herausgegeben, worin er zu beweisen sucht, daß England mit Königsmördern nie Frieden machen könne und dürfe. Der gute Mann will also einen ewigen Krieg — blos zum Besten der Menschheit!

er Aemter bekleidet, die Verwaltung derselben fast um ein bloßes Tagelohn Andern überläßt, und blos die Nutzungen davon genießt; der sich nur auf die Seite des Hofs neigen, und die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit neuer Taxen und Auflagen, die ihn selbst nur sehr selten treffen, anerkennen darf, um Stellen zu erhalten, die mit ungeheuern Einkünften und nicht mit der geringsten Arbeit verknüpft sind — dieser Adel — einige wenige würdige Glieder desselben ausgenommen — mußte seiner eignen Existenz wegen alles aufbieten, die Verbreitung dieser Revolution zu verhindern, und sie wo möglich rückgängig zu machen. Denn was würde aus ihm werden, wenn das Volk erwachte? Was würde z. B. in diesem Fall aus den Bischöfen und der höhern Geistlichkeit in England werden, die in schwelgerischem Müßiggang ihre Lebenszeit verträumen, und die ihnen anvertrauten Heerden von Caplänen und Vicarien weiden lassen, denen sie kaum so viel reichen, daß sie und ihre Familien nicht Hunger sterben müssen? — Daß also die Minister, die entweder selbst zu diesem Adel gehören, oder doch aufs engste mit ihm verknüpft sind, außer der Hofnung zu Eroberungen, einen weit mächtigern Antrieb hatten, die Gründung

der neuen Regierungsform in Frankreich zu verhindern, ist klar; und daß sie lieber ihre eigne Nation ins Elend stürzen, als die Folgen einer Revolution, die ihren eignen Häuptern Gefahr drohte, ruhig abwarten wollten — wen wird dies befremden? — Merkwürdig ist es übrigens, daß gerade diejenigen Staaten, in welchen man während dieser Epoche nicht die geringsten Maasregeln nahm, um sich vor dem Ausbruch einer Revolution im Innern zu schützen, oder jeden demokratischen Wind, der von außen her wehte, gleich an der Gränze für contreband zu erklären, völlig ruhig blieben, indessen in andern, wo man die Volksherrschaft als unnatürlich, als eine Geburt der Hölle verschrie, und sie eben so behandelte, hin und wieder Versuche gemacht wurden, sie einzuführen, oder wenigstens das drückende Joch zu erleichtern. Dies war auch der Fall in England, wiewohl die Gefahr bei weitem nicht so groß war, als Pitt und seine Anhänger sie absichtlich machten, um ihre Endzwecke zu erreichen.

Wir werden in der Folge noch öfter Gelegenheit haben, von England und dessen Benehmen beim Ausbruche des Kriegs, und während dessen Dauer, zu sprechen.

Spanien, welches aus vielen Gründen ein sehr großes Interesse dabei hatte, die Rechte des französischen Throns aufrecht zu erhalten, hielt es ebenfalls für zuträglicher, abzuwarten, was für eine Wendung die Sachen nehmen würden, ehe es öffentlich als ein Feind Frankreichs aufträte. Im Grunde war es friedlich gesinnt, und wünschte die Ruhe beizubehalten, die zwar für jeden Staat heilsam ist, für Spanien aber um desto mehr, da dessen Besitzungen sehr von einander getrennt, und also um destó schwerer zu vertheidigen sind, und die Erfahrung vieler Jahre es bereits belehrt hat, daß bei einem Kriege viel für dasselbe zu verlieren, aber nur wenig zu gewinnen war. Die wiederholten eifrigen Bemühungen Calonne's und der emigrirten Prinzen, die Anreizungen der coalisirten Mächte brachten es endlich dahin, daß es seinen Beitritt versprach, jedoch seine Theilnahme an dem Bunde noch geheim hielt, und es bei bloßen Zurüstungen bewenden ließ. Es gab Männer im spanischen Ministerio, die wohl wußten, daß ihr Vaterland wenig von Frankreich zu besorgen hatte, welche Regierungsform auch in dem letztern eingeführt werden mogte, daß aber der einzige Feind, den es fürchten, auf den es stets ein aufmerksames

Auge haben mußte, England war — England, gegen welches es sich ohne fremden Beistand nicht vertheidigen konnte; und von wem konnte es diesen Beistand nachdrücklicher und sicherer erhalten, als eben von Frankreich? Allein diese Männer konnten gegen den fremden mächtigern Einfluß damals nicht durchdringen, und es schien im Rathe der Vorsicht beschlossen, daß die sämtlichen europäischen Regierungen, die Frankreich bekriegen wollten, nur mit Schaden klug werden sollten.

Ueberhaupt benahm sich Spanien unter allen den Mächten, die sich gegen Frankreich bewafneten, am besten, und handelte wenigstens dem Aeußerlichen nach so, als ob es keine andern Absichten im Schilde führte, als die es öffentlich der Welt darlegte. Es nahm wirklichen Antheil an Ludwigs Schicksalen, verwendete sich thätig für ihn, suchte nicht, wie die übrigen, durch Drohungen die Nation noch mehr gegen ihn aufzubringen, versprach unter der Bedingung, wenn man seines Lebens schonte, die genaueste Neutralität zu beobachten, bemühte sich, fast bis auf den letzten Augenblick seines Daseins, ihn zu retten, und erst nach dessen Hinrichtung wurde der Bruch unvermeidlich.

Holland, das von Partheien zerrissen, und von seinem ersten Beamten tyrannisirt wurde, das ehemals zwar Europens größten Monarchen oft Gesetze vorgeschrieben hatte, seit vielen Jahren aber nicht mehr im Stande war, die Anfälle zurückzuweisen, die auf sein Gebiet und auf seine Verfassung geschahen; das, wenn es ins Gedränge kam, den Frieden mit Geld erkaufte, und so seine Schwäche öffentlich gestand — Holland war weit entfernt, sich in fremde, am allerwenigsten in die französischen Angelegenheiten zu mischen. Der Erbstatthalter durfte nicht, so lange England nicht das Signal dazu gab; die übrigen Mitglieder der Regierung hingen theils von ihm ab, theils sahen sie in nicht allzuweiter Ferne in ihrem eignen Lande den Ausbruch einer Revolution, die zwar seit dem Jahre 1787 unterdrückt, deren Grundstoff aber bei weitem nicht gänzlich vertilgt war; und der größte Theil des Volks war in geheim den Franzosen günstig, weil es von ihnen einst die Wegräumung der Uebel erwartete, unter deren Druck es seufzte. Ueberdies hatte Holland, wenn es bei dem allgemeinen Kriege in Ruhe blieb, die schönste Perspective vor sich, durch den Handel ungeheure Summen zu gewinnen, und es mußte daher der

Wunsch jedes wahren Patrioten seyn, daß sein Vaterland nie möchte genöthigt werden, unmittelbar Antheil an diesem Kampfe zu nehmen.

Die übrigen kleinern Staaten, deren Beitritt entweder von keinem sonderlichen Gewicht war, oder die man aus andern Gründen schonen wollte, warteten in Geduld ab, was der Himmel und die größern Mächte über sie beschließen würden. Einige waren durch ihre Lage, oder durch ihre Entfernung von dem Kriegsschauplatze gesichert genug, andere wußten durch ihre Klugheit mitten unter den Stürmen ihre Neutralität zu behaupten, und noch andere wurden in der Folge genöthigt, sich auf die eine oder die andre Seite zu schlagen.

Der Landgraf von Hessen-Cassel trat gleich anfangs der Coalition bei, ehe ihn seine Pflicht als Reichsstand dazu rief. Ihm war es jedoch weder um die Aufrechthaltung des französischen Throns, noch um die Rettung Ludwigs, und nicht einmal um Eroberungen, sondern blos um die Churfürstenwürde zu thun, um die er schon seit geraumer Zeit sich alle ersinnliche Mühe ge-

geben hatte, und die das höchste Ziel seiner Wünsche war. Man hatte ihm mit der Erfüllung derselben geschmeichelt, aber noch nichts versprochen, und er glaubte deshalb keine Gelegenheit vorbei lassen zu dürfen, sich diejenigen verbindlich zu machen, die das meiste zu seiner Erhebung beitragen konnten. Dies war der Kaiser und der König von Preußen — und er hätte ihnen zu gefallen eben so gut den Bewohnern des Mondes, als den Franzosen, den Krieg angekündigt, wenn sie es von ihm verlangt hätten. — Schon damals, als die Niederländer sich empört hatten, machte ihm Leopold Hofnung zur Churfürstenwürde, wenn er seine Truppen gegen sie wollte marschiren lassen. Die Sache zerschlug sich aber wieder, entweder weil man über die übrigen Bedingungen nicht einig wurde, oder weil der Kaiser die Hindernisse nicht wegräumen konnte oder wollte, die dem Landgrafen von andern Seiten im Wege standen. Dem ungeachtet fuhr dieser in seiner Bewerbung fort, suchte so sehr als möglich sich verdient zu machen, und beschützte unter andern mit einem Theile seiner Armee Leopolds Krönung in Frankfurt, zu einer Zeit, wo es keinem Menschen in der Welt einfiel, sie stören zu wollen. — Jetzt ist er, aus

leicht begreiflichen Ursachen, weiter als jemals von der Hofnung entfernt, das Ziel zu erreichen, nach dem er strebte.

Der Churfürst von Mainz endlich, der durch die Aufnahme der Emigrirten sich schon so sehr um sein Vaterland verdient gemacht hatte, und einer der ersten Anstifter dieses unseligen Kriegs war, dürstete nach dem Ausbruch desselben, in der Hofnung, durch die Zerstückelung Frankreichs seine Diöcesanrechte erweitern, seine Einkünfte vermehren, und dadurch seine Schulden bezahlen zu können, auch seinen Credit wieder herzustellen, der bereits sehr tief gesunken war. Da auch durch diese gehofte Zerstückelung Deutschland einen größern Umfang bekommen mußte, so glaubte er auch einen wichtigen Zuwachs zu seinen Rechten und zu seiner Würde, als Erzkanzler durch Germanien, zu erhalten, und dadurch für sich und seine Nachfolger eine glänzende Eroberung zu machen.

So standen die Sachen in der letzten Hälfte des Jahres 1791 und in den ersten Monaten des darauf folgenden. Halb Europa war zum

Kriege gegen Frankreich bereit, indeß dieses, im Innern durch Partheien und Factionen beunruhigt, von außen her bedroht, zwar einige Vorkehrungen zu seiner Vertheidigung traf, aber sich bei weitem nicht mit solchem Ernst und Eifer rüstete, als es die Macht und Anzahl seiner Feinde zu fordern schien. — Die Franzosen schienen erst Energie aus dem Kampfe selbst zu schöpfen, und fragten nicht eher, wer und wie stark ihre Gegner wären, bis sie ihnen unter die Augen blickten.

Es ist nicht unsere Absicht, eine Geschichte des französischen Kriegs zu schreiben — diese werden vielleicht erst unsere Nachkommen, wenn die Zeit manche Geheimnisse aufgeklärt haben wird, erhalten. Wir wollen blos die vornehmsten Begebenheiten dieser Periode berühren; die am meisten entstellten so gut, als es jetzt möglich ist, berichtigen; die Beschuldigungen, die den Franzosen gemacht wurden, so wie die Beschwerden, womit ihre Gegner bei gewissen Gelegenheiten einander selbst überhäuften, etwas näher beleuchten; die Contraste, die sich beim Anfang und während des Fortgangs des noch nicht geendigten Kriegs dem aufmerksamen Beobachter darstellten, und manchen weniger Unterrichteten in

Erstaunen setzten, gegen einander halten; Thatsachen, die eher in eine Geschichte des Vandalismus, als in die unsers aufgeklärten Jahrhunderts, gehören, ins Gedächtniß zurückrufen, und zeigen, daß die Ereignisse, die wir erlebt haben, nothwendige Folgen der verkehrten Maasregeln waren, die man im Schwindel der Eroberungssucht ergriffen hatte.

Die Franzosen wollten keinen Krieg. Ihr Betragen, die Langsamkeit ihrer Rüstungen, und ihre Anerbietungen bewiesen dies. Wie konnten sie auch ein Verlangen darnach tragen, da sie so sehr der Ruhe im Innern bedurften, um zu einiger Festigkeit zu gelangen, von der sie noch so weit entfernt waren? Ueberdies war ihre Lage so sonderbar und einzig in ihrer Art, daß sie, auch bei äußerst kriegerischen Gesinnungen, sehr große Hindernisse in ihrer eignen Verfassung fanden, die sich ihnen entgegen stellten. Der König war noch immer das Organ des allgemeinen Willens, und ein Theil der ausübenden Macht, so sehr man ihn in seinen Handlungen beschränkt hatte. Er hatte noch immer Minister und Per-

sonen um sich, die ihm ergeben waren, und die folglich alle Entwürfe und Maasregeln, die seinen Wünschen entgegen waren, in geheim zu vernichten, oder wenigstens aufzuschieben suchten. Wollte man Feindseligkeiten anfangen, so mußte es unter Autorität des Königs, freilich nur dem Namen nach, aber doch nie ohne ihn, geschehen; er mußte die dazu nöthigen Befehle ertheilen, die Armee in den gehörigen Stand setzen lassen, und was dergleichen mehr war. Gleichwohl war es allgemein bekannt, und mathematisch gewiß, daß er denenjenigen Sieg und die größtmöglichsten Fortschritte wünschte, gegen welche er seine Truppen hätte müssen marschiren lassen, und daß er alles, was noch in seiner geringen Macht stand, würde angewendet haben, um den Feinden des französischen Volks Vorschub zu leisten. Was konnten diese Widersprüche anders hervorbringen, als Schwierigkeiten, Verzögerung in den Anstalten, Hindernisse in den Operationen? Freilich hätte Ludwig endlich das thun müssen, was man wollte, daß er thun sollte; allein konnte man eben so leicht die Wirkungen der Intrigue verhindern, und hatte er nicht immer noch einen starken Anhang? Dies alles zusammen genommen, nebst noch vielen andern Rücksichten, unter

welchen der zerrüttete Zustand ihrer Finanzen keine der geringsten war, mußte die damaligen Franzosen dem Kriege abgeneigt machen. In ihrem Plan lag Friede von außen, und Unterdrückung aller Feinde der neuen Regierungsverfassung im Innern.

Daß jedoch diejenigen, welche die Bastille erobert, ihre Nacken dem Joche der Sklaverei entzogen, und den Despotismus zu Boden geschlagen hatten, diejenigen mit Nachdruck empfangen würden, die ihnen die Bastille, das Sklavenjoch und den Despotismus als Wohlthaten wieder aufdringen wollten, das bedurfte wohl keiner Frage. Genug, die ersten Gründer der französischen Freiheit waren eben so mäßig, als die spätern Jacobiner ausschweifend in ihrem Betragen, ihren Forderungen und Hofnungen. Jene waren eifersüchtig auf ihre Freiheit, und wollten niemanden daran Antheil nehmen lassen; diese wähnten alle Throne umstürzen und die ganze Welt republikanisiren zu können. Die einzige Beschwerde der französischen Regierung war die Bewafnung der Emigrirten in den benachbarten Ländern, und die damit verknüpften drohenden Anstalten — und diese war so gerecht, daß man nicht einmal

etwas darauf erwiedern konnte, sondern sich mit Ausflüchten und Läugnen begnügte.

Dem ungeachtet drang man den Neufranken den Krieg auf, und zwang sie, sich zu vertheidigen — einen Krieg, der an Ungerechtigkeit von Seiten der Verbündeten in der neuern Geschichte seines gleichen nicht hat, und nur mit demjenigen in Parallele zu stellen ist, den Alexander der Eroberer mit Darius führte. An Vorwänden dazu konnte es denenjenigen nicht fehlen, die allenfalls keines Vorwandes bedürfen, wenn sie ihre Absichten erreichen wollen. Einen dieser Vorwände haben wir bereits im Anfange dieser Schrift angeführt, und dieser war: Den König der Franzosen wieder in den vollen Besitz seiner Rechte zu setzen. Ein anderer war die Veränderung der bisher bestandenen Verfassung im Elsaß.

Als die Nationalversammlung die Gleichheit der Rechte im ganzen Umfange des Reichs decretirte, und, um die verschiedenen Abweichungen aufzuheben, die ehemalige Eintheilung desselben in Provinzen abschafte, und statt dieser eine neue in Departements und Districte festsetzte, damit keine jener Provinzen auf gewisse Privilegia und Vorzüge vor andern Anspruch machen möchte, die

sie sonst genossen hatte, mußte sie, wenn sie ihren Zweck erreichen wollte, diese Reform auch auf den Elsaß ausdehnen. In dieser ehemals zu Deutschland gehörigen, aber an Frankreich gänzlich abgetretenen Provinz hatten einige deutsche Fürsten, außer wenigen unbedeutenden Besitzungen, noch gewisse Feudal- und Diöcesanrechte, deren Genuß ihnen im westphälischen Frieden gesichert worden war. Diese wurden bei der neuen Reform gänzlich vernichtet, und ihre Besitzer folglich gekränkt. Dieses war freilich eine kleine Ungerechtigkeit, die man aber, um weit größern Uebeln vorzubeugen, begehen mußte. Ueberdies war der Gegenstand in der That zu geringfügig, um einen Krieg deshalb anzufangen; denn es war, wie gesagt, nicht von wichtigen Ländern die Rede, welche die Franzosen hätten in Besitz nehmen wollen, sondern hauptsächlich von Ausübung geistlicher und Lehnrechte, und weit größere Streitigkeiten waren schon oft blos mit der Feder geschlichtet worden. Allein der Krieg war einmal von den Feinden Frankreichs längst beschlossen, und so konnte diese Kleinigkeit von den Verfassern der Deductionen leicht zu einem Gegenstand gemacht werden, von dessen Entscheidung das Wohl und Weh des ganzen Erdkreises abhing.

Die Nationalversammlung wußte wohl, daß sie den Rechten jener deutschen Fürsten einigen Eintrag that; sie verhehlte dies auch gar nicht, und bot ihnen deshalb, und zum Beweis ihrer friedliebenden Gesinnungen, als Entschädigung eine ungeheure Summe an — eine Summe, die den Werth jener Rechte weit überstieg. Was konnte sie mehr thun, um sich vor den Augen der ganzen Welt zu rechtfertigen, um zu zeigen, daß sie es nicht war, die das Signal zu dem allgemeinen Blutvergießen gab? Man sage nicht, daß die Genehmigung beider Theile zu dergleichen Verhandlungen nothwendig erforderlich ist, und daß man niemanden nöthigen könne, seinen Rechten zu entsagen, wenn man ihm auch einen hundertfältigen Ersatz dafür geben wollte. Dies findet allerdings bei Privatstreitigkeiten Statt; wo aber das Dasein und das Heil von vielen Tausenden auf dem Spiel steht, da sollte man doch etwas behutsamer verfahren, und die Frage weniger vorschnell entscheiden. Hatten die deutschen Kaiser, und diejenigen, die Besitzungen im Elsaß hatten, der Krone Frankreich den ganzen Strich Landes unwiderruflich und ohne irgend ein Aequivalent abtreten können, ohne gefährliche Folgen davon zu befürchten; so konnten ihre

Nachfolger der französischen Nation die geringen Ueberbleibsel — den Schatten ihrer ehemaligen Herrschaft — gegen eine so reichliche Entschädigung leicht aufopfern — Deutschlands Verfassung würde dadurch nicht im mindesten erschüttert worden seyn.

Anstatt sich in Unterhandlungen darüber einzulassen, die wahrscheinlich zu einer gänzlichen Ausgleichung geführt haben würden; anstatt die Anerbietungen der Franzosen anzunehmen, um Menschenblut zu schonen, und Millionen nicht zu vergeuden, verwarf man sie sehr trotzig. Unter andern erklärte der König von Preußen in einem Manifeste, daß die von Frankreich angebotenen Vertauschungen und Vergütungen gar nicht Statt finden könnten — Was erklärt er aber seit dem 5ten April 1795? — Und, in welchem Verhältnisse steht das kleine Unrecht, das die Franken den deutschen Fürsten zufügten, das sie überdies sehr theuer vergüten wollten, mit den großen Räubereien und unverantwortlichen Anmaßungen, die von andern europäischen Mächten vor- und nachher theils verübt worden, theils noch im Werke sind? Man denke nur an Polen, Curland, die Besitznehmungen in Franken, und an Bayern, auf welches Oesterreich schon seit

langer Zeit seine habsüchtigen Augen gerichtet hat.

Die verbündeten Mächte gaben den Anträgen Frankreichs in Betreff des Elsaß um so weniger Gehör, da sie die eitle und in der Folge so schmählich getäuschte Hofnung hegten, daß die dortigen Bewohner, ursprünglich von deutschem Blute abstammend, gegen ihre neuen Reformatoren sich auflehnen, und mit den Deutschen gemeine Sache machen würden. Welche Voraussetzung! Die Elsaßer, seit länger als einem Jahrhundert Frankreich einverleibt und nationalisirt, zwar einem despotischen Scepter unterworfen, sich jedoch immer in einer glücklichern Lage sehend, als ihre deutschen Nachbarn in Schwaben und in der Pfalz, nun auf dem Wege zum Genuß eines veredelten Daseins, zu Freiheit und Glück, sollten denenjenigen die Hände bieten, die ihre Hofnungen auf jenen Genuß vereiteln, und sie ihren vorigen Bedrückungen nur darum entziehen wollten, um ihnen ein weit härteres Joch aufzulegen! Denn Elsaß und Lothringen gehörte ja unter andern in die Reihe der von Frankreich zu machenden Eroberungen. — Der Erfolg war so, wie ihn die unbefangne Vernunft erwarten mußte. Weder Kriegsheere, noch geheime Abgeordnete, welche die

Bewohner des Elsaß der bevorstehenden Veränderung geneigt machen sollten, richteten etwas aus. Kein rechtlicher Elsaßer that den Verbündeten Vorschub, und unter den Rotten der Ausgewanderten gab es, im Verhältniß zu den übrigen Theilen von Frankreich, nur sehr wenige aus dieser Provinz.

Der Wurf war geschehen — an einen friedlichen Vergleich war nicht zu denken — was hätte man denen, die Frankreich zerstückeln und theilen wollten, und die so innig überzeugt waren, daß ihnen dies gelingen würde — was hätte man ihnen bieten müssen, um sie dahin zu vermögen, ihren Projekten zu entsagen? Die Franken mußten sich gegen die ungerechten Angriffe vertheidigen, durften die kostbare Zeit nicht mehr in fruchtlosen Unterhandlungen verschwenden, und so wurde am 20sten April 1792 in der Nationalversammlung der Krieg gegen den König von Ungarn beschlossen.

Dieser Schritt machte kein geringes Aufsehen — Die Fürstensklaven, die Clienten dieser Sklaven, und die Creaturen dieser Clienten, nebst deren ganzem Anhang, staunten ob dieser Keckheit, weil sie glaubten, daß die Repräsentanten der französischen Nation beim Gefühl ihrer Ohn

macht nichts vernünftigers thun könnten, als das Heft des Schwerdtes den Furchtbaren, die gegen sie auftraten, zu überreichen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und jede Bedingung zu unterzeichnen, die man ihnen vorlegen würde. Der deutsche Pöbel, dem die Schlacht bei Roßbach noch im Gedächtniß schwebte, und der die französische Tapferkeit und Kriegskunst blos nach dem Erfolg dieser Schlacht abmaß, jubilirte im voraus über die mehr lustigen als blutigen Siege, die seine Landsleute über die leichtfüßigen Franzosen davon tragen würden. Woher hätte auch dieser Pöbel wissen sollen, daß Frankreich in jenem Zeitraum von Maitressen und andern Ungeheuern beherrscht wurde, welche die Ehre ihrer Nation, nachdem sie ihr alles Uebrige schon entrissen hatten, noch an den Meistbietenden verkauften? Daß die Creaturen derselben an die Spitze der Armee gestellt wurden, die entweder schon ihre Einwilligung gegeben hatten, sich schlagen zu lassen, ehe das Treffen begann, oder deren verunglückte Unternehmungen Folgen ihrer groben Unwissenheit waren? Daß der Gewinn der Schlacht bei Roßbach dem Lorbeerkranze des großen Friedrichs auch nicht das kleinste Blättchen hinzufügte, so wenig als der Verlust derselben

dem wahren Franzosen Schande machte — man müßte denn annehmen, daß das Opfer der Verrätherei eben so strafbar und verachtungswürdig sei, als der Verräther selbst? Und doch hätte er wissen können, daß es selbst im siebenjährigen Kriege, mitten unter jenen schimpflichen Einflüssen und verächtlichen Intriguen, die das Cabinet von Versailles herabwürdigten, französische Feldherren und Heere gab, die sich die Achtung ihrer Gegner erwarben, und sie oft genug zittern machten. Wie hätte er endlich den Unterschied beurtheilen können zwischen einer Nation, die, zum Kampf aufgefordert, für ihre Freiheit und Existenz streitet, und zwischen Söldnern, die gar nicht wissen warum sie fechten, die überhaupt nichts wissen, als daß ihr Schicksal weder besser noch schlimmer wird, sie mögen triumphiren oder besiegt werden?

Aber nicht blos der Pöbel, auf dessen Meinung überhaupt wenig ankömmt, auch Männer, die weiter zu sehen wähnen, als die meisten übrigen Menschenkinder, behaupteten geradehin, daß Frankreich für die Verbündeten nur ein Frühstück seyn würde. Politiker, die den Unrath, den sie jeden Monat über sammeln, am Ende desselben von sich geben, und dem Publicum aufti-

schen, schrieben ohne Scheu: „Frankreich existirt nicht mehr als politische Macht. Es hat keine Armee, keine Marine mehr.“ (Man s. Politisches Journal August 1790.) *) Selbst ein

*) Weil hier eben von Journalen die Rede ist, so erlaube man mir eine Bemerkung. Wir haben sehr gemeinnützige, vortrefliche, auch im politischen Fache, von achtungswürdigen Männern, einem Posselt, einem Reichard, herausgegeben; allein dieser sind nur wenige, und von ihnen kann überhaupt nicht die Rede seyn. Im Ganzen genommen aber setze man Mistrauen in die Nachrichten, und hüte sich vor den Belehrungen, die man aus Journalen schöpft, in so fern sie die Politik betreffen. Stellen sie die Gegenstände einseitig und partheiisch dar, huldigen sie den Regierungen, vor denen sie sich fürchten zu müssen glauben, preisen sie die Maasregeln derselben als musterhaft an, welche die gesunde Vernunft abscheulich findet — was hilft dem unbefangenen Leser ihr Geschwätz? Predigen sie Wahrheiten, selbst ohne Bitterkeit, rügen sie Irrthümer oder Verbrechen gegen die Menschheit; so werden sie in den österreichischen, preußischen, und wer weiß in was für Ländern mehr verboten, und dürfen in vielen andern nur verstohlen eingeführt werden. Dies schadet oder erschwert wenigstens ihren Absatz, und sie müssen entweder den Ton ändern, den Mantel nach dem Winde hängen, oder gänzlich aufhören. Ist die Unternehmung mit einigem Vortheil verknüpft, so will man das letzte nicht gern thun, und also wählt man das erstere, wovon sich höchst auffallende, theils Mitleid, theils Lachen erregende Beispiele von sehr berühmten Zeitschriften angeben ließen, wenn dies hier nicht zu weitläuftig wäre. Jeder mit der neuern Literatur einigermaßen vertraute Leser wird sie selbst finden. Ein Werk, dessen Dasein nicht von einer

Mann, der sich durch seine Schriften den Beifall seiner Zeitgenossen in einem hohen Grade erworben hat, und auf den Dank der Nachwelt Anspruch macht; der kühn und absprechend über Nationen richtet, die einen in ihrem Glanze, die andern in ihrer Blöße darstellt, dabei aber — was freilich nicht die glänzendste Seite an seinem Charakter als Schriftsteller ist — seinen Aussprüchen eine Unfehlbarkeit beizulegen scheint, die man selbst in dem finstersten Zeitalter dem Vater der Gläubigen nicht allgemein und unbedingt einräumte, so große Hülfsmittel er auch besaß, um sie geltend zu machen — Selbst ein Archenholz — denn warum sollt' ich ihn nicht nennen? — konnte öffentlich behaupten: Es sei nicht möglich, daß die Franzosen gegen die Oesterreicher, Preußen, und ihre übrigen Feinde im offenen Felde Stand halten, oder ihnen eine Schlacht abge-

periodischen Fortsetzung abhängt, kann eben darum auch desto freimüthiger geschrieben seyn; so wie ein Mann, der isolirt und ohne alle zwangvolle Verbindungen lebt, seinen Weg stracks fortgehen und weit unbeschränkter handeln kann, als ein anderer, dem eine ganze Sippschaft von Brüdern, Schwestern, Onkeln, Tanten, Vettern, Muhmen rc. rc. am Halse hängt, die sämtlich in Gefahr stehen, herunter zu fallen, wenn er einmal einen kühnen Sprung wagen will.

abgewinnen konnten. — Sollte dieser Mann nicht einige Jahre hindurch an einer moralischen Ungemächlichkeit, die man Schamröthe nennt, krank gelegen haben? Wäre dies nicht einmal, so müßte der Werth ungeheuer seyn, den er auf seine Behauptungen legt.

Wie konnte er aber auch anders urtheilen? Er, der von der Schlacht bei Roßbach genau ein solches Aufheben macht, wie tausend Andere, die weder Schriftsteller noch Gelehrte sind, sie ein Nationalfest nennt, und sich eben so darüber kitzelt, wie die Anhänger der Oesterreicher über die Gefangennehmung des Finkischen Corps bei Maxen, gleichsam als ob diese beiden Vorfälle der Probierstein der Tapferkeit und der militairischen Kenntnisse der dabei interessirten Nationen wären. Er, der noch im Jahre 1785 (in einem Aufsatze: Ueber Deutschland und Frankreich betitelt, und als ein Anhang dem letzten Bande seines Werks: Ueber England und Italien, beigefügt) schreiben konnte: Die Franzosen wären in der ökonomischen sowohl, als in der taktischen Kriegsverfassung noch zweihundert Jahre hinter den Deutschen zurück, und zwar wären die Mängel von solcher Art, daß sie dem unbedeutendsten Reichsstädtischen Soldaten auffallen müßten.

K

Noch vor wenigen Jahren hätte ein preußischer Fähndrich, von Pirch, den französischen Kriegern nicht allein in Deutschland längst bekannte Manövers, sondern auch gemeine Reglements-Artikel, wovon sie gar nichts wußten, lehren müssen. Das im Jahre 1774 in Frankreich erschienene Infanterie-Reglement sei nach der Angabe dieses Officiers verfertigt worden, der dadurch sein Glück gemacht hätte — Hierauf folgt die Bemerkung: „Mit dieser militairischen Weisheit prangen jetzt die französischen Kriegsheere.“ Und endlich vollendet der Stempel der Unfehlbarkeit die ganze Tirade: „Alles dieses sind solche Facta, die keinem Zweifel Raum lassen.“

Dieser Schriftsteller mußte freilich vor dem Ausbruche des Kriegs die armen Franzosen auf dem geduldigen Papiere schlagen lassen, wenn er nicht den einige Jahre zuvor bekannt gemachten und für unläugbare Axiomata ausgegebenen Behauptungen geradezu widersprechen wollte. Daß die Prophezeihung nicht eintraf, und das ganze Gebäude, worauf sie gegründet war, in Trümmern zusammenstürzte — lag dies an dem allwaltenden Winke des Schicksals, das sich auch durch den weisesten Sterblichen nicht gängeln läßt, oder an irgend einem Fehl im Auge des Sehers?

— Seine ganzen Bemerkungen in dieser Hinsicht lassen sich übrigens auf eine einzige von vielen Kennern anerkannte Wahrheit zurückbringen, daß nämlich die Franzosen nicht so genau nach dem Takt der Trommel marschiren können, wie die meisten andern kriegerischen Nationen — dafür aber haben sie ihre Feinde mit einer andern Musik regalirt, die ihnen nach Jahrhunderten noch in die Ohren gellen wird.

Daß aber der Herr von Archenholz, als Geschichtschreiber, so partheiisch, oder so vergeßlich seyn kann, um Facta, die noch weit unläugbarer sind, als seine allerunläugbarsten, zu ignoriren, oder ihrer gar nicht zu erwähnen, weil sie seinen Behauptungen gerade entgegenstehen — diesen Vorwurf sollte er sich nicht machen lassen, oder auf den Namen eines Geschichtschreibers Verzicht thun. Von wem haben die Deutschen sehr wichtige Theile der Kriegskunst gelernt? Von den Franzosen; die nun, durch eine sonderbare Fügung des Schicksals genöthigt sind, wieder zu einem deutschen Fähndrich in die Schule zu gehen. Haben wir ihnen in der Ingenieurskunst einen Vauban entgegen zu setzen? Wer hat die großen Mordmaschinen, und die grausame Geschicklichkeit, sich ihrer aufs wirksamste zu bedie-

nen, zur Vollkommenheit gebracht? Leider abermals die Franzosen, die freilich an uns sehr lehrbegierige und vortrefliche Schüler fanden. In der Verfertigung und Anwendung derselben, selbst in der Fabrication des Pulvers, haben sie Vorzüge vor andern Nationen, die man ihnen umsonst streitig machen wird, weil allzugültige Zeugnisse sie bewähren. Wer schätzte sie mehr, als der große Meister in der Kriegskunst, Friedrich der Einzige, er, der sie so gut und noch besser zu beurtheilen wußte, als seine eignen Landsleute? Und hat denn der Herr von Archenholz die blutigen Kriege, die glorreichen Feldzüge der Franzosen unter der Regierung Ludwigs XIIII. und XV. vergessen, wo sie es mehr als einmal mit ganz Europa aufnahmen, bisweilen überwunden, aber nie gedemüthigt wurden? Hat er die Namen eines Condé, Luxemburg, Türenne, eines Marschalls von Sachsen und vieler andern vergessen, mit denen man allein ein mäßiges Buch anfüllen könnte? Waren ihre eignen Thaten, und die ihrer Heere, so unbedeutend, daß sie keine Erwähnung verdienen, wenn von dem militairischen Genie, von der Taktik, der Kriegskunst und der Tapferkeit ihrer Nation die Rede ist? In der That, man muß sehr von sich und

seinen Behauptungen eingenommen seyn, wenn man Dinge, die wider alle historische Wahrheit streiten, dem Publikum als Glaubensartikel aufdringen will.

Ja, wird Herr von Archenholz sagen, die Franzosen zu jenen Zeiten, und diejenigen, die ich schilderte, sind so verschieden von einander, wie die alten und neuen Römer. Jene eroberten fast die ganze bekannte Welt, diese würden es kaum mit einem Regiment regulairer Truppen aufnehmen können. — Sollte er sich dieser Ausflucht bedienen, so würde ich ihn fragen, was seit der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts bis auf den Zeitpunkt, dessen er gedenkt, für eine große sittliche Revolution in dem Charakter der Franzosen sich ereignet hat, welche verursacht hätte, daß gerade die Vorzüge, wodurch sie ehemals glänzten, ihre nie bestrittene Tapferkeit mit eingeschlossen, mit der Wurzel ausgerottet worden, und sie nun genöthigt wären, zu lernen, wo sie vorhin gelehrt hätten? Oder will er vielleicht behaupten, diese Nation wäre in ihrem Streben nach Vollkommenheit auf einem gewissen Punkte stehen geblieben, indeß die andern immer weitere Fortschritte gethan, und jene folglich weit hinter sich zurückgelassen hätten? —

Was aber die Neufranken seit 1789 betrift, so glaube ich behaupten zu können, daß nur ein gebohrnes Sklavengenie, dem sein Joch wohlthut, und der außer der Glückseligkeit, damit belastet zu seyn, keine andre kennt, bezweifeln wird, daß eine Nation, die im Begrif steht, ihre Freiheit — sei es auch nur eine eingebildete — zu erkämpfen, bereits den Anfang damit gemacht hat, und nun gezwungen ist, gegen diejenigen aufzutreten, die sie ihr wieder zu entreißen drohen, ihre Energie verdoppeln, und sich von Enthusiasmus begeistert fühlen wird, um dies Gut, jetzt in ihren Augen das kostbarste, zu vertheidigen.

Man verzeihe mir diese Abschweifung, die so sehr einem Federkrieg ähnlich sieht, der es doch aber in der That nicht seyn soll. Die Meinung eines Einzelnen ist überhaupt in dieser Materie von keinem Gewicht; wenn aber dieser Einzelne auf eine imponirende Weise durch seine Schriften dem Publikum eine gewisse Richtung geben will, so muß es einem andern frei stehen, dagegen aufzutreten, und zu beweisen, daß man es irre führe — und über beide mögen dann unpartheiische Richter oder Thatsachen entscheiden. Dieser Krieg war ja überhaupt in seiner Veranlassung

und in seinen Folgen zur allgemeinen Theilnahme geeignet, und in dieser Rücksicht gewiß der einzige in seiner Art. Nicht blos die Heere, die gegen einander in den Waffen standen, nicht blos die Höfe und die Nationen, die ihr Interesse dabei hatten — die ganze Menschheit nahm Antheil daran. Wenn der Donner der Kanonen oder das Wühlen der Bajonette oft nur über eine Kleinigkeit, etwa über die Behauptung oder den Verlust eines vortheilhaften Postens, entschied, so durchkreuzten tausend erhabene Ideen die Köpfe aller Denker in Europa, und sie harrten mit bangen Athemzügen der Entscheidung der großen Frage, die für sie selbst von so äußerster Wichtigkeit war, ob alte Fesseln gelöst, oder neue angelegt werden sollten.

Es gab schon Freiheitskriege, allein diese hatten doch nie allgemeinen Einfluß. In allen andern war die Eroberung oder Behauptung einer Provinz, eines Strichs Landes, der Gegenstand der ganzen Fehde. Diejenigen, die nicht dabei interessirt waren, lasen die Berichte von den Schlachten, Belagerungen, von dem Gewinn und Verlust der Krieg führenden — ungefähr wie man einen Roman oder eine alltägliche Geschichte liest — ein Phlegmatiker hätte leicht

dabei einschlafen können. Die Bewohner der Gegenden des Kriegsschauplatzes wurden gemißhandelt und gedrückt, und verwünschten von ganzem Herzen und mit vollem Rechte diejenigen, die an dem Unheil Schuld waren. Indessen, sie oder ihre Nachkommen erholten sich nach einigen Jahren wieder, oder gewöhnten sich an das Elend, in das sie versetzt worden waren, und die ganze Sache wurde vergessen. Diejenigen endlich, die ihre Beherrscher vertauschten, und dem Ueberwinder zu Theil wurden, fanden sich sehr bald in ihr Schicksal, wenn ihr Glaube und ihr Eigenthum unangetastet blieb, wenn sie nicht ärger als vorher gedrückt wurden — und dies pflegt bei einer neuen Acquisition selten zu geschehen — oder wenn sie nicht sehr eifrige Patrioten waren; und selbst in diesem Falle mußten sie sich dem Gesetze der Nothwendigkeit unterwerfen.

Ganz anders war es in diesem Kriege. Anfänglich zwar hatte man von Seiten der angreifenden Mächte auch weiter nichts als Eroberungen zum Zweck. Bald aber verschwand die Hoffnung dazu, und ob sie gleich dann und wann wieder emporstieg, so wurde sie doch stets wieder plötzlich zu Boden geschlagen. Weit wichtigere Gegenstände traten an ihre Stelle. Ueber den

Schlachtgefilden schwebten die Schutzgeister der Menschheit, sehnsuchtsvoll, ihr lange nicht verwaltetes Amt wieder anzutreten, und denenjenigen ihre Segnungen auszuspenden, die sich derselben würdig machen würden; trauernd ob den Strömen von Blut, durch die sie erkauft werden sollten, und voll banger Zweifel, ob sie nicht, ohne ihren wohlthätigen Zweck erreicht zu haben, sich wieder in die höhern Regionen emporschwingen müßten. Im Hinterhalte lauschten die von der Hölle ausgespieenen Ungeheuer, unter deren Geißeln die Bewohner des Erdkreises seit Jahrhunderten geblutet hatten — Fürsten- und Ministertyrannei, Unterdrückungssucht, Despotismus, Pfaffengewalt, Hierarchie, Lehnssystem, Leibeigenschaft, Menschenhandel und ihre zahllosen Begleiter. Aufgescheucht von ihren verjährten Besitzungen grinsten sie jetzt aus ihren Hölen hervor, stets bereit, jeden günstigen Augenblick zu ergreifen, um diejenigen, die sich unterfangen hatten, ihr entehrendes Joch abzuschütteln, ihrer Wut aufzuopfern, und sie von neuem mit unzerbrechlichen Ketten zu belegen.

Bald war nicht mehr von Erlangen oder Verlieren, sondern von weit wichtigern Gegenständen die Rede. Von der unumschränkten

Herrschaft der Regenten — Von dem unbedingten Gehorsam der Völker — Von dem Rechte einer großen Nation, die Grundsätze ihrer Staatsverfassung umzuändern, und die Vorrechte des Throns einzuschränken — Von dem Rechte eben derselben, ihn ganz umzustürzen, und auf den Trümmern desselben eine Republik zu bilden, ihren Monarchen zur Rechenschaft zu ziehen, ihn zu verurtheilen, und auf dem Blutgerüste hinzurichten — Von ihrer Befugniß, andern Völkern Freiheit zu predigen, sie einzuladen, an den Wohlthaten derselben Theil zu nehmen, ihre Erklärung der Menschenrechte als allgemein geltend zu proclamiren, oder wohl gar ihre Regierungsform Andern aufzudringen — Von der Macht des Beispiels, von dem Reiz der Neuheit, durch welche dieses Phänomen auf alle nahe und entfernte Nationen wirken würde — Von den Bestrebungen der Unterdrückten, ihre Fesseln abzuschütteln, und sich an diejenigen anzuschließen, die sie als ihre Retter, oder als ihre Vorbilder betrachteten — Von den Bemühungen aller Schwindelköpfe, und aller derer, die weit weniger zu verlieren als zu gewinnen hatten, die allgemeine Gährung zu benutzen, um die Revolutionen permanent zu machen, und ohne Rücksicht

auf zu beförderndes Gute und abzuschaffende Misbräuche alle gesellschaftliche Bande zu zerreißen, und die Menschheit in ein grauenvolles Labyrinth zu verwickeln — Von dem Umsturz der bisher bestandenen sogenannten Ordnung, und der gänzlichen Auflösung derselben in ein Chaos, aus dem eine neue politische Welt hervorgehen sollte — Folglich, von der Erschütterung aller Thronen, der Gültigmachung längst zu Boden getretener Menschenrechte, der Vernichtung chimärischer, und der Bestimmung gegründeter Ansprüche, der Würdigung des Menschen als Mensch, nach seinen verschiedenen Verhältnissen, nicht blos nach dem einseitigen, als Herrscher oder Unterthan betrachtet — Von dem endlichen Hinscheiden des schon so lange kränkelnden und gebrechlichen deutschen Staatskörpers, und der Vernichtung seiner Constitution, selbst durch diejenigen, die sie aufrecht erhalten sollten — Von der Aufhebung des europäischen Gleichgewichts — Von einem völligen Umschwung des politischen Systems.

Dies waren doch in der That Gegenstände, die noch mehr als Aufmerksamkeit, die allgemeine Beherzigung und Theilnahme verdienten — und man versagte sie ihnen nicht. Von einem

Pol zum andern hatte jedes cultivirte Geschöpf fast nur Aug' und Ohr für sie und für die Convulsionen, die durch die Erörterungen derselben bewirkt wurden. Viele der befürchteten Folgen traten in der That ein, einige nicht, statt derselben aber wieder andere, an die man anfänglich gar nicht gedacht hatte. — Höchst sonderbar war es — man möchte sagen lächerlich, wenn nicht von allzuernsthaften Dingen die Rede wäre — daß man jene Fragen, von denen ein großer Theil Meinungen betrift, die sich durch den Donner der Kanonen und die Schärfe des Schwerdts weder ausrotten, noch dem menschlichen Verstande einprägen lassen, mit den Waffen in der Hand entscheiden wollte. Einen Cordon gegen ansteckende Seuchen kann man mit einigem Erfolg ziehen, allein gegen gefährliche oder gefährlich scheinende Grundsätze möchte dieses Mittel, und wenn sich auch alle Mächtige der Erde zu dessen Anwendung vereinigten, wohl von geringer Wirkung seyn. — Was hätte man aber thun sollen? wird Mancher fragen. Jene Grundsätze durch andere bekämpfen, durch Beweise und unwidersprechliche Thatsachen darthun, daß das Glück einer Nation nicht an die Form irgend einer Regierung gebunden sei; daß jenes

nicht von dieser abhänge; daß das Bedürfniß einer Nation, die ihrige zu verändern oder umzustürzen, nicht die Nothwendigkeit für andere nach sich ziehe, ein gleiches zu thun; daß aber am allerwenigsten ein Volk seine neu angenommene Constitution zum Muster und zur Richtschnur der übrigen anpreisen könne, weil sie für kein anderes passen würde, da jedes derselben auf einem andern Grade der Cultur steht; daß jeder Staat seine eignen Gesetze, und seine eignen Gebrechen und Unvollkommenheiten hat; daß folglich die Mittel, denselben abzuhelfen, seiner Lage, seinen Verhältnissen, der Größe und der Gefahr jener Uebel angemessen seyn müssen; und daß, so wie eine noch so heilsame Arznei in verschiednen menschlichen Körpern eine sehr verschiedene Wirkung hervorbringe, hier zur Genesung helfe, dort schädlich und vielleicht gar tödlich sei, es eben so wenig ein Specificum für die Krankheiten irgend einer Constitution gebe, und daß derjenige mit allem Rechte den Namen eines politischen Quacksalbers verdiene, der seine Recepte und Hülfsmittel als allgemein anwendbar empfehle.

Dies alles wollte man nicht, sondern hielt es für weiser, die Neuerer durch Krieg, und alle diejenigen, die nur die geringste Mine machten,

ihnen nachahmen zu wollen, oder ihnen nicht geradezu Unrecht gaben, durch vermehrte Strenge und verstärkten Despotismus, dahin zu bringen, die alten Gleise wieder zu befahren. Man hatte einmal die Waffen ergriffen, man wollte sie nicht wieder niederlegen, ohne wenigstens einigermaßen seinen Endzweck erreicht zu haben; daher ließ man jeden günstigen Zeitpunkt zur Ausgleichung und zum Frieden ungenützt entschlüpfen; die Lage der Sachen, anstatt sich zu entwickeln, wurde immer verwickelter; weit mehrere Regierungen, deren Interesse sich durchkreuzte, wurden darein verflochten; die Gefahr wuchs; endlich mußten diejenigen, die Frankreichs Existenz vernichten wollten, für ihre eigne Existenz zittern, und sahen sich genöthigt, den Krieg mit äußerster Anstrengung bis zur gänzlichen Erschöpfung fortzuführen. Die erste Ursache zum Kriege ward so gänzlich beseitigt, daß diejenigen, die ihn angefangen hatten, sich nun sogar schämten, sie einzugestehen, und sich lieber hinter Ausflüchte verbargen — wovon Pitt und sein Anhang einen sehr klaren Beweis ablegt. So kam es, daß ein Eroberungskrieg sich in einen Krieg über Meinungen verwandelte, und dieser wieder in einen, der blos Erhaltung zum Zweck hatte.

Jene Gegenstände und Meinungen sind es aber, die jeden Schriftsteller, der Sinn dafür hat, und fähig ist, sie zu beurtheilen, zur Untersuchung, Zergliederung, Darstellung, Sichtung des Wahren vom Falschen, des blos Schimmernden vom Aechten berechtigen. Er hat ein gränzenloses Feld vor sich; die Geschichte dieses Jahrzehends bietet ihm einen fast unerschöpflichen Stoff dar, durch dessen Bearbeitung er seinen Geist üben, und die Resultate seines Nachdenkens gemeinnützlich machen kann. Ueberall, wo keine politische Inquisition seinem Geiste und seiner Feder Fesseln anlegt, darf er, unter den sehr natürlichen Voraussetzungen, daß er sich keine persönlichen Angriffe und Schmähungen erlaubt, den Partheigeist nicht zu nähren, die öffentliche Ruhe durch seine Schriften nicht zu untergraben sucht, seine Meinung laut sagen, sein Urtheil fällen, Dinge, die man geflissentlich ins Dunkel zu stellen sucht, ans Licht ziehen, Vorurtheile vernichten, diejenigen, die durch geflissentliche Täuschungen ihre precaire Existenz zu sichern suchen, entlarven, und seine Stimme geben, wenn von dem Wohl und Weh des Allgemeinen, an dem er ebenfalls Antheil hat, die Rede ist. Kurz, dieser Krieg, mit allen seinen merkwürdigen Ver-

anlassungen, Ereignissen und Folgen, ist zu wichtig und lehrreich, um blos eine Beschäftigung für Zeitungsschreiber und Neugierige abzugeben — er ist der Beurtheilung aller denkenden Männer, der Schriftsteller aller Nationen würdig; nicht etwa solcher Federhelden, die durch Abfassung einer lügenhaften Deduction ihrem Gebieter zu schmeicheln, oder der Welt zu zeigen suchen, daß sie einst Vorlesungen über das Staatsrecht beigewohnt haben, sondern Männer, die von allem, was die Menschheit angeht, nichts für sich zu fremd halten.

Die Nationalversammlung decretirte also den Krieg gegen den König von Ungarn, und Ludwig der 16te sah sich genöthigt, diesem Decrete seine Genehmigung zu ertheilen. *) Die Feind-

*) Merkwürdig ist es, daß diese Versammlung nicht auch den Krieg gegen Preußen decretirte. In den Sitzungen derselben war zwar täglich von den feindseligen Gesinnungen Friedrich Wilhelms die Rede; man schonte das preußische Ministerium so wenig als die andern, und einige Mitglieder erlaubten sich sehr freie und kühne Aeußerungen über dasselbe. Gleich-

Feindseligkeiten begannen von beiden Theilen. Von Seiten der verbündeten Mächte ohne hin-

Gleichwohl erklärte man den Krieg nicht förmlich — ungeachtet der König eine so große Rolle bei der Zusammenkunft in Pillnitz gespielt hatte — ungeachtet er öffentlich als ein Feind Frankreichs auftrat, und seine Heere schon zum Aufbruch bereit standen. Diese scheinbare Inconsequenz kann man sich nur aus zwei Ursachen erklären. Die Franken betrachteten entweder Preußen als bloße Hülfsmacht, die vermöge der geschlossenen Tractaten Oesterreich mit einem Theil ihres Heers unterstützte; oder, welches weit wahrscheinlicher ist, man hatte schon damals die Absicht, und machte geheime Vorbereitungen, Preußen von der Coalition zu trennen, und es dem Interesse Frankreichs geneigt zu machen, oder wenigstens zur Ergreifung der Neutralität zu vermögen. Das Resultat der weisesten und feinsten Politik, die selbst Frankreichs erbittertste Feinde nicht tadelnswürdig finden können, so verderblich sie ihnen auch wurde. — Ist dies letzte der Fall, so wird eine Entdeckung, die man vor kurzem gemacht und dem Publikum in einer Schrift unter dem Titel: Nachtrag zu den Memoiren Dumouriez's, mitgetheilt hat, sehr verdächtig. Diese Entdeckung beruht auf einer diplomatischen Unterhandlung zwischen Dümouriez, als damaligem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dem Gouverneur der Niederlande, Grafen Metternich, und einigen andern untergeordneten Personen, deren man sich zu diesem Geschäft bediente. Der Gegenstand derselben sollte eine baldige Ausgleichung und Herstellung des Friedens zwischen Frankreich und Oesterreich seyn, um alsdann mit vereinten Kräften über Preußen und England herzufallen, als diejenigen Mächte, welche die Unruhen in den Niederlanden geflissentlich unterhalten und genährt hatten. Die dahin abzielenden, von Frankreich gemachten An-

längliche Vorbereitung, so, daß man die nöthige Deckung der Gränzen versäumte, wo der Feind am leichtesten eindringen konnte, weil man stets auf einen geringen Widerstand und auf einen mächtigen Anhang in Frankreich selbst rechnete — von Seiten des letztern ebenfalls nicht unter sehr glücklichen Auspicien, da die Finanzen in zerrütteten Umständen, die Armeen nichts weniger als zahlreich, die Anführer theils ausgewandert, theils sehr unzuverläßig waren, und man sich blos auf den Enthusiasmus der Nation und auf die Tapferkeit der Truppen verlassen konnte, um die Feinde im Innern und an den Gränzen

träge wären aber endlich vom Wiener Cabinet auf eine sehr schneidende Art von der Hand gewiesen, und die ganze Unterhandlung dadurch abgebrochen worden. — Diese ganze Entdeckung, mit allen ihren Nebenumständen begleitet, die wegen ihrer Weitläuftigkeit hier nicht angeführt werden können; die man aber in jener Schrift selbst nachlesen kann, scheint allerdings vielen Zweifeln unterworfen zu seyn, besonders wenn man die damaligen Umstände erwägt, und die fast allgemeine Erbitterung gegen Oesterreich in Betrachtung zieht, welche zu jener Zeit die vornehmsten Machthaber Frankreichs beseelte. — Man könnte sich allenfalls die Sache noch erklären, wenn man annähme, daß Frankreich damals seine Netze auf zwei Heerden ausgestellt, und entweder Oesterreich oder Preußen in sein Interesse zu ziehen gesucht hätte, je nachdem eine von den beiden Mächten seinen Absichten am leichtesten oder früheſten beitreten würde.

zu bekämpfen — die endlich auch alle Hindernisse überwanden.

Um alle Verbindung zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche aufzuheben, erklärte man, daß es nicht mehr als Garant des westphälischen Friedens anerkannt werden könne, unter dem Vorwande, daß es theils in seiner jetzigen Verfassung nicht mächtig genug dazu sei, theils weil es durch seine Eingriffe und einige Decrete der Nationalversammlung selbst verschiedene Artikel desselben beeinträchtigt habe — im Grunde aber, weil die Verbündeten nun ihrerseits die zu Gunsten Frankreichs darin befindlichen Artikel umstoßen wollten. Dies hätte noch mögen hingehen; denn welche Vortheile dergleichen Garantieen gewähren, wie sehr man sich im Nothfall auf sie verlassen kann, ist aus unzähligen Beispielen neuerer Zeiten bekannt. Allein man wollte an Frankreichs Stelle einen andern Garant haben; und wen brachte man dazu in Vorschlag? Die Kaiserin von Rußland!! Sie, die nie einen Vertrag respectirte, so bald es ihr um Vergrößerung zu thun war, die so gern einen festen Fuß in Deutschland gehabt hätte, um es, wo nicht ganz, doch wenigstens den größten Theil desselben zu verschlingen. — Was verdiente der-

jenige, der dieses heillose Projekt auf die Bahn brachte? Eine Bürgerkrone schwerlich.

Die Kaiserlichen erfochten im Anfange des Kriegs einige unbedeutende Vortheile über die Armee der Franken in den Niederlanden, ehe diese noch gehörig organisirt war. Lauter Jubel ertönte von allen Seiten, der aber gar bald in Trauer und Klagen verwandelt wurde. Eine Armee unter dem Herzog Albert kam sogar bis vor Lille; anstatt aber bei ihrem Anzug die Thore geöfnet zu sehen, wie sie sich geschmeichelt hatte, wurde sie sehr ernsthaft empfangen. Nun schritt sie zum Schein zur Belagerung, die jedoch in kurzem wieder aufgehoben wurde, weil an keine Einnahme zu denken war, und begnügte sich endlich zu brennen, wo sie nicht erobern konnte.

Eine Erscheinung in diesem Kriege wird jedem Beobachter auffallend gewesen seyn — wir müssen ihrer hier erwähnen. Im ersten Jahre desselben sah man immer neue französische Generale an der Spitze der Armeen; auch noch im zweiten, doch war der Wechsel bei weitem nicht mehr so häufig. Aber nun kam die Reihe an

Oesterreich und Preußen. Ein Feldherr nach dem andern wurde entweder abgerufen, und ein anderer an seine Stelle geschickt, oder sie legten selbst ihr Commando nieder. Von diesen letzten warteten einige blos eine günstige Gelegenheit ab, um es mit Anstand thun zu können; andere thaten dies nicht einmal, sondern schützten blos ihre mißlichen Gesundheitsumstände vor, die es ihnen unmöglich machten, die Beschwerlichkeiten des Kriegs länger zu ertragen. — Dies alles ist nicht sehr schwer zu erklären. Der französischen Regierung war es nicht um berühmte Namen zu thun, wenn die Rede davon war, wer ihre Heere anführen sollte; sondern um Männer von Geist und Talenten, von unzuermüdender Beharrlichkeit, beseelt von Eifer und Ergebenheit für die neue Verfassung, fähig, das Zutrauen der Soldaten sich zu erwerben, nicht blos um sie zum Kampf und Sieg zu führen, sondern auch um sie vor Verführung und Verrätherei zu sichern, die sie unaufhörlich und von allen Seiten umlagerten — übrigens aber bekümmerte sie sich wenig darum, welche militairische Würde sie vorher bekleidet hatten, und an die genaue Beobachtung der Stufen in denselben, die ehemals, besonders in der französischen Marine, durchaus nicht zu überspringen

waren, dachte man gar nicht. Um aber zu wissen, wer jene Eigenschaften und Talente in vorzüglichem Grade besaß, mußte man diejenigen, in denen man sie zu finden glaubte, auf die Probe stellen, sie in Uebung setzen, und ihnen Gelegenheit geben, theils sich mehr zu vervollkommnen, theils das Vertrauen zu verdienen, mit dem man sie beehrt hatte. Diese Versuche konnten nicht immer gut ausfallen. Ein Mißgeschick, ein übel angelegter oder schlecht ausgeführter Anschlag, eine zur Unzeit genommene Maasregel, vor allem aber Verdacht in die patriotischen Gesinnungen eines Generals, entschieden über den Commandostab, und brachten ihn in die Hände eines andern, der bisweilen die Fehler seines Vorgängers verbesserte, bisweilen aber wieder nur kurze Zeit auf seinem Posten blieb, und von einem Dritten ersetzt wurde. So ging es eine Zeitlang fort, bis endlich große militairische Genies den Schauplatz betraten, die sich zum Theil in der kurzen, aber sehr lehrreichen Schule dieses Kriegs erst gebildet hatten, und die durch ihre Thaten jeden Zweifel an ihren Patriotismus und an ihre erhabenen Talente widerlegten.

Ganz anders war es bei den Alliirten. Den berühmtesten und siegreichsten Feldherren unsrer Zeit wollte man die Ehre nicht rauben, sich auf einer neuen Bahn hervorzuthun; die Gelegenheit nicht benehmen, die Zahl ihrer Thaten zu vermehren. Sie hatten sich bereits in so gefahrvollen Feldzügen ausgezeichnet, daß man es ihnen schuldig zu seyn glaubte, ihnen auch diese unbedeutendere Expedition anzuvertrauen, wo zwar weit weniger Ruhm für sie selbst einzuerndten war, sintemal sie es nur mit einem kleinen Theile eines ungehorsamen, wankelmüthigen, leichtsinnigen Volks zu thun hatten, dessen in Eil zusammen geraffte Haufen kaum den Namen einer Armee verdienten, deren Anführer so durchaus unbekannt waren, daß man nie etwas von ihrem Dasein gehört hatte — desto mehr Nutzen aber für ihre Gebieter. Die Besieger der Musulmänner, die Ueberwinder der holländischen Patrioten, sollten auch die Neufranken zur Unterwürfigkeit bringen. Sie thaten auch alles, was in ihren Kräften stand; da sie aber in der Folge sahen, daß hier nur sehr kärgliche Lorbeern einzuerndten waren, so zogen sie sich weislich zurück, und überließen es Andern, eine Unternehmung auszuführen, die im Anfang eben so leicht schien, als sie

nachher schwer befunden wurde. Die neuen Heerführer vermogten eben so wenig den Knoten zu lösen, als ihre Vorgänger: Uneinigkeiten brachen unter ihnen aus, die sich bisweilen in bittern Vorwürfen ergossen und öffentlich zur Sprache kamen. Dies konnte den gemeinschaftlichen Absichten nichts weniger als vortheilhaft seyn. Unmuth und Verzweiflung nahmen überhand. Die Treue und Geschicklichkeit verschiedener Generale wurde verdächtig gemacht, und am Ende wußte man nicht mehr, auf wen man sich verlassen, wem man ein Commando anvertrauen sollte.

Der berühmte Feldzug der österreichischen und preußischen Heere in Champagne wurde durch Manifeste eröfnet, mit denen man überhaupt in diesem ganzen Kriege bis zur Verschwendung freigebig war, die oft die Stelle der Waffen vertreten sollten, aber nie von einigem Nutzen waren, weil die Eine Hälfte von Europa nicht an ihren Inhalt glaubte, und die andre sich nicht darum bekümmerte. Die beiden lächerlichen und fulminanten Manifeste des Herzogs von Braun-

schweig sollten jetzt den Armeen zu ihren fernern Operationen den Weg bahnen. In dem ersten vom 25sten Julius 1792 erklärt er: Beide Höfe hätten blos die Wohlfahrt Frankreichs bei diesem Kriege zum Zweck, ohne sich auf dessen Kosten durch Eroberungen bereichern zu wollen. Zugleich droht er im Fall einer feindlichen Aufnahme **mit der gänzlichen Zerstörung der Stadt Paris!!** — als dem Hauptsitze der Revolution — in welche er im September des nämlichen Jahres einrücken wollte!!!

Das zweite vom 27sten desselben Monats, das eben denselben Zweck, die Unterwerfung der Franzosen und die Bestrafung der so genannten Ausrührer bezielt, weicht doch in einigen wesentlichen Punkten von dem ersten ab. „Die Freiheit und Sicherheit der geheiligten Person des Königs," heißt es darin, „ist einer von den Hauptbewegungsgründen" rc. — Dies ist doch wenigstens ziemlich aufrichtig. Die übrigen Haupt- und Nebenbewegungsgründe werden weislich verschwiegen, vermuthlich weil man es nicht für gut fand, die Franzosen so zeitig davon zu benachrichtigen, die sie am Ende, wenn der Plan zur Reife gekommen wäre, schon würden erfahren haben. — Die völlige Zerstörung der

Stadt Paris wird abermals angekündigt; doch dabei sollte es diesmal gar nicht bleiben: Auch diejenigen Städte sollten ein gleiches Schicksal erfahren, deren Einwohner sich der Entführung des Königs nicht widersetzen würden, im Fall diese Statt haben sollte. — Was hatten die armen Städte gethan? Wußte man die Einwohner nicht anders zu bestrafen, als durch Beraubung und Vernichtung ihrer Wohnplätze? — Doch alles dies war nicht ernstlich gemeint, und nur zu Frommen der Schwachen geschrieben. Die Städte würde man gewiß unversehrt gelassen haben, weil man sie erobern und behalten wollte; aber die Bewohner derselben, die Menschen, welche von je her von den Mächtigen der Erde so wenig geachtet wurden, als leere Spreu; deren Zustand, Wohlfahrt und Armuth, Vermehrung und Abnahme, kein Gegenstand der königlichen oder fürstlichen Sorgfalt war; um die höchstens die Kriegs- und Finanzdepartements sich bekümmerten, wenn man sie zur Schlachtbank führen wollte, wenn von Rekrutenaushebung und Besteurungen die Rede war — diesen würde ein härteres Loos zu Theile geworden seyn, wenn der Himmel sein Gedeihen zu diesem Unternehmen gegeben hätte. — Demungeachtet muß man gestehen, daß die Sprache

in diesen Manifesten derjenigen ziemlich ähnlich war, welche man in dergleichen Fällen im dreissigjährigen Kriege zu führen pflegte — ein Tilly würde auch weder in einer solchen Drohung, noch in der Ausführung derselben, etwas außerordentliches gefunden haben. Und wären zu den Zeiten der Hunnen Manifeste Mode gewesen, so würde man sie ungefähr in demselben Tone abgefaßt haben.

Die Nationalversammlung ließ diese Papiere selbst öffentlich, aber ohne alle Anmerkungen, bekannt machen. Sie erweckten keine andre Sensation als Unwillen — hie und da übten Spötter ihren Witz daran. Diejenigen, die dafür erzittern sollten, blieben ruhig; die große Volksmasse, die man aufmerksam machen und gegen ihre Repräsentanten in Wut bringen wollte, nahm gar keine Notiz davon. Damals waren noch die schönen Tage der Revolution, man wetteiferte im Patriotismus, und keine Partheien zerrissen das wiedergeborne Frankreich, die späterhin aus Herrschsucht und Eigennutz in den Eingeweiden der Republik wühlten. Gleichwohl kann man behaupten, daß jene Manifeste die erste Veranlassung zu den großen Begebenheiten waren, die kurz darauf erfolgten. Man erfuhr nunmehr

mit Gewißheit, wessen man sich zu den Feinden Frankreichs zu versehen hatte, man erfuhr dies durch sie selbst. Die Drohungen, die Beschimpfungen, womit man die Nationalrepräsentation überhäufte, erregten Erbitterung gegen die Mächte, die sich in die innere Verfassung dieses Reichs mischen wollten, und vermehrten den Haß und den Unwillen gegen denjenigen, den sie in Schutz zu nehmen vorgaben; weil man wohl wußte, daß die Natur des Königs sich nicht so weit verläugnen würde, um seine vermeinten Retter zurückzustoßen; daß er sie vielmehr mit ofnen Armen aufnehmen würde, wenn es ihm gelingen sollte, sich mit ihnen zu vereinigen. Sie legten den Grund zu den Vorfällen des 10ten Augusts, und zu der Absetzung Ludwigs, die vielleicht nie, gewiß aber nicht unter so schaudervollen schrecklichen Bewegungen, und mit so niederschlagenden Umständen für ihn selbst erfolgt wäre. — Die uneingeschränkte Monarchie war verhaßt, eine constitutionelle königliche Regierung nicht; jene durfte man nicht mehr in Erwähnung bringen, diese hatte zahlreiche Vertheidiger und Anhänger, Ludwig selbst noch viel Freunde, die sich seiner annahmen, die ihn — theils ihres Vortheils, theils ihres Ehrgeizes wegen, der unter einem

an Verstande und Willen eingeschränkten Könige weit mehr Spielraum erhielt, als unter einer Volksregierung — gegen alle Angriffe aufs äußerste vertheidigt haben würden. Jetzt bekamen die Sachen eine andere Gestalt. Man mußte entweder Alles gewinnen, oder Alles verlieren — kein Mittelweg, keine Modification blieb übrig. Die Verbündeten wollten nichts von Einschränkung, nichts von Constitution hören, der vorige Despotismus sollte wieder in alle seine Rechte eingesetzt werden; sie waren mit den Emigranten vereinigt, die nach dem Blute ihrer Mitbürger, und nach den Ueberresten ihres Vermögens lechzten. Die Repräsentanten der Nation wurden nicht nur mit Schmähungen belastet, sondern auch ihren Constituenten verdächtig gemacht. Sie mußten durch einen entscheidenden Schlag zeigen, daß sie das Zutrauen des Volks und Autorität genug besäßen, um ihre Würde zu behaupten, und ihren Decreten, die fast sämtlich auf Einschränkung der Alleinherrschaft abzielten, Ehrfurcht zu verschaffen, ohne sich darin weder durch Drohungen, noch durch die Feindseligkeiten der auswärtigen Mächte, noch durch innere Unruhen irre machen zu lassen.

Da man nur allzugegründetes Mißtrauen in die Anhänglichkeit des Königs an die neue Constitution setzte, so mußten die ersten verdächtigen Bewegungen in seiner Nähe, die mit jenen Manifesten, mit den schnaubenden Drohungen der Emigranten, und mit dem Ausbruch der Feindseligkeiten auf französischem Gebiete selbst, in einiger Verbindung zu stehen schienen, seinen unvermeidlichen Fall nach sich ziehen. Man mußte entweder der Gefahr entgegen gehen, ihr Trotz bieten, oder darin umkommen. Jene Bewegungen entstanden, und nun erfolgte Ludwigs und seiner Familie Gefangennehmung, seine Absetzung, die Gründung der Republik, sein Prozeß, und endlich seine Hinrichtung — und ich erkühne mich zu sagen: Dies alles waren zum Theil Früchte jener nicht reiflich überdachten Proclamationen. Noch mehr — Es ist fast keinem Zweifel unterworfen, selbst nach den Behauptungen sehr angesehener französischer Schriftsteller, welche die damalige Lage der Sachen genau kannten, und in alle Geheimnisse des neuen Systems eingeweiht waren: Hätten die fremden Mächte sich nicht in die Angelegenheiten Frankreichs unmittelbar gemischt, hätten sie es blos bei den nöthigen Vorkehrungen zu ihrer eignen

Sicherheit bewenden lassen, Frankreich nicht feindselig angegriffen; so wäre dieses Reich noch jetzt, und also vermuthlich auch für eine lange Reihe von Jahren, zwar keine absolute Monarchie mehr, aber doch ein Königreich — Ludwig der 16te lebte noch immer, wenn ein natürlicher Tod ihn nicht abgerufen hätte, ohne Regierungssorgen, mit denen er sich vorher auch nicht belästigte, aber auch ohne ein Jota seines Titels verloren zu haben, und im Genuß von Einkünften, um den mancher Souverain, dessen Schatzmeister zu Israels Nachkommen ihre Zuflucht nehmen müssen, wenn ihrem Gebieter eine außerordentliche Ausgabe aufstößt, ihn beneiden würde — Europa dürfte nicht Tausende seiner Söhne, nicht den Ruin vieler blühenden Provinzen betrauern — Sie selbst dürften nicht vor den Folgen eines Kriegs zittern, der Ideen entwickelte und in Umlauf brachte, die ihnen in der That nicht sehr günstig waren — In Frankreich würde die Herrschsucht der wütendsten Demokraten ein mächtiges Gegengewicht behalten haben, und ihr Bestreben, die Revolution jenseit eines gewissen Punkts hinauszuführen, wenn sie nicht alsdann den Gedanken daran von selbst aufgegeben hätten, würde gescheitert — Alles würde daselbst

verändert, nur weniges gänzlich umgestürzt worden seyn — Der ausgetretene Strom würde von selbst wieder in seine Ufer zurückgekehrt seyn, der, da man ihm einen Damm — einen schwachen Damm — entgegen setzen wollte, diesen zerriß, und mit seinen Fluten alles überschwemmte. — Doch was kümmerte man sich um Ludwigen und um die Wiedereinsetzung in seine Rechte? — Man wollte ja **erobern.**

Die Geschichte des Feldzugs in Champagne selbst gehört noch unter diejenigen Geheimnisse, deren Enthüllung der Zeit vorbehalten ist. Zwar fehlt es nicht an Aufklärungen darüber, nicht an umständlichen Beschreibungen desselben; theils aber sind sie einseitig und partheiisch, theils tragen sie den Stempel der Unächtheit an ihrer Stirn, theils sind sie aus den elendesten Zeitungsnachrichten zusammengesetzt — und nirgends leisten sie dem Forscher Genüge. — Ein ansehnliches Heer rückt unter Bekanntmachung seiner viel umfassenden Absichten feindselig in Frankreich ein, bemächtigt sich einiger wenig befestigten Oerter, wird genöthigt, die Belagerung

eines

eines dritten etwas bedeutendern Platzes, aber bei weitem keiner Festung vom ersten Range, aufzuheben, und gänzlich davon abzustehen — und hier war es, wo die Neufranken sich zum erstenmal bei ihren Feinden in Respect setzten. — Es rückt alsdann weiter vor, und ohne eine eigentliche Schlacht, sieht es sich am Rande des Abgrundes, in Gefahr im Koth zu ersticken, und von seinen Feinden aufgerieben zu werden, ohne ihnen Widerstand leisten zu können. Um dies zu vermeiden, fängt es Unterhandlungen mit ihnen an, zu welchen diese sich auch bereitwillig finden lassen. Die Franken, anstatt ihren Feind zu demüthigen, leisten ihm Beistand, um sich aus seiner mißlichen Lage reißen zu können, und nun verlassen die Verbündeten das Land weit schneller, als sie in dasselbe eingerückt waren, geben die eroberten Plätze zurück, und gehen mit dem Rest ihrer übel zugerichteten Armee wieder nach Deutschland.

Eine Begebenheit, die so auffallend an sich selbst, als wichtig wegen ihrer Folgen war, setzte ganz Europa in Erstaunen. Wenn es erlaubt ist, durch Muthmaßungen den Schlüssel zu diesem Räthsel zu finden, und Wahrscheinlichkeiten aufzustellen, wo keine Gewißheit Statt findet, so

könnte man es auf folgende Art: Oesterreich war, ungeachtet des Bündnisses mit Preußen, nicht der warme Freund desselben, der es zu seyn vorgab. Eifersüchtig auf seine Macht, und voll Mißtrauen in jeden seiner Schritte, fürchtete es sich selbst großen Gefahren auszusetzen, wenn es die Maasregeln des preußischen Hofes zu sehr begünstigte — es wählte also das Mittel, ihm in geheim Hindernisse in den Weg zu legen. Dies war besonders die Meinung des damaligen Fürsten von Kaunitz, der als ein unversöhnlicher und bitterer Feind von Preußen stets gegen eine Allianz mit demselben war, und als sie dennoch zu Stande kam, behauptete, man hätte ihm zu große Vortheile in derselben eingeräumt, besonders durch die eventuelle Abtretung von Oberschlesien, im Fall nämlich die projectirte Zerstückelung Frankreichs vor sich ginge. Er hörte nicht auf zu erklären, man müsse Preußen vielmehr schwächen, als ihm einen Zuwachs von Macht einräumen, besonders einen Zuwachs, der dem kaiserlichen Hause in einem künftigen Kriege mit Preußen so gefährlich werden müßte. Einen treuen Unterstützer dieser Meinung fand er an dem russischen Cabinet, welches, da Oesterreich hinlänglich geschwächt war, um dessen künftigen habsüchtigen

Entwürfen kein Hinderniß mehr in den Weg legen zu können, und es im Begrif sah, sich noch mehr zu entkräften, blos auf Preußen sein Augenmerk richtete, und diesem noch einzigen Gegenstande seiner Eifersucht heimlich Abbruch zu thun suchte.

Rußlands unaufhörliche geheime Verhetzungen blieben nicht ohne Wirkung; der Wiener Hof glaubte seinem mächtigen Bundsgenossen in einer so wichtigen Sache nicht entgegen seyn zu dürfen, und ging, besonders nach Leopolds Tode, gern in dieses neue System ein, das auf nichts geringeres abzweckte, als Preußen unvermerkt dahin zu bringen, daß es seine besten Staatskräfte und den Kern seiner Truppen aufopfere, Rußland aber es alsdann zu überlassen, diese stolze Macht vollends zu demüthigen. Dem zu Folge erhielten die kaiserlichen Generale den Befehl, die Preußen bei vorfallenden Gelegenheiten ohne die gehörige Unterstützung zu lassen, wenn es unter irgend einem schicklichen Vorwande geschehen könnte.

Dies war der Fall beim Feldzug in Champagne. Man hatte Maasregeln verabredet, den Feind gemeinschaftlich anzugreifen; auf einmal aber sahen sich die Preußen von ihren Bundsgenossen fast gänzlich verlassen, und in einer Lage,

die es ihnen kaum noch möglich machte, auf ihre eigene Rettung zu denken. Die Natur selbst schien zu ihrem Untergange mitzuwirken. Auf einem fast grundlosen Erdreich stehend, von dem herabströmenden Regen durchnäßt, ohne die ersten und nothwendigsten Bedürfnisse einer Armee, ohne Lebensmittel, ohne Magazine, die ihnen nicht hatten folgen können, ohne Artillerie, denn diese war größtentheils im Schlamm versunken und folglich unbrauchbar, von einem nicht zahlreichen aber muthigen Feinde, der an nichts Mangel litt, fast umringt — dies war der Zustand des tapfern preußischen Heers. Der König selbst, der Kronprinz, viele andre Personen von hohem Range, sahen die Gefahr, die stündlich wuchs, und sie selbst zugleich mit betraf. Nun wurden Tractaten eröfnet; Dúmouriez, der die Preußen ganz aufreiben konnte, that dies nicht, sondern ließ sich willig in Unterhandlungen ein — ob eigenmächtig, oder mit hinlänglicher Vollmacht versehen, ist noch nicht entschieden. — Der Kronprinz selbst war einmal im französischen Lager.

Die Neufranken, ob gleich damals als politische Macht gewissermaßen isolirt, weil ihre Botschafter fast an keinem europäischen Hofe an=

erkannt wurden, sahen sich dem ungeachtet von ihren geheimen Kundschaftern, die sie überall unterhielten und reichlich bezahlten, sehr gut bedient. Sie erfuhren durch dieselben alles genau und frühzeitig, was sie wissen wollten, selbst die geheimsten und wichtigsten Verhandlungen nicht ausgenommen. Auf diesem Wege waren auch die Intriguen des Fürsten von Kauniz und die neuen gegenseitigen Verabredungen zwischen den beiden kaiserlichen Höfen zu ihrer Kenntniß gelangt, und Dümouriez ermangelte jezt nicht, dem Könige sehr umständliche Nachrichten darüber mitzutheilen. Daß er in diesem Falle als Bevollmächtigter der französischen Regierung handelte, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Sie suchte den König von der Allianz mit Oesterreich abzuziehen, zu einem Freunde Frankreichs, und ihm begreiflich zu machen, daß sein eignes Interesse es erforderte, eine Verbindung aufzugeben, die auf seinen Untergang abzweckte. Der König wankte — indessen ließ sich hier kein Entschluß fassen. Seine vornehmste Sorge war, seine Armee zu retten, und die Franzosen, die sich ihm gern verbinden wollten, trugen alles mögliche zur Erleichterung seines Rückzugs bei; zufrieden, Sieger geblieben zu seyn, sich gleich beim Anfang

des Feldzugs Ehrfurcht verschaft, dem König die Augen geöfnet, die Pralereien der Emigranten, von dem starken Anhang, den sie in Frankreich finden würden, aufgedeckt zu haben, und ihr Gebiet gänzlich wieder von den Feinden gereinigt zu sehen.

Auf diese Art kann man mit einiger Wahrscheinlichkeit, die sich in gewissen Punkten selbst auf Facta gründet, diese große Begebenheit erklären; wiewohl immer noch einige Lücken übrig bleiben, deren Ausfüllung den künftigen Zeiten vorbehalten ist. — Man behauptete hier und da, die Feldherren der combinirten Mächte hätten einen großen Fehler begangen, daß sie durch Champagne in das Innere von Frankreich hätten eindringen wollen — eine Provinz, wo die Subsistenz einer Armee mit so großen Schwierigkeiten verbunden wäre. Indessen bleibt es immer mehr als wahrscheinlich, und ist in der Folge hinlänglich bestätigt worden, daß sie auch kein größeres Glück würden gemacht haben, wenn sie einen andern Weg gewählt hätten. Auf der andern Seite bemühten sich einige alberne Köpfe, die sich in dem Grade der Leichtgläubigkeit ihrer Zeitgenossen um einige Jahrhunderte verrechnet hatten, überall auszustreuen: die Preußen hät-

ten sich freiwillig entschlossen, **Paris nicht erobern zu wollen!**

Der Herzog von Braunschweig erließ nun am 28sten September 1792 ein drittes Manifest an die französische Nation, welches freilich, nach der veränderten Lage der Umstände, weit glimpflicher lautete, als die beiden ersten, aber eben so wenig Eindruck machte. — Der König, nun wieder in Deutschland angekommen, schien unentschlossen, welche Parthei er ergreifen sollte. Von seinen Freunden hintergangen, von seinen Feinden großmüthig behandelt, hätte ihm die Wahl nicht schwer werden können, wenn das Interesse der Großen nicht mit denenjenigen Eigenschaften, die man an Privatpersonen Tugenden nennen würde, oft geradezu im Widerspruch stünde. Auf einer Seite durch feierliche Verträge gefesselt, von denen er nicht im geringsten abweichen zu dürfen schien, so lange er seinen Bundesgenossen keine gegründeten Vorwürfe wegen Verletzung derselben machen konnte; lüstern nach Eroberungen, die man ihm als so leicht und sicher geschildert hatte, und denen er, so sehr sich die Aussicht auf dieselben seit kurzem getrübt hatte, nur mit schwerem Herzen entsagen konnte; ungewiß, ob er denenjenigen, die ihn jetzt gern

zum Freunde haben wollten, und die von je her wegen ihrer feinen und verführerischen Politik so berühmt waren, völlig trauen sollte — auf der andern in nicht geringer Gefahr, ein Opfer der List der auf ihn eifersüchtigen Mächte zu werden, und seinen eignen Untergang zu befördern, wenn er ihren Plänen ferner die Hand böte; genöthigt, einen Feind zu bewundern, den man so gering geschätzt hatte — Alles dies zusammen genommen machte seine gegenwärtige Lage fast eben so kritisch, als diejenige war, aus der er sich erst seit kurzem gerissen hatte. Hierzu kam, daß seine treusten Diener und Freunde, unter andern ein Herzberg, und stin eigner Onkel, vom Anfang an durchaus gegen ein Bündniß mit Oesterreich und gegen den Krieg mit Frankreich gewesen waren, und ihn von beiden abzuhalten gesucht hatten. Ihre Gründe schienen ihm jetzt weit einleuchtender als damals, da er ihren Rath verworfen hatte, und er bereute vielleicht jetzt schon, ihn nicht befolgt zu haben. Indessen, diese waren nicht gegenwärtig, und der empörte Stolz, das unangenehme Gefühl, sich geirrt zu haben, die Scham, dies einzugestehen, würde auch wahrscheinlich ihre patriotischen Bemühungen vereitelt haben.

Diejenigen, denen der König sein Vertrauen geschenkt hatte, die dasselbe misbrauchten, um ihn zu Schritten zu verleiten, die dem Interesse der preußischen Monarchie durchaus entgegen waren, und die wahrscheinlich ihren besondern Vortheil dabei hatten, ihn mit Oesterreich in Verbindung zu bringen, und dessen, so wie Rußlands, Maasregeln befördern zu helfen — diese erneuerten, troß der fehlgeschlagenen Hofnungen in Champagne, ihre Versuche, den Monarchen ihren Absichten geneigt zu machen; sie boten alles auf, um ihn zu vermögen, dem Bündnisse treu zu bleiben, und schmeichelten ihm von neuem mit der Aussicht auf Triumphe und Eroberungen, als die sichersten Früchte seiner Beharrlichkeit — Oesterreich setzte seine ganze Politik in Bewegung, um jeden Verdacht in ihm zu ersticken, als ob es in geheim treulos gegen ihn handle, und an Projekten gegen seine eigne Sicherheit Theil genommen habe. Ihren vereinten Bemühungen gelang es endlich, den beabsichteten Zweck zu erreichen. Friedrich Wilhelm ließ sich überreden, den Krieg zu seinem größten Schaden fortzusetzen — wiewohl mit etwas größerm Mistrauen gegen seine Freunde. Die Stützen des großen Bündnisses hatten bereits einen starken Stoß er-

litten, und so sehr man sich auch von verschiedenen Seiten bemühte, das Gebäude vor jeder fernern Erschütterung zu sichern, so wurde doch die Gefahr des gänzlichen Umsturzes immer sichtbarer, bis er endlich erfolgte. — Noch hätte vielleicht der König die beste Parthie ergriffen, Friede mit Frankreich gemacht und Oesterreich den Kampf allein ausfechten lassen, wenn nicht eben damals ein anderes Corps Franzosen Mainz und Frankfurt eingenommen, und Mine gemacht hätte, weiter in Deutschland vorzudringen.

Dieses wichtige Ereigniß, worüber ganz Europa in Erstaunen gerieth, war eine Folge der unverzeihlichen und fast unglaublichen Vernachlässigung dererjenigen Maasregeln, die man sonst beim Ausbruch eines Krieges zu nehmen pflegt. Es schien als ob man es absichtlich darauf angelegt hätte, alle Bewohner der jenseitigen Rheingegenden aufzuopfern, und sie der Rache eines erbitterten Feindes Preis zu geben. Mainz ist bekanntlich eine Reichsfestung gegen Frankreich, zu deren Unterhaltung dem Churfürsten von Seiten des Reichs ansehnliche Summen bewilligt worden, um im Fall eines Kriegs die Franzosen zu verhindern, in das Innere von Deutschland einzudringen. Vermöge ihrer vortheilhaften Lage

und ihrer furchtbaren Werke ist sie dazu vollkommen geeignet. Man hätte meynen sollen, das Reich, besonders das Oberhaupt desselben, zufolge seiner Pflicht und seiner Eigenschaft, wo nicht als Mehrer, doch als Erhalter des Reichs, hätte streng darauf sehen und halten müssen, daß jene Summen ihrem Zwecke gemäß verwandt und die Festung stets in gutem Vertheidigungsstande erhalten würde. Man hätte wenigstens für gewiß annehmen sollen, daß vor dem Ausbruch eines selbst angefangenen Kriegs in jener Gegend für Mainz die erste Sorge getragen werden würde, um zu untersuchen, ob diese Schutzwehr in einem Zustande sei, den Anfällen der Feinde Trotz bieten zu können, und im Fall dies nicht wäre, sie aufs schnellste in einen solchen zu setzen.

Keins von beiden geschah. Der Churfürst von Mainz hatte die Summen, die zum Behuf der Festung und der dahin einschlagenden Bedürfnisse hätten dienen sollen, anderweit — wahrscheinlich besser — verwendet, und ob man gleich am kaiserlichen Hofe sowohl als am preußischen wissen mußte, in welcher erbärmlichen Verfassung Mainz war — denn Unwissenheit scheint in diesem Falle sogar unmöglich — so hielt man es doch vor jedem Angriffe so gesichert, als ob es

eben so weit als Jerusalem von der französischen Gränze entfernt gewesen wäre. Die Strafe für eine solche Vernachläßigung der ersten Regenten- und Feldherrn-Pflichten blieb nicht aus — aber leider traf es auch hier ein:

Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.

Die schuldlosen Bewohner der dasigen Gegenden, die ohne Schutz allen Bedrängnissen der Feinde Preis gegeben waren, mußten für jene Thorheiten büßen — und konnten sich der höchst verehrlichen Reichsoberhauptlichen Fürsorge nicht erfreuen.

Cüstine kam mit einem Heere vor Mainz, und was konnte man seiner Aufforderung entgegen setzen? Eine Festung, deren Werke größtentheils verfallen waren, die Artillerie in derselben schwach und in elendem Zustande, zu dieser nicht so viel Munition, um sie zwei Tage bedienen zu können, kein Pulvermagazin, keine Stückgießerei, kein Laboratorium, keine Lebensmittel, und eine so schwache Besatzung, daß sie beinahe für gar keine zu rechnen war. War es ein Wunder, daß die Franzosen sie fast eben so schnell einnahmen, als sie davor erschienen? In Deutschland

fingen diejenigen, die bei diesem Vorfalle interessirt waren, nun allgemach an, aus dem wohlthätigen Schlafe zu erwachen, der sie in die tiefste Sicherheit eingewiegt hatte, konnten auch nicht umhin, sich selbst zu gestehen, daß es bereits etwas zu spät sei. Da sie aber doch dies nicht gern öffentlich bekennen wollten, so begannen sie auf die Franzosen und ihre unerhörte Keckheit zu schimpfen, daß sie sich nicht allein unterständen sich zu wehren, da sie angegriffen wurden, sondern auch den Grund und Boden des heiligen römischen Reichs zum Schauplatz des Kriegs zu machen, und eine Festung zu erobern, die, obgleich nicht im Stande ihnen zu widerstehen, doch durch ihren bloßen Anblick ihnen hätte Ehrfurcht einflößen sollen.

Fast die nämliche Bewandtniß wie mit Mainz, hatte es auch mit den österreichischen Niederlanden. Weil man die Neufranken zu geringe schätzte, und es für unmöglich hielt, daß sie angreifen würden, indem man nur auf eine sehr schlechte Vertheidigung von ihrer Seite gerechnet hatte, ließ man diese Provinzen ohne hinreichende Bedeckung, und daher kam es, daß Dümouriez sie so leicht und schnell eroberte. Die dasige kaiserliche Armee wäre vielleicht stark ge-

nug gewesen, die ehemaligen Franzosen wenigstens eine Zeitlang zurückzuhalten, aber nicht die Vertheidiger ihrer Freiheit und ihrer natürlichen Rechte, welche die Schwingen des Adlers, der sie ihnen rauben wollte, nicht blos verkürzen, sondern lähmen mußten, um seiner Begierde nach fremdem Gute Gränzen zu setzen. Durch die Schlacht bei Jemappe wurde der Anfang dazu gemacht — ein Sieg, der die gänzliche Besitznehmung der Niederlande zur Folge hatte. — Aber nicht blos in Deutschland und in den Niederlanden, auch in Italien folgte der Sieg den französischen Waffen. Die Besitznehmung von Savoyen und Nizza war die Folge ihrer Ankunft daselbst, und der König von Sardinien, dem von der Eroberung des Delphinats, und wer weiß was noch mehr, geträumt, und der sich den süßen Empfindungen dieses Traums überlassen hatte, sah sich auf einmal eines Theils seiner eignen Staaten beraubt, den er auch nie wieder erhielt. Die französischen Heere standen von der Zeit an, einige Monate des folgenden Jahrs ausgenommen, stets auf dem Gebiet ihrer Feinde, und lebten auf deren Kosten.

Während dies im Felde vorging, war man in den Cabinetten nicht müßig. Im Septem-

ber 1792 erklärte die Nationalversammlung Frankreich für eine Republik. Die öffentlichen und heimlichen Feinde derselben sahen mit Verachtung auf diesen Schritt und die neue Republik herab, die in der Folge einer nach dem andern anerkannte, und welche die noch wenigen übrigen jetzt unter dem Donner der Kanonen und der Absingung des ambrosianischen Lobgesangs anerkennen würden, wenn es um weiter nichts als um diese Anerkennung zu thun wäre.

Am 1sten September desselben Jahres kam ein kaiserliches Hofdecret an die Reichsversammlung zu Regensburg, worin unter falschen und täuschenden Angaben und Vorspiegelungen auf eine Kriegserklärung gegen Frankreich gedrungen wurde. Hiermit war ein Antrag an die Reichsstände zu Stellung des tripli verbunden. — Der Inhalt dieses famösen Decrets bietet sehr reichen Stoff zu Bemerkungen dar. Der kaiserliche Hof, damals mit dem preußischen eng verbunden, hatte sich bei den verschiednen deutschen Fürsten und Ständen schon alle ersinnliche Mühe gegeben, sie zur Theilnahme an dem Kriege gegen Frankreich zu vermögen. Wer durfte es wagen, diesen beiden Mächten entgegen zu handeln, die so gern ihre besondern Angelegenheiten zur allge-

meinen Sache des Reichs machen wollten, und allenfalls Drohungen anwendeten, wenn ihre Vorstellungen nicht den erwünschten Eingang fanden? Die meisten Stimmen waren bereits gewonnen, und die übrigen Stände, die im Fall eines Kriegs mit Frankreich Ursache hatten, wegen ihrer Besitzungen besorgt zu seyn, so wie diejenigen, die ihren Untergang vor Augen sahen, welche Parthei sie auch ergreifen mochten, konnten mit ihrer Weigerung nichts ausrichten. Unter diesen Umständen wurde das erwähnte Decret der Reichsversammlung vorgelegt, und der Antrag mit vielen scheinbaren, aber durchaus nichtigen Gründen unterstützt, um sowohl diejenigen, die an der Nothwendigkeit dieses Schrittes zweifelten, als ganz Deutschland von der Fürsorge seines Oberhaupts zu überzeugen.

Ich sage: durchaus nichtigen Gründen. Denn über die Frage: ob ein Reichskrieg seiner Natur nach offensiv seyn könne? sind wohl alle Staatsrechtslehrer einig. Er kann und darf es nie seyn. Gleichwohl war es dieser. Von der Duldung, Unterstützung und Bewafnung der französischen Emigrirten im deutschen Reiche haben wir schon oben gesprochen, so wie von der gänzlichen Unzulänglichkeit des Grundes zum

Krie-

Kriege, den man aus den im Elsaß vorgenommenen Veränderungen herleiten wollte, für welche die Franken zu wiederholten malen überwiegende Entschädigungen angeboten hatten. Blos ein Einfall in die deutschen Reichslande von Seiten der Feinde konnte also einen Reichskrieg nicht nur entschuldigen, sondern sogar nothwendig machen. Dieser war aber damals, als die kaiserlichen Gesandten an den verschiedenen deutschen Höfen die Einleitungen zu demselben trafen, selbst damals, als das Hofdecret zur Dictatur kam, noch nicht erfolgt. Im Gegentheil, die verbündeten kaiserlichen und preußischen Heere waren in Frankreich eingedrungen, und hatten die Franzosen nicht blos zur Vertheidigung gezwungen, sondern auch zur Rache gere t. Daß diese letztern mit einer solchen Schnelligkeit Speyer, Worms, Mainz, Frankfurt und die dasigen Gegenden einnehmen würden, konnte man damals nicht voraussehen. Höchstens waren, nach dem Rückzuge der Preußen aus Champagne, die Niederlande von ihnen bedroht. Sollten aber die Reichsfürsten sich in die immerwährenden niederländischen Händel mengen, und dem Kaiser den Besitz derselben vertheidigen helfen, da diese Provinzen — sonst unter dem Namen des burgun-

dischen Kreises bekannt — nicht einmal mehr zum deutschen Reiche gehörten, und zu den Lasten und Obliegenheiten desselben nichts beitrugen?

Nicht etwa um dem deutschen Reiche einige Vortheile zu verschaffen, deren es auf keine Weise hätte theilhaftig werden können, und wenn auch ganz Frankreich erobert worden wäre; sondern aus ganz andern und zwar sehr eigennützigen Gründen bestand der kaiserliche Hof so sehr auf der Erklärung des Reichskriegs. Erstlich um mit einem größern Scheine des Rechts den Krieg anfangen und fortsetzen zu können, und sich dadurch Hülfsquellen zur Führung desselben zu eröfnen, die in seinen eignen Staaten fehlten. Zweitens wollte er gern seine eignen Truppen schonen, und deren nicht zu viel gegen die Neufranken schicken, um sich derselben bei vorfallender Gelegenheit zu andern Zwecken bedienen zu können — das hieß, mit Anderer Händen glühende Kohlen aus dem Ofen holen. Drittens suchte er, es koste auch was es wolle, die Niederlande sicher zu stellen; nicht um sie zu behalten — denn daß er sie auf eine oder die andre Art, über kurz oder lang, einbüßen würde, da der Haß der Einwohner derselben gegen die kaiserliche Regierung zu tiefe Wurzeln geschlagen hatte, um jemals ganz ausgerottet

werden zu können, und sie vermöge ihrer von den übrigen Erbstaaten getrennten Lage sehr schwer gegen feindliche Angriffe vertheidigt werden konnten; dies hatte man in Wien längst vorausgesehen — sondern um sie, sobald sich nur eine Möglichkeit zur Ausführung dieses Vorhabens zeigte, gegen Bayern zu vertauschen, und auf diese Art ein Land, dessen Besitz für Oesterreich von unermeßlichem Nutzen war, gegen ein anderes, das man beinahe für nichts mehr rechnen konnte, zu dessen Vertheidigung weit mehr Kosten erfordert wurden, als es Einkünfte gewährte, einzuhandeln.

Die Besitznehmung Bayerns — sie geschehe nun durch Eintauschung desselben gegen die Niederlande, oder auf irgend eine andre Art — war seit langer Zeit schon das Lieblingsprojekt des Wiener Hofs; er suchte dasselbe auf jede Weise durchzusetzen; er gab nie, troz allen Schwierigkeiten und Hindernissen, die ihm entgegen gestellt wurden, die Hofnung dazu auf; bei jeder wichtigen politischen Verhandlung, bei jeder neuen oder erneuerten Verbindung mit andern Mächten blickte dasselbe durch; er suchte sogar das russische Cabinet in dieser Hinsicht in sein Interesse zu verwickeln. Und dennoch war es der gewaltsamste

Eingrif in die Constitution des deutschen Reichs, der noch je geschehen war, der je geschehen konnte — unverträglich mit den beschwornen Tractaten, mit den Wahlcapitulationen, den Verbindlichkeiten und Pflichten, die den deutschen Kaiser mit dem Reiche verknüpften. Das Oberhaupt desselben, der jeden deutschen Fürsten, jeden deutschen Reichsstand, ja sogar jeden deutschen Bürger in seinem Eigenthum und seinen Rechten schützen sollte, streckte seine Hände nach einem der größten und fruchtbarsten Länder Deutschlands aus, auf das er nicht die entferntesten Rechte und Ansprüche hatte; wollte einen Fürsten seiner angeerbten Besitzungen berauben, ohne irgend einen Vorwand dazu zu haben, als weil dieselben mit seinen andern Staaten ein gut verbundenes Ganzes ausmachten — ein Grund, den man eben so leicht auf alle andre Länder bis an die Ufer des Oceans ausdehnen könnte — wollte den Bayern, die unter keiner aufgeklärten, aber doch gemäßigten und milden Regierung leben, seine Gesetze, seine Auflagen, seine Handelseinschränkungen, seine Bedrückungen, seine Kriegs- und andern Steuern, kurz alle die Lasten aufdringen, die seine Unterthanen tragen mußten, und zu tragen gewohnt waren. Wenn dies

keine Ungerechtigkeit ist, wo giebt es ein Attentat, eine Handlung, die diesen Namen verdienten? — Wenn ein Reichsstand sich irgend eine Abweichung von der deutschen Grundverfassung erlaubte, in welchem Tone sprach da der Kaiser! Wie wußte er jedes Ungebührniß zu rügen, und seine Rechte geltend zu machen! Ohne Beispiele aus der Vergangenheit hervorzurufen, dürfen wir nur diejenigen anführen, welche jedermann noch in frischem Gedächtnisse schweben, da sie sich während dieses Kriegs ereigneten. Als einige Fürsten aus Noth gedrungen, weil weder der Kaiser, noch ihre Mitstände, noch das gesammte Reich sie und ihre Staaten schützen konnten, Ausnahmen von der Regel machten, und sich von einer Verbindung trennten, die ihnen nur Lasten auflegte, aber keine Vortheile gewährte — wie hoch nahm dies der Kaiser auf! Wie herbe wußte er ihnen ihre Pflichten und Verbindlichkeiten zu Gemüthe zu führen! Es fehlte ihm nur an Macht und Unterstützung, um ein veraltetes Zwangsmittel aus dem Staube hervorzuziehen, und die Reichsacht über sie ergehen zu lassen. Und während der Kaiser so eindringend sprach, den schlafenden Patriotismus wieder zu erwecken suchte, keine Eingriffe in die deutsche Constitution

dulden wollte, strebte der Erzherzog von Oesterreich nach dem Besitz von Bayern, dem Ziel seiner Wünsche, der Entschädigung für seine fruchtlose Bemühung, Frankreich zu erobern.

Im Grunde ist dies alles nichts Neues, nur eine Wiederholung längst geschehener, aber darum nie vergessener Dinge. Meinte es je das Haus Habspurg mit den deutschen Fürsten redlich? Suchte es sich nicht immer auf ihre Unkosten zu vergrößern? Bemühte es sich nicht stets, sie in seine Streitigkeiten mit andern Mächten zu verwickeln? Sich eine Parthei unter ihnen zu machen, um die übrigen, die seinen Projekten nicht beitraten, in steter Furcht und Abhängigkeit zu erhalten? Dies war, um nicht in die vorigen Jahrhunderte zurückgehen zu dürfen, besonders der Fall seit dem Zeitpunkte, da das Haus Brandenburg sich furchtbar machte, und seine Pläne und Absichten geflissentlich jene des kaiserlichen Hofs durchkreuzten. Am deutlichsten aber konnte man dies bemerken seit der engern Verbindung dieses Hofs unter der Regierung Josephs des Zweiten mit dem russischen. Dieser sollte, zur Dankbarkeit dafür, daß der Kaiser alle seine Unternehmungen begünstigte, und selbst mit ausführen half, dessen Interesse überall, selbst im deutschen

Reiche verfechten helfen — und jetzt ist es sogar dahin gekommen, daß er diese Hülfe unmittelbar auffordert, und die deutschen Fürsten, wenn sie sich nicht unter das Joch des Kaisers beugen wollen, vor dem russischen Scepter zittern machen will. Die mächtige Catharina hat bereits drohende Erklärungen ergehen lassen, und es scheint fast, als ob man in ihr dem Reiche ein zweites Oberhaupt geben, oder sich wenigstens ihrer als Geißel bedienen wolle, um die Ungehorsamen zu ihrer Pflicht — das heißt, zu Aufopferung aller ihrer theuersten Pflichten gegen sich selbst, gegen ihre Nachfolger und Unterthanen, zu Gunsten des kaiserlichen Hofs — zurückzuführen.

Einiger Widersprüche und vieler geheimen Mißbilligungen ungeachtet wurde am 23sten November desselben Jahrs der Reichskrieg und die Stellung des tripli durch die meisten Stimmen zu Regensburg beschlossen, und dadurch das unglückliche Loos geworfen, das über ganz Deutschland Schande brachte, einen Theil desselben der Verheerung Preis gab, den andern in stetes Schrecken setzte, und überall sehr fühlbare Folgen der übereilten und unbesonnenen Einmischung in fremde Händel zurückließ.

Während der Zeit hatten die Neufranken die österreichischen Niederlande bereits erobert. Das Gouvernement derselben ließ, als jene einrückten, und es die Flucht ergreifen mußte, ein Manifest zurück des Inhalts: Daß die Constitution von Brabant und die Joyeuse Entrée unverändert und völlig aufrecht erhalten, und die bekannte Erklärung vom 25sten Februar 1791 als nicht geschehen angesehen werden sollte. Wie wenig Eindruck dasselbe machen konnte, war vorauszusehen, besonders da man weiß, was von solchen Versprechungen, zur Zeit der äußersten Noth gethan, zu halten ist. Sie haben den nämlichen Werth, wie die Bekehrung eines Menschen, der Zeit seines Lebens allen Lastern gefröhnt hat, und nun, im Begrif seine Seele auszuhauchen, seine Missethaten verwünscht und verabscheut, und sich der Tugend zu widmen verspricht, um dadurch, seinem irrigen Wahn zufolge, künftigen Strafen zu entgehen. — Nachdem man die sonst so treuen Niederländer alle Wirkungen des abscheulichsten Despotismus hatte empfinden lassen; nachdem man unter dem Vorwand, ihre Wohlfahrt zu befördern, ihr Eigenthum angetastet und ihre Privilegien vernichtet; nachdem man sie zur Widersetzlichkeit und zur Empörung gereizt, von neuem, aber nur halb unterjocht,

und anstatt die ergrimmten Gemüther zu besänftigen, abermals durch gewaltsame Maasregeln aufgebracht hatte; — wollte man jetzt, da ein Feind, den sie damals mit ofnen Armen empfingen, ihr Land eroberte, sie durch leere Versprechungen einschläfern, und sich wenigstens ihrer Treue auf günstigere Zeiten versichern. — Wer hätte sich durch eine solche grobe Täuschung sollen irre führen lassen?

Ueberhaupt spielten die Niederlande seit der Regierung Josephs des Zweiten bis auf diesen heutigen Tag eine sehr merkwürdige Rolle. Ihretwegen, oder vielmehr um seines eignen Vortheils willen, stand ein Krieg mit Holland auf dem Punkt auszubrechen, um die Freiheit der Schelde zu erkämpfen. Die Zwistigkeiten wurden durch Gold geschlichtet, allein kurze Zeit darauf wurden sie abermals ein Gegenstand der Aufmerksamkeit jenes Fürsten, der, da er ihren Handel nicht so, wie er wünschte, erweitern konnte, den innern Zustand derselben verbessern, und den Geist ihrer Bewohner, den dicke Finsterniß umhüllte, erleuchten und mit bessern Begriffen bereichern wollte. — Man kennt Josephs Sucht zu reformiren, die Schnelligkeit, mit der er sich in diesem Betracht seinen einmal gefaßten Ideen

überließ, und das dadurch verursachte Mißlingen seiner Pläne. Hier glaubte er nicht fehlgreifen zu können, wenn er das Uebel in seinen Würzeln antastete, die Herrschaft des geistlichen Standes anfänglich einschränkte, nachher gänzlich unterdrückte, die Gemüther von der blinden Anhänglichkeit an ihre Pfaffen und an ihren Dienst, den sie keck für Gottesdienst ausgaben, ablenkte, und so nach und nach auf den Trümmern des geistlichen Despotismus, den er mit Recht haßte, seinen eignen gründete. Ueberdies brauchte er Geld, konnte aber von den reichen Niederländern nicht so viel erlangen, als er wohl gewünscht hätte, weil ihre Privilegien und Freiheiten ihm im Wege standen — diese hofte er unter mancherlei schicklichen Vorwänden aufheben und vernichten zu können.

Alle diese Hofnungen, alle diese Projekte schlugen fehl. Die Niederländer, eben so unzufrieden mit den neuen Einrichtungen, die man in ihren Provinzen treffen wollte, als aufgebracht über die unstatthaften Forderungen, die man an sie that, zum Theil auch aufgehetzt von ihren Seelsorgern, empörten sich förmlich und kündigten ihrem bisherigen Beherrscher den Gehorsam auf. Für die Feinde des Hauses Oesterreich war

dies eine sehr erwünschte Begebenheit. England und Preußen, die damals unter die vornehmsten derselben gehörten, schlossen zu dem Ende eine Allianz mit einander, nährten in geheim die Unzufriedenheit der Belgier, und unterstützten sie in den Bemühungen, einen Freistaat zu bilden, und sich gänzlich von der österreichischen Herrschaft loszumachen. Es gelang ihnen nicht. Die Niederlande wurden durch die Gewalt der Waffen wieder erobert; allein diese Gewalt erstreckte sich nicht auf die Gesinnungen der Bewohner. Diese blieben stets ihren vorigen Regenten und deren Stellvertretern abhold, und warteten blos auf eine Gelegenheit, um das Joch, unter das sie sich beugen mußten, wieder abzuschütteln. Sie erschien — Die Franken eroberten die Niederlande, und bemühten sich, sogar das Andenken an ihre ehemaligen Beherrscher auszurotten. Zwar mußten sie dieselben abermals räumen, und Belgien von neuem dem Kaiser huldigen sehen — bald aber setzten sie sich wieder in den Besitz dieser reichen, bevölkerten und von der Natur so gesegneten Provinzen, und verleibten sie endlich auf immer der Republik ein.

Welch ein jäher Wechsel binnen einem Zeitraum von wenigen Jahren! Welch ein Um-

schwung in dem politischen System von Europa! Bald sollten die Niederlande eine Rivalin von Holland werden, Antwerpen seinen ehemaligen Glanz wieder erhalten, und die Produkte Europens so wie die Schätze beider Indien in seinem Haven aufnehmen. Bald sollten sie an den Wohlthaten der Aufklärung Theil nehmen, dafür aber ihre Freiheiten und Privilegien zum Opfer bringen. Dann wurden sie ein Gegenstand der Speculation, man wollte sich ihrer gänzlich entledigen, um etwas vortheilhafteres für sie einzutauschen. Als Freistaat konnten sie, ungeachtet der geheimen Mitwirkung zweier großen Mächte, zu keiner Consistenz gelangen, und endlich wurden sie nach langen und blutigen Kämpfen eine Beute dererjenigen, die man gänzlich vernichten und ihres Eigenthums berauben wollte. England, das sie während der Empörung dem Kaiser entreißen wollte, in der Hofnung, auf sie in der Folge gleichen Einfluß wie auf Holland zu gewinnen, würde jetzt gern seine wenigen ihm noch übrig gebliebenen Kräfte anstrengen, wenn diese es vermöchten, sie ihrem vorigen Beherrscher wieder zu verschaffen — Es kann sich noch nicht an den Gedanken gewöhnen, sie als ein Eigenthum Frankreichs ansehen zu müssen.

Ob übrigens die Niederländer unter der Herrschaft der Neufranken sich besser befinden, als in ihrer vorigen Lage? Ob diese politisch klug handeln, daß sie dem großen leider noch allzu-blinden Haufen sein höchstes Gut rauben, indem sie, schon so früh, und ehe die Gemüther gehörig dazu vorbereitet sind, die Klöster einziehen, die Mönche, Nonnen und Geistlichen antasten, und sie zu nützlichern und thätigern Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft machen wollen, und überhaupt so schnelle und große Reformen in diesen gesegneten aber der Verbesserung so fähigen Provinzen vornehmen, da sie dadurch die innere Gährung vermehren, und sich der Gefahr einer neuen Revolution aussetzen? — das sind andere Fragen, deren Entscheidung nicht hieher gehört. So viel ist aber gewiß, daß sie dies alles thun können, ohne die geringste Ungerechtigkeit zu begehen. Sie hatten den Niederländern nichts versprochen, als sie von der Herrschaft Oesterreichs zu befreien; dies haben sie unter dem Beistande des Glücks gethan. Von Unabhängigkeit, von Aufrechthaltung ihrer Privilegien war nie die Rede; sie konnten sich also der Rechte des Siegers bedienen, sie völlig als ein erobertes Land behandeln, und die Grundsätze, nach welchen

künftig Frankreich regiert werden soll, auch auf sie anwenden. Wie ganz anders war der Fall mit ihren ehemaligen Souverains, die beim Antritt ihrer Regierung die Grundsätze beschworen hatten, nach welchen das niederländische Volk beherrscht werden sollte, und die also von diesen Grundsätzen ohne die freie Einwilligung desselben durchaus nicht abweichen durften!

Der König von Preußen schien immer noch zu wanken, ob er dem Verlangen der Franzosen zu einem Frieden mit ihm Gehör geben, oder seinem Bündnisse mit Oesterreich treu bleiben sollte. Zwar setzte er den Krieg fort, aber sein Eifer war erkaltet, und man sah es sehr deutlich, daß es ihm jetzt nicht mehr um Eroberungen in Frankreich, sondern hauptsächlich um die Befreiung Deutschlands von seinen Feinden zu thun sei. Diesen Eifer wieder zu beleben ließen sich besonders die Emigranten sehr angelegen seyn, und ersannen zu diesem Behuf unter andern ein höchst lächerliches Märchen, welches besonders dazu dienen sollte, den Haß des Königs gegen die französische Regierung aufs äußerste zu spannen. Sie gaben

nämlich vor, ein gewisser Zahnarzt aus Strasburg, Pierre l'Eveque, hätte auf Anstiften des Maire Dietrich den König vergiften wollen. Er wurde von den Emigrirten in ihrem Lager arretirt, und gestand ohne Schwierigkeit sein vorgehabtes Verbrechen. Die Umstände bei diesem vorgeblichen Morde waren aber so widersinnig und ungereimt, daß selbst die heftigsten Aristokraten und Royalisten, und überhaupt kein Mensch von gesunden Sinnen ein Wort davon glaubten. Der elende Mensch sagte alles in seinem Verhör aus, was die noch elendern Erfinder dieser Abgeschmacktheit wollten, daß er sagen sollte. Ihr Zweck wurde aber nicht erreicht, so sehr der erlauchte Prinz von Condé nebst dem erhabenen Adel Frankreichs bei diesem coup sûr auf den deutschen Stumpfsinn gerechnet haben mochten. Bedürfte man noch eines Beweises von der gänzlichen Grundlosigkeit dieser Erfindung, so wäre der schon hinreichend, daß man in der Folge nie wieder etwas von der ganzen Geschichte und von dem angeblichen Mörder, oder von dessen Bestrafung, gehört hat.

Noch immer verbreiteten die Fortschritte der französischen Waffen überall Bestürzung. Im December 1792 erschien der Admiral der Franken de la Touche mit einer Flotte vor Neapel, und verlangte vom Könige die Anerkennung der Republik, und das Versprechen einen eignen Gesandten nach Paris zu schicken, um Genugthuung für die der Nation zugefügten Beleidigungen zu geben. Er ließ ihm nur eine Stunde Bedenkzeit, um einen Entschluß darüber zu fassen, und erhielt noch vor dem Verfluß derselben alles was er wünschte. Gleichwohl trat dieser Monarch in der Folge auf Anregung Englands und nach der Eroberung von Toulon der Coalition bei, und widerrief alles, was er Frankreich versprochen hatte, ohne dadurch die geringsten Vortheile zu erhalten.

Dies waren die Hauptbegebenheiten des Jahres 1792. Das darauf folgende war noch weit merkwürdiger. Gleich der erste Monat desselben zeichnete sich durch die traurige Katastrophe aus, die Ludwig den 16ten, der bereits von den Stellvertretern der Nation des Throns für verlustig

war

war erklärt worden, nun auch auf das Schaffot brachte. Wer, der Anspruch auf den Namen Mensch macht, kann sich enthalten, den unglücklichen Monarchen zu bedauern? Er fiel als ein Opfer der ungeheuern Verschwendungen seiner Vorfahren, der gränzenlosen Ausschweifungen seiner Frau, seiner nächsten Verwandten, der Prinzen und anderer Vornehmen seines sittenlosen Hofs. Man hätte ihn nicht für die Verbrechen Anderer sollen büßen lassen — So wird jeder Menschenfreund sprechen; so sprachen Tausende in Frankreich, und sehr viele von seinen Richtern, die nicht für seinen Tod stimmten.

Allein man legte ihm noch weit mehreres zur Last — Beschuldigungen, die nur allzu gegründet waren, und die seine eigne Person, und die Verwaltung seines königlichen Amts betrafen — eine durch nichts zu entschuldigende Schwachheit und Indolenz, gänzliche Unfähigkeit zum Regieren, und eine gar zu große und merkliche Beschränktheit des Verstandes — Auch dafür hätte man ihn nicht so hart bestrafen können. Mangel an Naturgaben muß eher Mitleid erregen, und Schwäche des Geistes kann nie ein Gegenstand der Verantwortlichkeit werden. Wenn aber eben dieser Mangel, diese Schwäche, und

die dadurch erzeugte Unthätigkeit die nächste Veranlassung zu Verbrechen und strafwürdigen Handlungen werden, die auf Rechnung desjenigen gehen, der freilich unmittelbar keinen Antheil daran hat, durch seine Nachsicht und Sorglosigkeit aber deren Begehung befördert; wenn die Vernachläßigung aller oder seiner vornehmsten Pflichten den Bösewichtern, die auf seinen Namen und Credit sündigen, freien Spielraum läßt; wenn eine ganze Nation entehrt und zu Boden gedrückt wird; wenn Millionen die Beute gefräßiger Raubthiere werden, weil derjenige, der sie beschützen sollte, schläft — dann kann es erlaubt seyn, und, wenn die Nation ihren Willen laut und unverkennbar erklärt, wird es sogar nothwendig, denjenigen von seinem erhabenen Posten zu entfernen, auf den er blos vermöge der Geburt ein Recht hatte, von welchem ihn aber gänzlicher Mangel an Fähigkeiten, demselben vorzustehen, ausschließt. Allein noch immer würde es ungerecht, wenigstens höchst grausam seyn, das Blut des Mannes zu vergießen, der, von der Stunde seiner Geburt an verdorben, nicht einmal wußte, daß er unrecht handeln könne, mogte er auch handeln wie er wollte, keinen Mangel an Geisteskräften, keine Unfähigkeit zum Regie-

ren spürte, weil diejenigen, die sein Ansehen misbrauchten, ihn mit den niedrigsten Schmeicheleien überhäuften, die er aus langer Gewohnheit für lautere Wahrheiten nahm. — Auch deshalb wurde Ludwig nicht verdammt.

Ein dritter Punkt kam aber hinzu, der notorisch war, gegen welchen er sich nicht vertheidigen konnte, und um dessen willen die Nation den Stab über ihn brach. Die höchst gegründete Beschuldigung nämlich, daß er sich bösen und verfluchungswerthen Rathgebern gänzlich überlassen, ihren Eingebungen Gehör verliehen und sie befolgt, und dies auch dann noch gethan hatte, als ihm die Stimmung der Nation hinlänglich bekannt war, da sie laut und allgemein verlangte, daß er jene Menschen von seinem Thron entfernen sollte — Daß er das Beste seines Volks wissentlich jenen Bösewichtern aufopfern wollte, deshalb seinen Eid brach, mit den fremden Mächten vereint zum Ruin Frankreichs wirkte, und die Modificationen, unter welchen er ferner König seyn sollte, auf Antrieb des räuberischen Gesindels, der ehrgeizigen Minister, der heuchlerischen und nichtswürdigen Pfaffen, denen er ausschließlich sein Vertrauen schenkte, vernichten wollte. Dadurch sank er zum Verräther seines Va-

terlandes herab, dessen Wohlthäter er selbst dann noch hätte werden können, als seine Gewalt beschränkt war. Die Nation richtete über ihn — mit Recht. Ob einige unter denen, die sein Verdammungsurtheil sprachen, nicht, indem sie es thaten, ihrem Ehrgeiz, ihren niedrigen Leidenschaften fröhnten? dies ist eine Frage, die man wohl ohne Gefahr bejahen kann, zumal wenn man bedenkt, welche Gährungen unzertrennlich mit einer Revolution verknüpft sind, welche Hofnungen dann in den Gemüthern erwachen, und welcher Mittel man sich bedient, um sie zu realisiren. Ja, man kann ohne Scheu behaupten: Es gab Männer unter diesen Blutrichtern, gegen welche Ludwig mit allen seinen Fehlern und Verbrechen noch ein Heiliger war. Dies alles kömmt jedoch nicht in Betracht, wenn von dem Ganzen, von der weit überwiegenden Mehrheit, und von der Befugniß der Nation die Rede ist.

Von dieser Befugniß der Nation, ihren ehemaligen Beherrscher zur Verantwortung zu ziehen, und ihm den Proceß zu machen, haben wir weiter oben gesprochen. Daß sie nicht allgemein anerkannt wurde, daß die Neufranken mit dem verhaßten Namen von Königsmördern gebrandmarkt wurden, ist bekannt. Es ist äußerst

wichtig zu untersuchen, mit welchem Rechte dies geschah, und welcher Gründe man sich bediente, um die unbedingte Unverletzlichkeit Ludwigs und aller Könige zu beweisen.

Ein Grundsatz, den irgend ein Despot der finstern Zeiten festsetzte, und die Pfaffen reichlich dafür bezahlte, daß sie ihn allgemein geltend machen sollten; der seitdem überall Wurzel gefaßt hat, und sogar der Jugend beim Unterrichte in der Religion als eine unbezweifelnde Wahrheit eingeprägt wird; der in dem Katechismus der Fürsten die erste Stelle einnimmt, aber auch nur dort und sonst nirgends steht; dessen man sich zur Vertheidigung alles Bösen, aber nicht zu Beförderung irgend eines Guten bedienen kann; hat die erste Idee zu dem Wahn von jener Unverletzlichkeit gegeben — Er enthält ein Sacrilegium unter dem Titel einer Glaubenslehre. — Dieser Grundsatz ist: „Die Monarchen und Obrigkeiten sind sichtbare Stellvertreter Gottes auf Erden.“ — O du ewiges, allweises, unergründliches Wesen! Wie lästert man dich, indem man dich bezüchtigt, du hättest Individuen, wie es deren so viele gab, und zu deren Schilderung keine Sprache Worte genug hat, als Verweser deiner Macht eingesetzt; du könntest es dulden,

daß solche Geschöpfe deinen Namen mißbrauchten, indem sie sich desselben zur Verübung ihrer Abscheulichkeiten bedienten! — Ein Nero, ein Karl der Neunte von Frankreich, ein Philipp der Zweite von Spanien, eine Maria von England, und die Tausende von Ungeheuern, die bereits den Thron entehrten, auf welchen sie Geburt oder Ungefähr gesetzt hatte, waren also auch deine Stellvertreter, und konnten ungestraft die Geißel der Menschheit werden, weil du sie dazu bevollmächtigt hattest! — Bedarf es wohl noch einer Widerlegung dieses Grundsatzes, oder ist es hinlänglich für den Zweifler, ihn auf die Geschichte zu verweisen?

Ein andrer Artikel in dem Katechismus der Fürsten, der ihnen von ihrer zartesten Kindheit an eingeprägt wird, und an den sie so fest glauben, weil er ihren Leidenschaften schmeichelt, und sie gleichsam in eine überirdische Sphäre versetzt, handelt in verschiedenen Rubriken von den Rechten der Monarchen, und den **Pflichten** der Unterthanen. Kein Wort aber erinnert sie an ihre eignen Pflichten gegen diejenigen, die unter ihrem Scepter, unter ihrem Schutze leben; sie glauben folglich, daß sie deren gar keine haben, und von den Rechten der Bürger in Beziehung

auf sie haben sie nicht den geringsten Begrif, oder halten dafür, daß er einen Widerspruch in sich selbst enthält. Welch eine abscheuliche Staats-philosophie, die gerade zum Despotismus und zur Tyrannei führt, und die Quelle derselben ist! Dieser machiavellistische Grundsatz, den man so weit als nur immer möglich war ausdehnte, der eine Geißel für die Bürger, ein Zaum für alle diejenigen war, welche die Würde der Menschheit empfanden, und sich gegen ungerechte Anmaßungen sträubten, und zugleich zu einem unübersteiglichen Bollwerke gegen alle Angriffe auf die Thronen dienen sollte, veranlaßte oder beschleunigte schon oft den Ruin und gänzlichen Umsturz der Staaten; aber er war es auch, dessen Misbrauch häufig den Tyrannen Reich und Leben kostete. Dem ungeachtet kam man nicht nur davon nicht zurück, sondern bediente sich auch, troz der immer steigenden Aufklärung, aller ersinnlichen Mittel, um ihn in seiner ganzen Stärke zu erhalten. Daher der wütende Haß aller Monarchen Europens, daher zum Theil die Vereinigung der vornehmsten unter ihnen gegen die verwegnen Neufranken, die in ihrer Constitution **Rechte der Menschen, Rechte der Bürger**, in eignen Kapiteln bestimmten.

Ein dritter Grundsatz, oder vielmehr eine Folge aus den beiden vorigen, ist: Der Fürst ist isolirt von seinem Volke. Es sind die beiden Extreme, die zwar, wie alle Extreme, einander berühren, aber darum doch Extreme bleiben. Keine Verbindung zwischen beiden findet Statt, als in so fern es jener für gut findet, und sie ist auf den ersten Wink desselben wieder aufgehoben. Die Kluft zwischen Unabhängigkeit und Abhängigkeit, zwischen Gebieten und Gehorchen ist unermeßlich und durch nichts auszufüllen. Das Herablassen von jener höchsten Sphäre bis zu dieser tiefsten, so wie das Hinaufschwingen zu derselben, liegt in der Reihe der Unmöglichkeiten. Der Erste zunächst am Throne ist immer noch ein Sklav, dessen Dasein von dem Wink seines Gebieters abhängt. Zwischen dem Beherrscher und dem Unterthan findet das nämliche Verhältniß Statt, wie zwischen dem Schöpfer und den Geschöpfen. Jener kann blos handeln, diese müssen leiden ohne zu murren. Der Fürst ist über seinem Volke, durch nichts mit demselben verbunden, als durch die unbedingte Verpflichtung des letztern, ihn zu erhalten und seinen Willen zu befolgen.

Wenn die Gültigkeit dieser Sätze erwiesen ist, dann kann freilich keine Frage mehr davon seyn, ob ein Volk seinen Monarchen zur Rechenschaft ziehen, und ob die Repräsentanten desselben ihre Hände an den Gesalbten legen dürfen. Wie aber, wenn man mit unstreitig größerm Rechte behauptet: ? Der Contract zwischen dem Fürsten und der Nation ist gegenseitig. Jener kann nur nach den Bedingungen herrschen, über die beide Theile übereingekommen sind; diese Uebereinkunft geschehe nun stillschweigend, indem beide sich den Verpflichtungen unverändert unterwerfen, zu welchen ihre Vorfahren sich anheischig gemacht hatten, oder durch einen förmlichen Akt beim Antritt eines neuen Regenten, oder durch eine von beiden Partheien nothwendig befundene Abänderung der Bedingungen während der Regierung. Keine Huldigung ist denkbar, als in so fern derjenige, dem gehuldigt, oder Treue und Gehorsam angelobt wird, auch seiner Seits sich verpflichtet, dasjenige zu erfüllen, was ihm obliegt, und wodurch er allein berechtigt ist, Treue und Gehorsam zu fordern. Der Fürst ist nicht über dem Volke, sondern nur der erste Bürger des Staats, und dieses zwar blos Kraft des Rechts, das die Nation ihm oder seinen Vorfahren übertrug, als

sie zur Beförderung ihrer Wohlfahrt ihrer angestammten Freiheit entsagte, ihr Vorsteher, ihr Wortführer, der Vollzieher des Gemeinwillens zu seyn. Die Nation war eher als der Fürst, kann folglich ohne ihn bestehen, ist ohne ihn denkbar — ein Fürst ohne Nation ist Nichts. Er ist nicht über die Gesetze, sondern blos Vollstrecker derselben, verbunden ihr Ansehen zu erhalten, und jedem Eingrif in dieselben zu wehren — er regiert nur durch sie. Was er gegen dieselben unternimmt, was er thut, um ihre Kraft zu schwächen, ihren Sinn zu verdrehen, ihre Wirkung zu hemmen, sind Machtsprüche — Ausflüsse des Despotismus. Das Volk kann und darf nicht das Spiel seiner Laune, der Lastträger seiner Leidenschaften, der Gegenstand seiner Raubgierde seyn, und will er es dazu machen, so ist es berechtigt — ihm den Gehorsam aufzukündigen.

Eine vierte Maxime endlich, mit der vorigen verschwistert, und eben so verabscheuungswürdig, ist die: Der Fürst ist Herr, Eigenthümer, unumschränkter Gebieter des Volks und des Staats, die er beherrscht. Durch seine Erhebung auf den Thron ward ihm das Recht gegeben, nach seiner Willkühr zu schalten über alles Lebendige und

Leblose, über alles Bewegliche und Unbewegliche, was innerhalb der Gränzen seines Reichs liegt. Erbrecht und Verjährung haben ihn in dem Besitz dieser Macht bestätigt, und jeder der sie antastet, oder ihn nur im geringsten in der Ausübung derselben beschränkt, macht sich des Raubes und des Hochverraths schuldig. Er kann zufolge derselben seine Unterthanen, eben so wie die Produkte seines Landes, nach einem von ihm selbst festgesetzten Preise verkaufen, oder zu beliebigem Gebrauche, zum Beispiel als Soldaten, überlassen; er kann ganze Provinzen, selbst ohne durch die Gewalt der Waffen dazu gezwungen zu seyn, abtreten oder vertauschen; er kann endlich sein ganzes Reich einem Andern überlassen, und alle seine Rechte ihm abtreten, ohne daß diejenigen, die bisher seinem Scepter unterworfen waren, das geringste dagegen einwenden dürfen.

Die menschliche Natur empört sich gegen diese Sätze, die Vernunft verdammt sie, die Philosophie scheucht sie mit ihrer Fackel in die düstern Höhlen zurück, wo sie ihren Ursprung erhalten hatten. Der Fürst ist Verwalter des Staats, an dessen Spitze er steht, Repräsentant desselben in seinen Unterhandlungen mit andern Staaten, Depositarius der heiligen und unverletzlichen

Rechte, welche die Nation ihm anvertraut hat. Er kann auf keinen seiner Nachfolger Rechte vererben, die er selbst entweder gar nicht, oder nur unrechtmäßiger Weise besaß, und bei Usurpationen findet keine Verjährung Statt. Kein Mensch kann das Eigenthum eines andern Menschen seyn. Mißbraucht derjenige, dem die Handhabung der Gesetze, die Sorge für das Wohl des Ganzen, der Schutz derer, die ehemals seine Brüder waren, obliegt, die damit verknüpfte ihm übertragene Gewalt, so treten diese letztern in ihre ursprünglichen Rechte wieder ein, und sind befugt, den Tyrannen entweder in die von ihm überschrittenen Schranken zurückzuweisen, oder die ihm verliehene Würde einem Andern zu ertheilen. Die Rechte der Individüen eines Staats sind unveräußerlich, und kein Bürger kann seinem Stande entsagen, um in den eines Sklaven oder Leibeignen zu treten — er darf es nicht einmal, wegen des schädlichen Einflusses, den ein solches Beispiel auf seine Mitbürger haben möchte. Er ist folglich kein Rebell, wenn er sich seinem Fürsten widersetzt, in Fällen, wo dieser sich Handlungen erlaubt, welche die Gränzen seiner Gewalt offenbar überschreiten, und die durch keine Gesetze gerechtfertigt sind, noch ge-

rechtfertigt werden können; z. B. wenn er ihn oder seine Kinder ihrem Vaterlande entreißt, und sie einem fremden Fürsten verkauft, der sie dann in entfernte Welttheile schickt, um sie gleichsam zu Hetzhunden zu brauchen, und mit Barbaren oder freien Nationen einen blutigen und verzweiflungsvollen Kampf zu kämpfen — ein Menschenhandel, vor dem die Menschheit zurückbebt.

Nur durch die Gewalt der Waffen kann eine Nation gezwungen werden, die Gesetze des Ueberwinders anzuerkennen; nie kann aber derjenige, dem die Bewachung und Vollstreckung ihrer eignen aufgetragen ist, sie ohne ihre Einwilligung weder theilweise noch im Ganzen den Befehlen eines Andern unterwerfen. Er kann sein Amt niederlegen, aber es nicht fremden Händen übergeben. In Erbreichen wird durch den Tod des Fürsten das Amt nicht erledigt; sein rechtmäßiger Nachfolger tritt in alle seine Rechte und Verbindlichkeiten gegen das Volk ein, und umgekehrt. In allen andern Fällen bleibt diesem das unbestreitbare Recht, sich einen neuen Repräsentanten und Vorsteher zu wählen. Hieraus folgt, daß alle Vertauschungen dieser Art an und für sich null und nichtig sind, da ein Tausch recht-

mäßiges Eigenthum voraussetzt, und der Fürst weder Eigenthümer der Länder noch der Bewohner derselben ist, die er ein- oder vertauschen will. Ferner, daß alle Abtretungen, in so fern sie nicht als Gesetze des Ueberwinders vorgeschrieben werden, eben so wie jene, allen Grundsätzen des Naturrechts und der bürgerlichen Verträge zuwider sind, und als nicht geschehen betrachtet werden müssen, im Fall sie schon vollzogen wären.

So sehr sich auch die Fürsten und ihre Hofschranzen gegen diese Sätze sträuben, so bleiben sie doch so unumstößlich wahr, daß nur die willkührlichste Tyrannei sie aus dem Buche der Wahrheit und aus den Herzen der Menschen vertilgen oder zu vertilgen versuchen kann, wie in den neuesten Zeiten durch den an Polen begangenen Raub, und durch die mit Bayern noch obschwebenden Projekte geschehen ist; und daß nur der höchste Grad von Stumpfsinn oder Bosheit sie zu bezweifeln vermag. Wie? die Rechte der Völker, ihrem und keinem andern Fürsten zu gehorchen, sollten nichts gelten? Sie wären gezwungen, jeden für ihren Herrn zu erkennen, dem weder sie noch ihre Vorfahren gehuldigt, dem sie keinen Gehorsam und keine Unterwürfigkeit geschworen haben? Sie wären also nichts als

Sklaven und Leibeigne, die man verhandeln und verschachern kann wie man will?

Aus diesen gegen einander gestellten Sätzen wird man leicht sehen, wie man die Nachricht von Ludwigs Hinrichtung an den verschiedenen Höfen Europens aufnahm. Man hatte freilich seit dem Anfange des über ihn verhängten Prozesses beinahe nichts anders erwartet; dennoch schien man über die Keckheit eines Volks zu erstaunen, das sich durch diesen Schritt selbst den letzten Weg zur Gnade und Verzeihung auf immer versperrt hatte. In Berlin machte diese Begebenheit dem Anscheine nach die geringste Sensation — man hatte sich daselbst schon mehr an die Idee gewöhnt, Frankreich als eine Republik zu betrachten. In Wien erschöpfte man sich in Schmähungen gegen die Neufranken, und gab sich Mühe, dem Volke einzubilden, daß die ganze Nation nun gleichsam vogelfrei geworden wäre, und es verdienstlich sei, sie mit Stumpf und Stiel auszurotten. In England, wo das Ministerium jedes wichtige und unwichtige Ereigniß blos als Handels- und Finanzspeculation betrachtet, wo dasselbe die Absetzung und Hinrichtung aller Könige und Fürsten samt ihren Familien mit Jubel vernehmen würde, im Fall es dadurch Gelegen-

heit erhielte, dem Volke eine neue Auflage aufzubürden, oder gegründete Hofnung schöpfen dürfte, daß eine solche Metzelei die Preise des Thees, des Zuckers und andrer indischen Waaren steigern würde — in England, oder vielmehr in dem Cabinet von St. James freute man sich über die Nachricht von Ludwigs Tode. Denn nun war der Krieg gegen Frankreich, zu welchem man schon längst einen nur einigermaßen schicklichen Vorwand aufzufinden bemüht gewesen war, so gut als gewiß, und mit ihm die Gelegenheit zu neuen Volksbedrückungen, zur Erweiterung der königlichen Gewalt und des Ministerial-Despotismus, und zur Verbergung des zerrütteten und hofnungslosen Zustandes der Finanzen, indem man die öffentliche Aufmerksamkeit mit andern Gegenständen beschäftigte.

Ungeachtet der innern Zufriedenheit, womit diejenigen, welche am meisten dabei interessirt waren, diese Nachricht empfingen, stellten sie sich doch äußerst darüber betroffen. Es wurden Farcen bei der Ankunft derselben gespielt, wie man sie hier, und auch bisweilen in andern Ländern zu spielen pflegt, wenn man einigen Eindruck auf gewisse Volksklassen hervorbringen will. Man wählte die Zeit, da die Schauspielhäuser sehr an-

gefüllt

gefüllt waren, um die Todesnachricht daselbst anzukündigen und zu verbreiten, und die bezahlten Leidtragenden ließen weidliche Klagen ertönen. Ueberall gaben sich die bestochenen Anhänger Pitts große Mühe, Sensation zu erwecken — alles in der Absicht, um die Nation ein wenig auf den Schlag vorzubereiten, den das Ministerium zu thun im Begrif war. — Eher in allen andern Ländern, als gerade in England, hätte man erwarten können, daß man Ludwigs Hinrichtung zu einem Vorwand zum Kriege gegen Frankreich machen würde; denn eben in England war das nämliche geschehen. Die Engländer verurtheilten einst ihren Karl, wie die Franken jetzt ihren Ludwig, und keine Macht erklärte sich als Rächerin desselben — im Gegentheil, sie buhlten alle um Cromwells Freundschaft. Ja, in England war man noch weiter gegangen. Ohne diejenigen Zeiten ins Gedächtniß zurückzurufen, wo dieses Reich nur als eine Mördergrube betrachtet werden konnte, in welcher die Könige, die Prinzen, die Vornehmsten des Adels, für den Besitz des Throns, für die Vorzüge ihrer Geburt mit ihrem Blute büßen mußten; wo immer einer des andern Henker war, und das Volk dem Mörder zujauchzte, um sich bald nachher wieder an seiner

Hinrichtung zu weiden — ohne dies alles in Anschlag zu bringen, darf man sich nur des scheuslichen Schauspiels erinnern, da die stolze und eifersüchtige, noch immer von ihrer Nation gepriesne Elisabeth die freie Königin eines selbstständigen Reichs auf das Schaffot schickte — eine unter civilisirten Völkern unerhörte und durch nichts zu beschönigende Schandthat. Und diese Nation, bei der diese Verbrechen einheimisch waren — doch nein, sie nicht, blos ihr jetziger Despot, Pitt, wollte sich zum Rächer Ludwigs aufwerfen! Oder wollte dies wenigstens seinen Zeitgenossen und dem Volke, an dessen Spitze ihn das Schicksal im Zorn gesetzt hatte, glaubend machen! In der That, ein sehr seltsamer Contrast!

Auch am Hofe zu Petersburg nahm man die Hinrichtung Ludwigs sehr hoch auf. Das Verfahren der Neufranken wurde als die fluchwürdigste Handlung dargestellt, mit den schwärzesten Farben geschildert, und für ein Attentat gegen die Natur, gegen göttliche und menschliche Gesetze ausgegeben. Wie leicht man sich doch zum Unwillen und zu Vorwürfen gegen Andere hinreißen läßt, in Dingen, wo man selbst die größten und gerechtesten Vorwürfe verdient! Catharina schien,

als sie Ludwigs Richter so strafbar fand, alle Rückerinnerung an Peter III. verloren zu haben. Zwischen der Art des Todes eines Monarchen — so wie eines jeden Menschen — mag allerdings ein großer Unterschied Statt finden; ob er aber dann noch beträchtlich ist, wenn ein Monarch, durch die Repräsentanten der Nation verurtheilt, öffentlich auf dem Schaffot hingerichtet, oder von denen, die sich seiner Gewalt bemächtigen wollen, durch Hülfe erkaufter Meuchelmörder in seinem Zimmer erdrosselt wird, mögen diejenigen beurtheilen, welche die Bewegungsgründe der menschlichen Handlungen bis auf ihren Ursprung zu verfolgen und sie nach ihrem wahren Werth oder Unwerth zu schätzen vermögend sind.

Dem allen ungeachtet blieb das russische Cabinet standhaft bei seiner einmal angenommenen Politik, unschädliche Luftstreiche zu führen, und die Kräfte seiner Nebenbuhler erschöpfen zu lassen. Kein Russe marschirte über die Gränzen, um die verwegnen Republikaner zu züchtigen. Man begnügte sich, alle in Rußland befindlichen Franzosen einen lächerlichen Eid schwören zu lassen, daß sie die neuen in Frankreich eingeführten Grundsätze verabscheuten, und diejenigen ihrer Landsleute, welche zum Sturz der Monarchie beigetra-

gen, oder sich dabei leidend verhalten hatten, verfluchten, aller Gemeinschaft mit ihnen entsagten, und so weiter; und alle, die dies nicht beschwören wollten, aus dem Lande zu verweisen. — Alle Bemühungen der Coalisirten, Rußland zu einer thätigern Mitwirkung zu vermögen, blieben vergebens.

Frankreich, das ungern einen neuen Feind sich auf den Hals ziehen wollte, und damals einen Krieg mit England mehr als jeden andern zu fürchten schien, that alles mögliche, um dem bevorstehenden Bruche mit diesem Reiche vorzubeugen. Wer sich davon überzeugen will, lese nur die Noten, die zu der Zeit zwischen diesen beiden Mächten gewechselt wurden, und die Versicherungen und Anerbietungen, zu denen sich Frankreich herabließ. In England selbst stellten Fox und die übrigen Mitglieder der Oppositionspartei die Gefahren vor, die mit einem Kriege gegen Frankreich verknüpft waren — einem Kriege, wobei alles zu verlieren und nichts zu gewinnen war. Umsonst — die Ministerialpartei und Burke's Geschrei siegte, und England

drang Holland, das damals schon in großer Gefahr schwebte, seine Hülfe auf, ohne daß diese Republik sie verlangte — ein Vorwurf, gegen den Pitt und seine Freunde sich nie haben vertheidigen können.

Unter diesen Umständen, und da alle Bemühungen, den Frieden von dieser Seite beizubehalten, fehlschlugen, erklärte die Republik am 1sten Febr. 1793 den Krieg gegen England und Holland, oder eigentlich gegen den Erbstatthalter, als Mündel Englands. — Einen traurigen Beweis, zu welcher Niedrigkeit und Schwäche ein ehemals furchtbarer Staat herabsinken kann, liefert Holland, und einen eben so traurigen, wie Generationen ausarten können, liefern dessen Bewohner, deren Vorfahren Helden waren, die mit unerschütterlichem Muth und einer über alles Lob erhabenen Standhaftigkeit der furchtbarsten Tyrannei Trotz boten, und ihre Freiheit erkämpften, und die jetzt und schon seit langer Zeit nur eine precaire Existenz genießen. Daß dieser Verfall zum Theil ihnen selbst zuzuschreiben ist, kann man freilich nicht läugnen. Gewinnsucht und Durst nach Reichthümern bemächtigten sich ihrer Herzen; unglücklicher Weise für sie trafen viele Umstände zusammen, die ihnen Gelegenheit ver-

schafften, diese Leidenschaft zu befriedigen. In eben dem Verhältniß, wie sie reich wurden, verringerte sich ihr Patriotismus, und von allen Vorzügen und Tugenden, durch die sie ehemals glänzten, blieb ihnen kaum noch die Erinnerung an dieselben übrig. Sie bestrebten sich blos, Schätze zusammen zu häufen, ohne auf Mittel zu denken, sich dieselben zu erhalten. Nach und nach sanken sie in der Achtung aller andern Nationen herab, denen sie ehemals Ehrfurcht eingeflößt hatten, und diese betrachteten sie jetzt blos als ihre Mäkler.

Dies alles hätte jedoch ihren gänzlichen Verfall nicht bewirken können, wenn diejenigen, denen die höchsten Würden im Staat und die Sorge für das Wohl der Nation aufgetragen waren, ihre Pflichten besser beobachtet hätten. Die Erbstatthalter, Nachkömmlinge dererjenigen Prinzen, die ihr Blut für die Freiheit Hollands vergossen hatten, hielten sich deshalb für berechtigt, alles zu thun, was ihnen in den Sinn kam, und wenn es auch geradezu zum Verderben der Republik abzweckte, ohne daran zu denken, daß sie den Fundamentalgesetzen derselben zufolge der Verantwortlichkeit unterworfen waren. Sie hielten

sich durch ihren mächtigen Einfluß gegen dieselbe gesichert. Machte man ihnen Vorwürfe, so beriefen sie sich auf ihre Ahnen, und nahmen die Dankbarkeit der Holländer in Anspruch, ohne sie zu verdienen. Erblichkeit der Würden in einer Republik scheint ohnehin mit den Begriffen derselben zu streiten; hier wurde diese Erblichkeit aber vollends aufs äußerste gemißbraucht, und legte den Grund zu einem so fürchterlichen Despotismus, wie man ihn kaum in Monarchien zu finden pflegt. Die Statthalter sahen sich als die Souverains eines Staats an, dessen Diener sie waren, behandelten ihre Mitbürger als Unterthanen, und Holland behielt zwar noch den Namen, aber auch kaum den Schatten einer Republik. Ein glänzender Hof, zahlreiche Anhänger im Innern, und enge Verbindungen mit fremden Mächten trugen das ihrige, und vielleicht das meiste dazu bei, die Nation in die schimpflichsten Ketten zu schmieden, und brachten die Mißbräuche der Statthalterschaft auf den höchsten Gipfel. Man sprach sogar den freien Republikanern das Recht ab, diese abzuschaffen, und das Betragen ihres Beamten, den sie so theuer bezahlten, zu untersuchen. Alle dahin abzielenden Bemühungen wurden als hochverrätherische Eingriffe in

die Grundgesetze der Constitution angesehen und bestraft.

Noch hätte Holland, troß den innern und fast unheilbaren Mängeln seiner Staatsverfassung, eine wichtige Rolle auf dem politischen Theater Europens spielen können, wenn die Statthalter und ihre Gehülfen die Republik blos tyrannisirt, und nicht gar aufs schändlichste verrathen hätten. Allein auch dies thaten sie, indem sie sich an England verkauften, das sie dafür in ihren unrechtmäßigen Anmaßungen schützte, und sich dadurch in dem überwiegenden Einfluß auf Holland, nach dem es jederzeit strebte, behauptete. England, eifersüchtig auf das eingebildete Vorrecht, die Herrschaft der Meere zu behaupten, und eben so eifersüchtig auf die Holländer, die es ihr ehemals mit vielem Glück streitig machten, hielt vermittelst des Erbstatthalters diese in der schimpflichsten Unthätigkeit; theils um keine Nebenbuhler mehr an ihnen zu haben, theils um sie als Feinde nicht fürchten zu dürfen, im Fall sich das System derselben änderte, wie es bereits einigemal geschah. Die Erbstatthalter, dem englischen Ministerio aufs innigste ergeben, ließen also durch die schwärzeste Verrätherei die holländische Marine, die in den vorigen Zeiten so furchtbar war, zu Grunde

gehen, die Häven des Landes verschlämmen, setzten die Armeen der Republik in einen solchen Zustand, der sie zu jeder Vertheidigung unfähig machte — kurz, brachten Holland dahin, daß es entweder eine leichte Beute dessen wurde, der es angrif, oder sich in die Arme Englands, seines heuchlerischen Freundes, in der That aber seines ärgsten Feindes, werfen mußte.

Kann es daher den Franzosen zum Vorwurf gereichen, daß sie die statthalterische Gewalt von der republikanischen Regierung trennten, und nur dem Prinzen von Oranien, als einer Creatur des englischen Ministeriums, den Krieg ankündigten?

Gegen Spanien wurde der Krieg am 7ten März desselben Jahrs beschlossen, und da nunmehr auch die deutschen Fürsten und Stände, zufolge des in Regensburg erklärten Reichskriegs, ihre Contingente stellen mußten, so war Frankreich nun auf allen Seiten, sowohl zu Land als zu Wasser, von Feinden umgeben, die es zu vernichten drohten. Die vervielfältigte Gefahr schien auch die Kräfte der Neufranken zu vervielfältigen,

und ihr Muth wuchs in eben dem Maaße, wie die Zahl ihrer Gegner sich vermehrte.

Noch immer besaß Frankreich in seinem Innern Hülfsmittel genug zur Fortsetzung dieses Kampfes, die sich um so reichlicher darboten, da es damals nichts geringeres als seine Existenz galt. — So wie in der Folge die Gefahr sich verringerte, nahmen diese auch ab. — Jetzt hatte es zahlreiche Armeen, die zum Theil aus Freiwilligen bestanden, die von dem glühendsten Eifer beseelt waren, ihr Vaterland zu retten und zu vertheidigen. Viele von diesen dienten gar nicht um Sold, und die übrigen waren sehr genügsam, und murrten nicht, wenn es ihnen bisweilen an einigen nothwendigen Bedürfnissen gebrach. Die gewöhnlichen Kosten, welche die ehemalige Hofhaltung erforderte, zusammen genommen mit den ungeheuern Verschwendungen, denen dieser Hof sich überlassen hatte, machten eine Summe aus, mit welcher man die Ausgaben des Kriegs schon eine Zeitlang bestreiten konnte. Hierzu kamen die Schätze der aufgehobenen Klöster und Corporationen, die freilich nicht so beträchtlich waren, als man hätte glauben sollen, weil ihre ehemaligen Besitzer Mittel gefunden hatten, viele derselben der Nachforschung der Na-

tion zu entziehen. Ueberdies wußte man den Mangel des baaren Geldes, welches die Gegner der Revolution ebenfalls entweder auf tausend verschiedenen Wegen ins Ausland schafften, oder auf andere Art der Circulation entzogen, durch ein Zeichen — die Assignate — zu ersetzen, das eine lange Zeit hindurch mit der klingenden Münze in gleichem Werthe stand, und durch welches die Regierung die unermeßlichen Ausgaben bestritt, die der Krieg erforderte.

Einige der verbündeten Mächte hingegen waren, von Seiten ihrer Finanzen, bei weitem nicht in einer solchen Verfassung, daß sie einer langen Fortdauer des Kriegs ohne Besorgniß hätten entgegen sehen können. In Oesterreich waren die gewöhnlichen Quellen, welche die Kosten zu demselben lieferten, bereits erschöpft, und man mußte gleich anfangs zu Anleihen und endlich zu dem höchst drückenden und gehäßigen Hülfsmittel — der Kriegssteuer — seine Zuflucht nehmen, wie man bereits in den vorigen Kriegen gethan hatte. Dies verursachte an verschiedenen Orten Murren und Unruhen, welche zwar bald wieder gestillt wurden, indessen doch die in allen Zeitungen laut gepriesene Bereitwilligkeit der österreichischen Unterthanen, ihren Mo-

narchen zu unterstützen, hinlänglich widerlegten. — In Deutschland erging ein Aufruf an alle biedere Deutsche jeden Standes, freiwillig patriotische Beiträge, so gering sie auch seyn möchten, zum Behuf des Kriegs, in eine besonders dazu errichtete Kasse zu liefern. Dies war, aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, nichts mehr und nichts weniger als — eine Bettelei; und die zusammen gebrachten Summen, die man fleißig in den öffentlichen Blättern bekannt machte, konnten kaum hinreichend seyn, ein mäßiges Corps drei Tage lang zu erhalten, und mit dem Nothwendigen zu versorgen. — Sardinien würde, ohne die englischen Subsidien von 200000 Pfund Sterling jährlich, gar nicht im Stande gewesen seyn, den Krieg fortzusetzen. — In dem reichen Spanien wußte man schon im J. 1793 nicht, wo man die Kriegskosten hernehmen sollte. Alle im ganzen Königreiche befindliche Depositengelder mußten gegen Verzinsung von 3 pro Cent in die königliche Schatzkammer geliefert werden.

Der Krieg der Alliirten gegen Frankreich wurde nicht so, wie es unter gesitteten Nationen

sonst gebräuchlich ist, sondern mit der ausgezeich-
netesten Barbarei geführt, und die französischen
Gefangenen gemißhandelt. Es gab selbst Be-
fehlshaber, die ihre Untergebenen zu Grausam-
keiten gegen die Neufranken aufforderten, indem
sie sie mit dem Namen Königsmörder beleg-
ten, um dadurch zu verstehen zu geben, daß sie
keine Ansprüche auf den Genuß des Völkerrechts
zu machen hätten. Beweise davon findet man
in vielen öffentlichen Blättern und Schriften,
welche die Kriegsbegebenheiten der damaligen Zeit
schildern, und deren Verfasser zum Theil mensch-
lich genug dachten, ein solches Betragen zu ta-
deln. — Wie sehr stach das Verfahren der Re-
publikaner dagegen ab! Die Gefangnen, die sie
machten, waren unverletzlich und unter dem
Schutze der Nation. Jeder, der sie übermüthig
behandelt hätte, würde hart bestraft worden seyn;
doch nie fiel es den Siegern ein, dies zu thun.
Ja es gab Beispiele genug, die öffentlich bekannt
wurden — woraus man auf die Anzahl derer
schließen kann, die bei dieser allgemeinen Gäh-
rung und Verwirrung gänzlich in Vergessenheit
geriethen — daß diese den Ueberwundenen nicht
einmal das abnahmen, was sie als eine recht-
mäßige Beute des Kriegs ansehen konnten. Der

Charakter des französischen Soldaten verläugnete sich weder unter den Schrecknissen des Kriegs, noch unter den Gräueln, die eine blutdürstige Parthei im Innern der Republik verübte. — Wenn die Gefangenen von dem Schauplatze des Kriegs hinweg und in die französischen Festungen gebracht wurden, so erfuhren sie ebenfalls die edelmüthigste Behandlung. Sie wurden weder in düstre Casematten gesteckt, noch zu beschwerlichen Arbeiten gezwungen, noch genöthigt, gegen ihre Landsleute zu fechten, sondern bis zu ihrer Auswechselung mit allem Nothwendigen versorgt, und die Kranken und Verwundeten aufs beste verpflegt. — Alle die Tausende, welche das Schicksal in die französische Gefangenschaft führte, werden die Wahrheit dieser Behauptungen bezeugen, und viele, ja gewiß die meisten derselben haben es schon gethan, so sehr eine kleinliche Politik sich bemühte, ihnen den Mund zu verschließen.

Unter allen Kriegsvölkern, die gegen die Republik fochten, zeigten sich keine erbitterter, als die Kaiserlichen. Besonders groß war ihre Wut, als sie die Franzosen nöthigten, die Niederlande wieder zu räumen. Sie gestanden selbst, daß sie den Nationalgarden keinen Pardon gäben, und

ob dies gleich weder allgemein, noch in der Folge geschah, als sich der Sieg wieder auf die Seite der Franzosen lenkte, so erkennt man doch daraus die Stimmung, in die man wenigstens den gemeinen Krieger gegen eine Nation zu versetzen suchte, die man gezwungen hatte, sich zu vertheidigen. — Die Gefangenen wurden, ohne Rücksicht auf Kranke und Verwundete, durch ganz Deutschland bis nach Ungarn geschleppt, oder vielmehr wie Heerden Vieh dahin getrieben. Kaum ein Viertheil derselben erreichte den Ort seiner Bestimmung, und von diesem starben noch die meisten in jenem heißen und für jeden Ausländer so ungesunden Clima. — Dies alles sind Thatsachen, die man läugnen, aber nie widerlegen kann. — Die französische Regierung beschwerte sich laut über diese Behandlung ihrer Mitbürger, ohne durch ihre Vorstellungen etwas zu bewirken — in der Folge aber, da man nicht mehr um die Vernichtung der Republik und die Zerstückelung Frankreichs, sondern blos um einen leidlichen Frieden focht, kam man von selbst auf bessere Gedanken und verfuhr menschlicher.

Die Rothmäntel, das Wurmsersche Freicorps, bestanden, laut Berichten aus Wien selbst, aus Räubern, Mördern, und andern groben Verbre-

chern, die man ihrer Ketten entledigte, theils sogar noch gefesselt zur Armee brachte, sie dann ihrer Banden entledigte, und den Franzosen entgegen jagte, um Tod und Verderben unter ihre Glieder zu verbreiten. Sie übten ihr ehemaliges Handwerk auch im Kriege aus, und suchten sich für die Gefahren, in die man sie stürzte, durch unerhörte Grausamkeiten zu entschädigen. Selbst in Deutschland mußten die Einwohner der Oerter, durch welche sie zogen, vor ihnen zittern, und gegen ihre Feinde betrugen sie sich wie Kanibalen. Die französischen Generale führten heftige Beschwerden über diese Unmenschen, und verlangten von den kaiserlichen Befehlshabern die Bestrafung derselben, und ein strenges Verbot, dergleichen Abscheulichkeiten ferner zu verüben. Weil aber alles dies nichts fruchtete, so ließen sie einst einen dieser Rothmäntel, den man auf frischer That ertappt hatte, als er seine viehische Wut an den Todten und Verwundeten ausließ, Andern zur Warnung im Angesicht des kaiserlichen Lagers eine schimpfliche und schmerzhafte Todesstrafe ausstehen.

Jeder Krieg stellt demjenigen, der unmittelbaren Antheil daran nimmt, Scenen des Schreckens dar, vor welchen selbst das stumpfe und abge-

abgehärtete Gefühl zurückschaudert — aber dieser unselige, verderbenvolle, leider noch immer fortdauernde — ist er je von einem seiner Vorgänger übertroffen worden? Nicht genug, daß man die Franzosen nicht wie Menschen, sondern wie Ungeheuer behandelte, die man nicht besiegen, sondern von der Erde vertilgen müßte; daß die Erbitterung der Höfe, ihre Absichten vereitelt, und die Wut der Krieger, die versprochene und sicher gehoffte Beute, die sie in Frankreich und besonders in Paris machen zu müssen glaubten, sich entrissen zu sehen, Grausamkeiten veranlaßte, die das Andenken an jene Zeiten wieder erneuerten, welche man mit Recht aus den Annalen der Geschichte vertilgen zu können wünschte; daß man zu Hülfsmitteln seine Zuflucht nahm, die sich allenfalls rechtfertigen, aber warlich nicht zum Muster der Nachahmung anpreisen ließen — man suchte auch alles hervor, und streute die lächerlichsten Märchen aus, um die Tapferkeit der Republikaner, die man in ihren Wirkungen nicht abläugnen konnte, wenigstens in ihrer Veranlassung verdächtig zu machen, und zu erniedrigen. Trugen sie einen Vortheil davon, so wurde er ihrer Uebermacht und ungeheuern Anzahl zugeschrieben, ob diese gleich nur größtentheils

in den sogenannten Officialberichten ihrer Gegner, selten nur auf dem Kampfplatze zu finden war; trieben sie diese gar zurück, so gab man vor, sie erhielten unmittelbar vor jedem Gefecht Branntwein, Opium und andre dergleichen Mittel, von denen sie halb rasend würden, und die ihnen Muth einflößten, sich, ohne den Tod zu scheuen, in die Glieder ihrer Feinde zu stürzen. So wurden alle Räder in Bewegung gesetzt, und man nahm lieber zu den ärgsten Ungereimtheiten seine Zuflucht, als daß man einräumen wollte, Gefühl für Freiheit und Schätzung ihres Werths könne Menschen bis zu einem solchen Enthusiasmus begeistern.

Unter die auffallendsten Ungereimtheiten dieser Art gehört unstreitig dies zuletzt erwähnte Vorgeben, das wahrscheinlich durch einige politische Köpfe in der Condeschen Armee in Umlauf gebracht worden war, um ihre eigne Verdienstlosigkeit dadurch zu beschönigen, aber durch Hülfe des weisen Frankfurter Zeitungsschreibers und andrer ihm ähnlicher Gesellen in ganz Europa verbreitet wurde. Die Erfahrung vieler Jahre hat gelehrt, und das Zeugniß würdiger Männer, die theils für, theils gegen Frankreich die Waffen trugen, hat es bestätigt, daß die Franzosen die nüchtern-

sten und mäßigsten Soldaten unter allen sind, daß sie sich nur selten, am wenigsten aber vor einer Schlacht, berauschen. Besonders aber bewiesen sie diese Tugenden in dem jetzigen Kriege — Ein Schlachtgesang konnte sie bis zur Wut begeistern, hitzige Getränke nie. Wenn Unordnungen, die leider besonders späterhin sich oft genug ereigneten, begangen wurden, so geschah dies doch nie im Augenblick der Gefahr und im Angesicht des Feindes, sondern nach einer gewonnenen Schlacht, wenn sie glaubten, sich für ihre Anstrengungen einigermaßen entschädigen zu dürfen. Und auch dann waren sie nur äußerst selten den Soldaten selbst zuzuschreiben, sondern der fast unersättlichen Raubgierde der französischen Commissarien, und bisweilen dem Troß, dessen Betragen bei keiner Armee musterhaft ist.

Was jenes lächerliche Vorgeben, von der Art, wie den Republikanern Muth eingeflößt worden wäre, betrift, darf man nur — ohne sich auf die vielen Tausende zu berufen, die sich täglich vom Gegentheile überzeugen konnten — um die ganze Absurdität desselben zu zeigen, fragen, wie man es anfing, einen so ungeheuern Vorrath subtiler Gifte, dessen man nöthig hatte, um alle Armeen von der Mündung der Schelde

und den Ufern der Maas bis zu den Alpen, und längs der Kette der Pyrenäen, damit zu versorgen, so bereit zu halten, daß man sich ihrer jeden Augenblick bedienen konnte, da fast täglich Gefechte vorfielen? Ferner, wie man bei der Ausspendung derselben verfuhr, da fast eben so viele Austheiler als Empfänger seyn mußten, wenn jene Gifte die verlangte Wirkung hervorbringen sollten, und nicht die entgegengesetzte, nämlich Schläfrigkeit und Trägheit? Oder hatte vielleicht jeder Soldat in seinem Ranzen eine Portion davon vorräthig, die er auf das Commandowort seiner Officiere nach allen taktischen Regeln eben so hinterschluckte, als er sich auf ihren Wink in Marsch setzte? — Ich bedaure, über diese Armseligkeit, die niemanden als ihre Erfinder und Verbreiter, aber beide in einem sehr hohen Grade, entehrt, so viele Worte verloren zu haben. Eine Rüge verdiente aber diese Bosheit, wahren Muth zu schänden, doch.

Das Misgeschick der Franzosen in diesem Jahre ist bekannt; sie verloren nicht nur den größten Theil ihrer nicht ohne Anstrengung ge-

machten Eroberungen wieder, sondern sahen sich auch in ihrem eignen Lande angegriffen, und mußten ihren Feinden verschiedne wichtige Festungen überlassen. Hieran war hauptsächlich Dümouriers Verrätherei Schuld — Der Held, der die vereinte Macht Oesterreichs und Preußens schlug, dessen Namen ganz Europa mit Achtung nennte, erniedrigte sich durch seine schändliche That so sehr, daß er von beiden Theilen als ein elender, verworfner Verräther betrachtet und eben so behandelt wurde, in wenigen Staaten eine sichere Freistätte fand, und nun, nach allen mißlungenen Versuchen, wieder eine Rolle auf dem politischen Theater zu spielen, in irgend einem Winkel Europens von seinem mitgenommenen Raube und von dem Verkauf seiner Schmähschriften gegen die französische Regierung lebt.

Die Alliirten zogen Nutzen aus Dümouriers Verrätherei, aber sie verabscheuten denjenigen, der ihnen diesen Nutzen verschaffte, und sein Vaterland ihnen in die Hände liefern wollte. So wahr ist es, daß gewisse moralische Grundsätze in den Herzen der Menschen unvertilgbar sind, und daß es Schandthaten giebt, welche die Natur selbst mit dem Stempel der Infamie bezeichnet

hat, den sie nie verhüllen, dessen sie sich nie entledigen können, unter welchen Umständen, in welchen Rücksichten, unter welcher Zone, in welchem Zeitalter sie auch begangen werden mögen. Ein Räuber, ein Mörder, kann unter gewissen Umständen unser Mitleiden, sogar unsre Achtung verdienen — ein Dümouriez nie — jene können nicht nur diejenigen, die sie beleidigt hatten, sondern auch die ganze Menschheit wieder mit sich aussöhnen — dieser wird mit dem Fluche der Verachtung und Schande auf ewig belastet seyn. Verschiedene Fürsten schlugen ihm sein Gesuch ab, sich in ihren Ländern niederlassen zu dürfen, unter andern der Churfürst von Cölln, in einem äußerst merkwürdigen Schreiben, das von den erhabnen Gesinnungen dieses Prinzen ein höchst ehrenvolles Zeugniß ablegt. Die verbündeten Höfe selbst und die Befehlshaber ihrer Armeen betrugen sich so gegen ihn, wie es die Nichtswürdigkeit seiner Handlung, aber in der That nicht, wie es die Politik erforderte. Um Andere zu reizen, ähnliche Verräthereien zu begehen, wovon sie große Früchte einerndten konnten, hätten sie diesem, wenigstens auf einige Zeit, ein scheinbar glückliches Loos verschaffen sollen. Diese Hofnung mußten sie nun aufgeben, und Dümouriez, indem er der

Republik ihren Untergang bereiten wollte, fand blos seinen eignen.

Nach vorgängigen mit dem Prinzen von Coburg gepflogenen Unterhandlungen, nach geschehener Arretirung Beurnonville's und der übrigen an ihn abgeschickten Bevollmächtigten der französischen Regierung, und der schändlichen Auslieferung derselben an die Oesterreicher, erfolgte sein Uebergang selbst am 2ten April. Damals war Frankreichs Lage in der That mißlich; seine größte und wichtigste Armee stand auf dem Punkt verloren zu gehen. Allein dieser kritische Zeitpunkt ging bald vorüber, und die Republik gewann wenigstens Zeit, um Maasregeln zu ihrer Rettung ergreifen zu können. Die Anschläge des Prinzen von Coburg mißlangen, die Wirkungen von Dümouriers Verrätherei wurden vereitelt. Der Prinz erließ am 5ten April eine Declaration an die französische Armee, worin er sie einlud, sich mit der seinigen zu vereinigen, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, um zusammen nach Paris zu gehen, den Nationalconvent zur Rechenschaft zu ziehen, und alle gutgesinnten Franzosen von der Tyrannei desselben zu befreien; allein er sah sich bald genöthigt, eine zweite bekannt zu machen, worin er jene gänzlich wider-

rief, denn die französische Armee ging — nicht über, so sehr man sich damit geschmeichelt hatte, und troß aller Einladungen an dieselbe. Sonderbar genug war es, daß beide Manifeste weder bei denen, an die sie gerichtet waren, noch in Wien selbst Beifall fanden — dort machten sie keinen Eindruck, weil man wohl wußte, was man von den darin enthaltenen Versprechungen und Drohungen denken sollte; hier behauptete man, der Prinz hätte zu eigenmächtig gehandelt. Selbst die wenigen Truppen, die anfänglich mit Dümouriez zu den Kaiserlichen übergegangen waren, liefen, außer den Offizieren, sämtlich wieder zu ihren Landsleuten — so sehr mußte es ihnen bei jenen gefallen! — und der schöne Traum von einer schnellen und gänzlichen Besiegung der Republikaner war verschwunden.

Der Befehlshaber der kaiserlichen Armee am Oberrhein, Feldmarschall Wurmser, wollte einen Versuch machen, ob er in einem ähnlichen Falle nicht glücklicher seyn würde, als der Prinz von Coburg, und suchte den Commandanten von Landau, General Gillot, durch alle ersinnliche Gründe zu bereden, Dümouriers Beispiel zu folgen, und ihm die Festung zu übergeben; dieser Versuch lief aber so schlecht ab, daß er es gar nicht wagte,

ihn zu erneuern. Der edle Republikaner wies diese Anträge mit Verachtung zurück.

In den Niederlanden wurde indessen der Krieg von Seiten der Kaiserlichen mit Glück, aber auch mit Wut fortgesetzt. Selbst die Asche der Todten ließ man nicht ungestört, und das Grabmal des großen Dampierre, der bei Famars blieb, wurde zertrümmert. Kaum waren diese Provinzen wieder erobert, so erneuerte der kaiserliche Hof seine Bemühungen, sie gegen Bayern zu vertauschen, um dieses Land an sich zu reißen, und der Vertheidigung jener überhoben zu seyn — sie blieben aber noch immer ohne Erfolg.

Die französischen Festungen Condé, Valenciennes, und späterhin le Quesnoy und Landrecy wurden von der vereinigten österreichisch-englischen Armee belagert, und gingen endlich durch Capitulation über. Die Sieger waren indiscret genug, der Ueberwundenen, die sich tapfer genug vertheidigt hatten, zu spotten, und ließen beim Ausmarsch der Besatzung aus den ersten beiden Festungen, die sich zu Kriegsgefangnen ergeben mußte, das bekannte Lied: Ah! ça ira! spielen — eine Heldenthat, die durch tausend gefällige Schmierer der Welt bekannt gemacht wurde. Was sie aber spielten, als sie, unter weit mißli-

chern Umständen für sie, diese Festungen wieder räumen mußten, davon erwähnt die Geschichte nichts.

Diese Oerter wurden im Namen des Kaisers in Besitz genommen. Die Emigrirten, besonders ihre Häupter, machten große Augen, als sie dies vernahmen — ein klarer Beweis, daß sie noch immer einfältig genug waren, zu glauben, der ganze Krieg würde blos um ihretwillen geführt, um sie in den Besitz ihrer sogenannten Rechte, die Nation auszusaugen, zu setzen, und ihre schnaubende Rachsucht zu befriedigen. Die französischen Prinzen schickten sogar eine Protestation nach Wien, welche gegen die Declaration gerichtet war, vermöge welcher der Prinz von Coburg im Namen des Kaisers Condé in Besitz nahm. Man hielt es nicht der Mühe werth, darauf zu antworten, und lachte sie mit ihren Prätensionen aus. Ja, es wurde ihnen nicht einmal erlaubt, in die eroberten Plätze und Gegenden zu kommen, und selbst diejenigen, die ehemals daselbst ansäßig gewesen waren, durften nicht dahin zurückkehren.

Am 22sten Julius erfolgte endlich auch die Uebergabe von Mainz. Da man sah, daß alle Bemühungen, diese Festung durch die Gewalt

der Waffen zu erobern, fruchtlos waren; da man täglich befürchten mußte, daß es den Franzosen endlich gelingen möchte, die Linien der Alliirten zu durchbrechen, und Mainz zu entsetzen, so nahm man seine Zuflucht zur List. Man verbreitete zu dem Ende das Gerücht von einer großen Gegenrevolution, die in Paris ausgebrochen, und wobei der junge Dauphin zum König ausgerufen worden wäre. Es wurden sogar in geheim französische Blätter und Zeitungen gedruckt, worin diese Nachricht enthalten war, und welche man der Besatzung, deren Communication mit Frankreich und mit der Armee gänzlich unterbrochen war, mit dem Vorgeben zuschickte, daß sie aus Frankreich kämen. Auch diese Mühe war umsonst — Die Republikaner wollten die Bestätigung jener Nachricht erwarten, ehe sie einen Entschluß faßten. Endlich siegte das mächtigste aller Mittel, das nur selten Widerstand findet — Gold. Der Commandant d'Oyré war ein Verräther; er ließ sich bestechen, übergab die Festung, blieb aber, um nicht den verdienten Lohn für seine Treulosigkeit zu erhalten, in Deutschland zurück.

Nun nahm die berüchtigte Inquisition gegen die Mainzer Clubbisten ihren Anfang. Sie ist

bekannt genug. Daß man sie, unter denen viele würdige Männer waren, die theils aus Klugheit, theils zum Besten ihrer Mitbürger Rollen in jenem Possenspiel übernommen hatten, dem Muthwillen und den Mißhandlungen der gemeinen Soldaten Preiß gab, war höchst schändlich — daß man sie aber zur Rechenschaft zog, und gegen die Schuldigen hart verfuhr, konnte man nicht ungerecht nennen. Freilich, ein großmüthiger Fürst würde sich damit begnügt haben, sie alle ohne Unterschied nach Frankreich zu schicken, weil man nicht befürchten durfte, daß durch dergleichen Institute die Revolution in Deutschland je einheimisch werden würde.

Desto ungerechter war die Arretirung Semonville's, der als Gesandter der Republik nach Constantinopel gehen sollte, und die ungefähr um diese Zeit erfolgte. Es war eine grobe Beleidigung des Völkerrechts, besonders da sie in einem neutralen Lande, in Graubündten, geschah. Man bemühte sich, dies Verfahren zu rechtfertigen, verschwieg aber den wahren Grund desselben — Semonville hatte ansehnliche Schätze bei sich, nach denen man lüstern war.

Frankreich wurde nun von allen Seiten gedrängt. Im Norden hatten die mit den Eng=

ländern, Hannoveranern, Holländern ꝛc. vereinigten Oesterreicher bereits große Fortschritte gemacht, und drohten, noch mehrere zu machen. Im Osten konnten die Republikaner nach der Einnahme von Mainz dem Andringen der Preußen, der zweiten kaiserlichen und der Reichsarmee nur mit Mühe widerstehen, und mußten sich blos auf Vertheidigung einschränken. In Westen waren die Spanier glücklich, und machten einige Eroberungen, weil die französischen Heere zu schwach waren, und zu großen Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen litten, um ihnen mit Nachdruck die Spitze bieten zu können. Im Innern der Republik, in der Vendee, wütete ein gräßlicher bürgerlicher Krieg, dessen verzehrende Flamme von den auswärtigen Mächten, besonders von England, thätig unterhalten wurde. Aber die größte Gefahr, der empfindlichste Schlag stand ihr noch bevor. Dies war die Einnahme von Toulon, die am 29sten August durch die vereinigte englische und spanische Flotte erfolgte. Die Engländer hatten ein geheimes Verständniß mit der sehr zahlreichen Parthei der Mißvergnügten, die sich theils in Toulon selbst, theils auf der Flotte befand, unterhalten, und sie verführt, ihnen die Stadt und den Haven zu übergeben, um sie hin-

terdrein unglücklich zu machen. Alle dort befindliche französische Schiffe fielen zugleich in ihre Hände.

Dieser wichtige Ort, nebst allem was dazu gehörte, wurde von den Engländern unter der Vorspiegelung in Besitz genommen, dies alles dem rechtmäßigen Beherrscher von Frankreich wieder zu überliefern, sobald man ihn in den völligen Gebrauch seiner Gewalt wieder eingesetzt hätte. Daß dies nichts als leere Worte waren, wird jeder einsehen, der den Werth solcher Declarationen und Versprechungen aus der Erfahrung kennt. Wie wenig es aber den Engländern Ernst damit war, bewiesen sie sehr bald. Der Graf von Provence, begierig in sein Vaterland zurückzukehren, wenn es ohne Gefahr geschehen könnte, in der Hofnung, daß seine Gegenwart den Freunden des Königthums mehr Muth einflößen, und die Zahl seiner Anhänger vermehren würde, wollte die günstige Gelegenheit, die sich ihm jetzt darbot, ergreifen, und nach Toulon reisen. Der englische Befehlshaber verbat sich aber seine Gegenwart unter mancherlei Vorwänden sehr höflich, und weigerte sich den Wunsch des Grafen und das Verlangen der Touloneser selbst in dieser Rücksicht zu erfüllen. Gleichwohl hat-

ten diese letztern die Engländer nur unter der Bedingung in ihre Mauern eingelassen, daß sie ihnen zur Wiedereinsetzung der Bourbons in alle ihre Rechte kräftig beistehen sollten. Dies Betragen eutsprach jener Declaration sehr wenig, desto mehr aber ihrer Absicht, selbst Herren von Toulon bleiben zu wollen. Wer hätte auch glauben sollen, daß das raubgierige England eine Besitzung von solchem Werth freiwillig wieder herausgeben würde? — Die Spanier hingegen, welche gleichen Antheil an der Einnahme und an dem Besitz von Toulon hatten, waren weit nachgiebiger gegen den Grafen von Provence, und erklärten, daß sie seine Ankunft mit Vergnügen sehen würden; allein die Cabalen der Engländer, welche die stärksten waren, behielten die Oberhand. — Daß das spanische Ministerium in Ansehung des Gegenstandes dieses Kriegs überhaupt, und des Besitzes von Toulon insbesondere, ganz andre Absichten haben mußte, als das englische, ist sehr begreiflich. Toulon war seiner Lage wegen für England von unschätzbarem und ungleich größerm Werth, als Gibraltar. Gelang es ihnen, jenes, so wie dieses, auf immer zu behaupten, so waren schon dadurch alle ihre aufgewendeten Kriegskosten überflüßig ersetzt. Spanien im

Gegentheil konnte nicht dulden, daß eine Macht, deren Uebergewicht es so oft empfunden hatte, die alle Nationen durch ihren Handel von sich abhängig machen und in Tribut setzen wollte, deren Unterdrückungs- und Eroberungssystem weltbekannt war, einen solchen Zuwachs an Größe erhielt. Durch den Besitz von Toulon wurden die Engländer unumschränkte Herren des mittelländischen Meers sowohl im Kriege als im Frieden, indem sie den dasigen Handel allein an sich zogen, und den der übrigen Staaten vernichteten; die italienischen Republiken, so wie die kleinen Fürsten dieses Landes, und Spanien selbst hätten sich unter ihrem Despotismus beugen müssen. Dies letzte wenigstens hatte weit weniger, oder im Grunde nichts zu befürchten, wenn die Franzosen Herren von Toulon waren, sie mochten nun Republikaner bleiben, oder zur Monarchie zurückkehren.

Der Geist der Zwietracht regte sich bald zwischen den beiden Nationen in Toulon. Es entspannen sich Mißhelligkeiten, die ihren Grund in den ganz verschiedenen Absichten und Gesinnungen derselben hatten. Diese Mißhelligkeiten verbreiteten sich bald weiter, und die Höfe von London und Madrit nahmen selbst Antheil daran.

Zwar kamen sie nicht zum Ausbruch, allein sie erzeugten doch eine gewisse Kälte, und man kann behaupten, daß der Grund zu den jetzigen Verhältnissen zwischen England und Spanien in Toulon zu suchen sei, und daß die Einnahme dieser Stadt die erste Veranlassung zu der großen Revolution war, die sich nachher in dem politischen System von Europa ereignete.

Schon jetzt fingen die Engländer an, ihren Despotismus in denenjenigen Staaten, welche das mittelländische Meer bespült, auszuüben. Sie respectirten die Neutralität so wenig, daß sie im Hafen von Genua sich der dort befindlichen französischen Schiffe mit Gewalt bemächtigten. Sie wollten Genua und Toscana zwingen, von der Neutralität abzugehen, und sich gegen Frankreich zu erklären. Was konnten sie ihnen dafür bieten? Eine eitle Garantie ihrer Besitzungen. Der englische Gesandte in Florenz führte eine Sprache, wie man sie sonst in unabhängigen Staaten nicht zu hören gewohnt ist, und ergoß sich in Drohungen, wenn man das Verlangen seines Herrn nicht erfüllte. Der Großherzog gab zum Scheine nach; Genua aber, das von beiden Seitn geängstigt und bedroht wurde, erklärte sich für Frankreich, weil es von diesem, von

der Landseite her, immer noch mehr zu befürchten hatte. Neapel trat freiwillig der Coalition bei.

Aber nicht allein in diesen Gegenden, auch in ganz Europa, war Englands zerstörende Politik thätig. Es bemühte sich, in Verbindung mit Rußland, das selbst keinen Antheil an dem Kriege nahm, Dänemark aufzuwiegeln, und mit in die Ligue zu ziehen. England verlangte, Dänemark sollte seinen Unterthanen verbieten, kein Getraide und andre Produkte mehr nach Frankreich zu führen, und nicht zugeben, daß englische Schiffe von französischen Kapern in dänischen Häfen aufgebracht würden. Von dem weisen und standhaften Benehmen Bernstorfs bei dieser Gelegenheit haben wir weiter oben bereits gesprochen. Er schlug jedes Verlangen aus, das dahin abzielte, Dänemark von den Grundsätzen der Neutralität zu entfernen, und seinen Handel einzuschränken. Diesen Handel der neutralen Mächte, der in diesem Kriege natürlicher Weise sehr ausgebreitet und von großer Bedeutung war, sah England besonders mit neidischen und eifersüchtigen Augen an, und suchte ihn auf alle mögliche Art zu stören und zu unterbrechen, damit kein Land, keine Nation von dem allgemeinen Elend ausgenommen seyn möchte. Zu dem Ende wur-

den alle dänische Schiffe, die den Engländern in die Hände fielen, genommen und aufgebracht, wiewohl sie sich endlich auf die dringendsten Vorstellungen und Beschwerden des dänischen Ministeriums doch genöthigt sahen, sie größtentheils wieder frei zu geben.

In den Niederlanden waren die Engländer unter der Anführung des Herzogs von York bis nach Dünkirchen vorgedrungen, und belagerten es. Dieser Prinz, welcher alle Schwierigkeiten, die sich seinem Einzuge in Frankreich entgegen setzten, schon überwunden zu haben glaubte, und sich auf Kosten der Republikaner einen unsterblichen Ruhm erwerben wollte, hatte die Belagerung dieser Festung ohne die nöthigen Vorsichtsmaasregeln unternommen, welche eine so wichtige Expedition erforderte. Er schätzte seinen Feind zu gering, um großen Widerstand von ihm zu befürchten. Die Folgen seiner Eitelkeit und Unvorsichtigkeit, der Zurückweisung des Raths erfahrner Generale, waren die Aufhebung der Belagerung, eine gänzliche Niederlage, der Verlust seines groben Geschützes, und ein schimpflicher Rückzug.

Am 13ten October nahmen die Kaiserlichen die berühmten Linien von Lauterburg und Weissenburg unter Wurmsern mit Sturm ein, der nunmehr sein einziges Augenmerk darauf richtete, sein Vaterland, den Elsaß, zu erobern, und dadurch ein immerwährendes Denkmal in der Geschichte sich selbst zu stiften hofte. Er sah sich schon im Geiste im Besitz dieser wichtigen Provinz, und wähnte, bald eben so siegreich in Strasburg einzuziehen, wie seine Waffenbrüder in Condé, Valenciennes, le Quesnoy und Toulon. Es schien ihm unmöglich, daß die Republikaner, die immer für unzählbar gehalten, oder wenigstens ausgeschrieen wurden, wenn sie siegten, und für gänzlich vertilgt, wenn sie einmal geschlagen wurden, ihn in seinen Fortschritten aufhalten könnten. In der That rückte auch die kaiserliche Armee ziemlich tief in den Elsaß hinein, und die Preußen belagerten Landau.

Aller dieser drohenden Ereignisse ungeachtet fürchtete man sich in Paris so wenig, daß vielmehr die französische Regierung durch ihr Benehmen ihre Feinde noch mehr herauszufordern und

zur Wut zu reizen schien. Der 13te October war der Todestag der Königin, die für ihren Antheil an den Bemühungen, Frankreich während der monarchischen Regierung ins Verderben zu stürzen, auf dem Schaffot büßen mußte. — Alle, welche der Tyrann Robespierre zu Opfern seines Blutdursts auserſehen hatte, mußten fallen, und der Schrecken deckte mit seinem schwarzen Fittig ganz Frankreich. Die Bürger waren zu sehr damit beschäftigt, wie sie sich den Gefahren, die über ihren Häuptern schwebten, entziehen wollten, um die entferntern, die ihnen von außen her drohten, zu Herzen zu nehmen. Niemand durfte zweifeln, daß die Republik über ihre Feinde siegen würde, oder sein Tod war gewiß — was Wunder, daß man einen Muth heuchelte, den man nicht besaß? Alles hatte eine andre Gestalt angenommen. Das Vaterland, das beim Entstehen der Revolution und in den ersten Zeiten derselben der einzige Gedanke jedes braven Franzosen war, der alle übrigen verdrängte, hatte jetzt gewissen Empfindungen Raum gegeben, welche jede Tyrannei, von wo sie auch ausgehen mag, nothwendig hervorbringen muß — den Pflichten gegen sich selbst und die Seinigen, dem Nachdenken über die Mittel, sein Dasein zu fristen

und sein Eigenthum zu sichern, dem Hasse gegen diejenigen, die unter der Maske des Patriotismus Frankreich zu einer Mördergrube machten, und sich zu Beherrschern desselben aufwerfen wollten, um ihren Ehrgeiz zu sättigen. Der Antheil, den man an dem Wohl und an den Gefahren des Vaterlandes nahm, war jetzt das subalterne Gefühl, da es sonst das herrschende war. Die Lage desselben, so kritisch sie auch seyn mochte, erregte folglich jetzt weit weniger Sensation als ehemals, wo ein einziges unglückliches Gefecht, der bloße Gedanke an die Möglichkeit, daß Frankreichs Boden durch fremde Heere überschwemmt werden könnte, wie ein elektrischer Funken die Herzen von Millionen erschüttert, und alle gewetteifert haben würden, im Kampf für Freiheit zu siegen oder zu sterben. — Alles dies traf jedoch die Armeen nicht. Diese, entfernt von den Mordscenen im Innern, bekümmerten sich überhaupt wenig um das, was in Paris vorging, und welche Parthei daselbst die Oberhand behielt, und hatten stets nur Einen Zweck vor Augen: ihren erworbenen Ruhm zu behaupten, oder die Scharten wieder auszuwetzen, die sie erlitten hatten.

Das Kriegsglück der Alliirten hatte jetzt seinen höchsten Gipfel erreicht; nun begann es ihnen den Rücken zu kehren, und sie haben seitdem nie wieder dahin gelangen können — die spätere gänzlich verunglückte Expedition auf Quiberon ausgenommen — ihre Fahnen auf Frankreichs Gebiet wehen zu sehen. Den Anfang der republikanischen Siege machte die Wiedereroberung von Toulon am 18ten December. Durch Verrätherei hatten sich die Engländer in den Besitz desselben gesetzt, ihre Feigheit verlor es ihnen wieder. Sie konnten dem Muth der Franzosen so wenig widerstehen, daß sie nicht einmal auf einen ordentlichen Rückzug bedacht waren, sondern wie Rasende, deren Ketten gesprengt worden, wild durch einander stürzten, und noch in den letzten Augenblicken mehr auf Mord und Plünderung, als auf ihre eigne Rettung bedacht, dieselbe unmöglich machten. Selbst viele von denenjenigen, die ihr Heil in einer übereilten Flucht suchten, fanden ihr Grab in den Wellen, weil in dem allgemeinen Tumult keine Anstalten zu ihrer Sicherheit getroffen werden konnten, die Stimme keines Befehlshabers gehört, und jeder sich selbst überlassen wurde.

Keine Feder ist vermögend, die Unthaten zu schildern, welche die Besatzung, vorzüglich die Engländer, theils unmittelbar vor dem Abzug, theils während desselben verübten, indem sie alles verwüsteten und in Brand steckten, was ihre Wut erreichen konnte — Arsenäle, Magazine, öffentliche und Privathäuser — und alle Gebräuche und Regeln, welche gesittete Nationen selbst im blutigsten Kriege heilig zu beobachten pflegen, mit Füßen traten. Sie krönten ihr Werk damit, daß sie die gefangenen Republikaner mit dem Schiffe, das ihnen zum Gefängniß diente, in die Luft sprengten. — Die Uneinigkeiten, welche zwischen den Engländern, Spaniern, Neapolitanern und den übrigen Truppen, welche die Besatzung von Toulon ausmachten, und zwischen ihren Befehlshabern selbst herrschten, und von denen wir bereits oben gesprochen haben, waren zum Theil auch Ursache des Verlusts dieses wichtigen Orts. Als sie noch im ruhigen Besitz desselben waren, fielen unaufhörlich Neckereien zwischen ihnen vor, die sehr oft sich mit Thätlichkeiten endigten, und da sie ihn jetzt vertheidigen sollten, unterstützten sie einander so wenig, daß die Franzosen weit eher Meister davon wurden, als sie selbst, trotz ihrer angestrengten Tapferkeit,

hätten hoffen dürfen. Sie glichen einer Horde von Barbaren, die, unter sich in ewigem Zwist, jede Gelegenheit ergreifen, ihren Geiz, Neid, Haß und andre niedrige Leidenschaften zu befriedigen; wenn aber eine Gefahr von außen sich ihnen naht, derselben nicht entgegen gehen, noch sie abzuwenden suchen, sondern ihre Wut und Rache an den Gegenständen, die ihnen zuerst in die Hände fallen, leider oft an ganz schuldlosen, auslassen.

So sehr man auch hin und wieder bemüht gewesen ist, das Verfahren der Franzosen in den eroberten Ländern mit den schwärzesten Farben zu schildern, und sie als raub- und mordbegierige Ungeheuer darzustellen, blos um sie allgemein verhaßt zu machen, so wird dies doch theils durch den Augenschein, theils durch unparteiische Zeugen und andre unwidersprechliche Beweise von selbst widerlegt; auf der andern Seite aber wär' es, wenn man sie auch einer zu weit getriebenen Härte beschuldigeu wollte, doch mit den Grausamkeiten und Barbareien, welche die Verbündeten auf französischem Boden verübten, in keinen Vergleich zu stellen. Sie schrieben Contributionen aus, setzten diejenigen Bedürfnisse, die ihnen nothwendig waren, in Requisition, und nahmen Geiseln mit, wo

man ihrem Verlangen kein Genüge leisten konnte oder wollte. Dies stellte man als die abscheulichsten Mißhandlungen und Unthaten dar. Aus welchen Gründen? War es etwa gegen die einmal angenommene und längst herrschende, freilich mit Vernunft und Billigkeit streitende, Sitte und Gewohnheit, vermöge welcher die Bürger und Unterthanen für den Ehrgeiz und die Eroberungssucht ihrer Beherrscher büßen müssen? War ihr Verfahren der sogenannten Kriegsmanier zuwider? Hatten diejenigen, die es jetzt tadelten, nicht in allen vorigen Kriegen eben so gehandelt, und auf feindlichem Boden auf Unkosten der unschuldigen Einwohner ihre Armeen verpflegt? — Einzelne fast unvermeidliche Excesse ausgenommen, hielten dagegen die französischen Generale im Ganzen genommen in Deutschland eine strenge Kriegszucht, und erlaubten ihren Soldaten weder Plünderungen noch andere gewaltsame Bedrückungen. Einen Beweis davon liefert Cüstine's Proceß, dem unter andern Beschuldigungen auch zur Last gelegt ward, daß er einige Soldaten hatte erschießen lassen, weil sie auf einem Weinberge geplündert hatten, und dabei ertappt worden waren. *)

Kaum hatte die französische Rheinarmee die Nachricht von den Siegen ihrer Waffenbrüder in dem mittäglichen Frankreich erhalten, so brannte sie vor Begierde, zu zeigen, daß auch sie, obgleich von zwei mächtigen Heeren aus ihren vortheilhaften Positionen verdrängt, und genöthigt, sich auf bloße Vertheidigung einzuschränken, doch noch

*) Wahr ist es auf der andern Seite, und verdient, um jeden Vorwurf der Partheilichkeit von sich abzulehnen, schon hier angeführt zu werden, daß das Betragen der Sambre- und Maasarmee während des letzten Feldzugs im Jahr 1796 in Franken und einigen Gegenden von Schwaben den gerechtesten Abscheu erregen mußte. Die Insubordination, der Geist der Wildheit, war bei diesem Heere so sehr eingerissen, daß die Befehlshaber diesen Uebeln durchaus nicht zu steuern vermogten, und sie rissen um so mehr ein, da einige der letztern selbst, besonders aber raubgierige Commissarien, sich eigenmächtig Handlungen erlaubten, die schwerlich zu verantworten standen. Die Truppen waren trunken von ihren schnellen und großen Siegen, überließen sich dem Gefühl ihres Stolzes, glaubten nie wieder überwunden werden zu können, und behandelten die unglücklichen Einwohner der Gegenden, in welche sie vordrangen, ohne einige Schonung — Für die Habsucht der Commissarien aber öfnete sich ein neues und sehr weites Feld, das sie bearbeiten zu müssen glaubten. Beide wurden für ihren Uebermuth zeitig genug gestraft. Möge dies immer geschehen, wenn der Sieger seine Macht und Ueberlegenheit mißbraucht, und nicht bloß Entschädigung für überstandene Mühseligkeiten heischt, sondern in dem Ruin wehrloser Unglücklicher einen Zuwachs zu seinen Trophäen zu finden wähnt!

Muth und Energie genug besäße, um sich mit ihren Feinden zu messen, und erwartete nur den Wink ihrer Anführer, um auch von dieser Seite das Gebiet der Republik von denselben zu reinigen. Ihr damaliger Anführer, Hoche, der bei dieser Gelegenheit, noch mehr aber in der Folge, durch die Beendigung des Kriegs in der Vendee, seinen Namen unsterblich machte, nutzte diese Stimmung, und führte sie zum Kampfe, dessen Folgen eine Reihe von Siegen waren, über die ganz Europa um so mehr erstaunte, da man auf keine Weise vermuthet hatte, daß diese Armee, nach so vielen erlittenen Unfällen, im Stande seyn würde, den vereinten Kräften ihrer beiden mächtigsten Gegner die Spitze zu bieten.

Die Republikaner griffen die Kaiserlichen unter Wurmsern an, schlugen sie, eroberten den größten Theil ihrer Artillerie, trieben sie mit ungeheuerm Verlust aus einer Position in die andre, und nöthigten zu gleicher Zeit die preußische Armee unter dem Commando des Herzogs von Braunschweig, sich eiligst zurückzuziehen. Die Früchte dieser Triumphe waren die gänzliche Räumung des Elsaß, der Entsatz von Landau, die Wiedereroberung der Linien von Weißenburg und Lauterburg. Der Rückzug der Kaiserlichen war,

laut ihrem eignen Geständniß, sehr unordentlich und übereilt; sie wurden zum Theil ganz aus einander gesprengt, und die Trümmern ihrer Armee sammelten sich erst bei Mannheim und Schwetzingen wieder. Mit mehr Ordnung, doch nicht ganz ohne Verlust, verließ das preußische Heer seine bisherigen Stellungen.

Doch nicht diese unmittelbaren Vortheile allein waren es, welche die Neufranken durch ihre Siege erfochten; sie zogen noch andere sehr wichtige nach sich. Die gegenseitige Unzufriedenheit, welche seit einiger Zeit schon zwischen den österreichischen und preußischen Armeen, ihren Befehlshabern, und den beiden Höfen selbst geherrscht, und wie ein Funken unter der Asche geglimmt hatte, brach bei dieser Gelegenheit in volle Flammen aus. Der Herzog von Braunschweig und General Wurmser machten einander öffentlich die bittersten und heftigsten Vorwürfe, und einer gab dem andern den unglücklichen Erfolg der gemeinschaftlich verabredeten Operationen Schuld. General Hotze von österreichischer, und ein Adjutant des Herzogs von preußischer Seite, traten als zwei rüstige Kämpfer gegen einander auf, und gaben der Welt ein sehr interessantes Schauspiel

woraus sie sich wenigstens von der Einigkeit, die bisher zwischen den Vertheidigern der deutschen Freiheit und Constitution Statt gefunden hatte, belehren, und von dem Erfolg ihrer künftigen Bemühungen in dieser Rücksicht einen Begrif machen konnte. Wer von Beiden Recht hatte, wag' ich nicht zu entscheiden. Wahrscheinlich waren Ehrgeiz und andre geheime Absichten mit im Spiele, welche verursachten, daß die beiderseitigen Befehlshaber im Stillen einander mehr entgegen arbeiteten, als thätigen Beistand leisteten. Auch hielt sich der Herzog nicht für verbunden, und die Klugheit verbot es ihm, die Wut der kaiserlichen Generale, die nichts geringeres zum Zweck hatten, als die Franzosen gänzlich aufzureiben, und oft Tausende ihrer Krieger muthwillig dabei aufopferten, auf Kosten der ihm anvertrauten Armee zu unterstützen. Der Kaltsinn zwischen den beiden Höfen nahm immer mehr überhand, und einer machte dem andern Vorwürfe darüber, daß er aus Privatabsichten das gemeinschaftliche Interesse vernachlässigte. — Auf diese Art diente dasjenige, was Frankreich den Untergang bereiten sollte — die mächtige Coalition, die gegen dasselbe auftrat — gerade zu seiner Rettung. Ein Beweis mehr für die Wahrheit, die sich in

der Geschichte so oft bestätigt findet, daß die allzugroßen und mächtigen Allianzen ihren Theilnehmern mehr schädlich als nützlich sind, und selten ihren beabsichtigten Zweck erreichen. Das vervielfältigte und verwickelte Interesse wird getheilt, jeder ist wachsam auf das seinige, die Eifersucht bleibt immer rege, und der gemeinschaftlich bekriegte Feind erlangt Stärke. — Freilich, das unglückliche Polen macht hier eine Ausnahme, und doch war dessen trauriges Schicksal mehr seinen innerlichen Gebrechen, der immer herrschenden Zwietracht zwischen den Magnaten, ihrer Verrätherei und Bestechbarkeit, als der Einigkeit seiner Unterdrücker zuzuschreiben.

Dieses Jahr zeichnete sich auch durch viele wichtige und merkwürdige Tractaten aus, welche die vornehmsten europäischen Höfe unter einander schlossen, die als eben so viele Aegiden betrachtet wurden, unter deren Schutze die sämtlichen Theilnehmer unverletzbar wären, und deren Nutzlosigkeit und Frivolität jetzt so klar am Tage liegt, daß sie nur noch ein Gegenstand der Satyre werden. Man muß indessen diese Trümmer der

Vorzeit doch ein wenig betrachten, blos um des Contrastes willen, in dem sie mit den neuern politischen Systemen stehen.

Die Krieg führenden Mächte überhaupt hatten sich unter einander verbindlich gemacht, keinen Separatfrieden mit Frankreich zu schließen!! Das war der Druck, unter dem das letzte erliegen sollte, und es geschah das Gegentheil — die Kräfte, die dazu gebraucht wurden, verzehrten einander selbst durch immerwährende und heftige Frictionen. Es war eine Last, die nur durch ein verhältnißmäßiges Gegengewicht in die gehörige Bewegung gesetzt werden konnte. War dieses zu stark, so wurde sie in die Höhe geschnellt; war es zu schwach, so blieb sie unbeweglich auf dem Boden liegen.

In dem Tractat zwischen England und Sardinien vom 25sten April dieses Jahres verbindet sich das erstere, außer den Subsidien von 200000 Pfund Sterling jährlich, welche es an das letztere zahlt, nicht eher Frieden mit Frankreich zu schließen, bis Sardinien alle Oerter und Länder wieder habe, welche die Franzosen ihm abgenommen!! — Und nun? Ist davon wohl noch die Rede? Und kann sie es seyn? — Dafür macht sich Sardinien anheischig, nicht eher Frieden zu ma-

machen, bis England ebenfalls Frieden mit Frankreich macht. — Diese Tractaten haben immer die stillschweigende Bedingung bei sich: **Wenn wir nicht zum Gegentheil gezwungen werden.** Man könnte sich also doch die Mühe ersparen, sie zu schließen.

In demjenigen zwischen England und Rußland vom 25sten März verbinden sich beide gleichfalls, nicht anders als mit gemeinschaftlichem Einverständnisse, und nicht ohne völlig wieder in dem Besitz aller Eroberungen zu seyn, die Frankreich machen könnte — welches alles auch auf alle Freunde und Bundesgenossen beider Mächte ausgedehnt wird — Frieden zu schließen. — Dadurch machten sie entweder den Frieden unmöglich, oder die Tractaten lächerlich.

Großbrittannien und Spanien schlossen eben einen solchen Tractat, wie das erste mit Sardinien und Rußland, und verbanden sich, die Waffen nicht anders als mit beiderseitiger Uebereinstimmung niederzulegen. — Wie sehr hat sich aber die Scene seitdem geändert!

Am 17ten Julius unterzeichnete Preußen eine Convention mit England, Kraft welcher es sich verpflichtete, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis England eine völlige Satisfaction von

Frankreich erhalten habe. Dafür garantirte England Preußen die neuacquirirten polnischen Provinzen. Ferner verbinden sich beide Mächte, daß keine ohne Zustimmung der andern Frieden schließen will, bis alle Eroberungen, welche Frankreich von ihnen, oder von einem ihrer Alliirten machen möchte, wieder zurückgegeben wären. — Was würde man von der Ordnung und Justizpflege in einem Staate denken, dessen Bürger die unter einander eingegangenen Verträge nach Gefallen einseitig aufheben und brechen könnten, je nachdem einer oder der andere seinen Vortheil dabei fände? Und nun mache man die Anwendung davon auf diejenigen, denen die Regierung der ganzen Welt anvertraut ist, und die, so weit ihre Macht reicht, Gerechtigkeit üben und handhaben sollen. Nur vermittelst eines einzigen Grundsatzes kann man sich aus diesem Labyrinthe finden, und dieser ist: Alles was bei Privatpersonen Laster heißt, ist bei Monarchen Tugend; durch eben die Handlungen, welche bei jenen die Ahndung der Gesetze nach sich ziehen würden, erwerben sich diese die Beinamen des Großen, des Weisen u. d. m.

Holland machte in diesem Jahre Mine, von der Coalition abgehen zu wollen, theils aus Furcht

für Dinge, die sich noch ereignen könnten, theils weil man ihm noch keine bestimmte Entschädigung von dem zu erobernden Frankreich angewiesen hatte. Allein der Einfluß Englands war zu mächtig, und behielt die Oberhand — Es wurden ihm Hofnungen vorgespiegelt, vieles versprochen; daher blieb es noch dem Bunde treu.

So viel von den Begebenheiten in diesem Jahre in Bezug auf Frankreich. Jetzt müssen wir unsre Blicke gegen Osten richten, wo furchtbare und Schrecken erregende Ereignisse — Ereignisse, über welche die ganze Menschheit sich in Trauer hüllen sollte — unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich lenken. Während man auf der einen Seite für die Wiederherstellung der Misbräuche einer monarchischen Constitution stritt, oder zu streiten vorgab, und diejenigen Räuber und Mörder schalt, die sich ihres Beherrschers entledigt hatten, schmiedete man auf der andern Fesseln für ein Volk, dessen besserer Theil seinem constitutionellen König — so schwach er sich auch bei vielen Gelegenheiten zeigte — treu und ergeben war. — Die Begierde der Mächtigen, Schwä-

chere zu unterdrücken, und ihr Eigenthum an sich zu reißen — welches Unheil richtete sie schon an! Ihr Bestreben, den Despotismus gleichsam zu organisiren, und dessen Wirkungen so weit als möglich zu verbreiten, war und ist noch überall sichtbar. Aber noch nie zeigte sich jene Begierde und dieses Bestreben in einer furchtbarern Gestalt, nie waren sie mit so gehäßigen Umständen vergesellschaftet, als bei dem abscheulichen Verfahren gegen Polen. Man kann sagen: Jedes Unrecht vereinigte sich hier, um mit Hülfe der Gewalt jedes Recht unter die Füße zu treten.

Von den Bemühungen Friedrich Wilhelms, Danzig und Thorn seinen Staaten einzuverleiben, ungeachtet er nicht die geringsten Ansprüche darauf machen konnte, haben wir schon oben geredet. Noch waren sie ihm nicht gelungen. Jetzt aber nahte der Zeitpunkt der Erfüllung seiner Wünsche heran, wo er nicht nur jene beiden Städte nebst ihrem Gebiet, sondern auch noch andre große Provinzen von dem unglücklichen Polen abreißen konnte. Er hatte Catharinens Mitwirkung und Beitritt und Englands Einwilligung erhalten — wer konnte es nun wagen, sich seinem Verlangen zu widersetzen? Diese war ihm blos wegen Danzig nöthig, weil es England nicht

gleichgültig seyn konnte, in wessen Händen sich eine Stadt befand, welche die Niederlage des ganzen polnischen Handels zur Seeseite — so sehr dieser Handel auch durch die ehemaligen preußischen Besitznehmungen gelitten hatte — und wegen ihrer Getraideausfuhr so wichtig war. Pitt, der seine ehrgeizigen Pläne um jeden Preis durchsetzen wollte, ließ alles geschehen, um nur nicht in der Ausführung derselben gestört zu werden. Die Kaiserin aber, die ihre Macht immer weiter ausbreiten, und die Türken immer mehr einschränken wollte, um sie bei der ersten Gelegenheit ganz vernichten zu können, unterstützte den Berliner Hof, natürlich unter der Bedingung, daß auch sie diejenigen polnischen Provinzen ungestört in Besitz nehmen dürfe, auf die sie ihr Augenmerk gerichtet hatte.

Dazu war auch schon längst alles gehörig vorbereitet. Die Kaiserin nahm die mißvergnügten Polen, die an ihrem Vaterlande zu Verräthern wurden, in Schutz, und begünstigte sie. Die Conföderation von Targowicz, wodurch die Constitution vom 3ten Mai 1791 umgestoßen wurde, war ein Werk der Kaiserin und dieser polnischen Verräther. Die preußischen und russischen Factionen in Polen vereinigten sich nun, um

dieses Reich ganz zu verschlingen. Jene trefliche Constitution, das Werk der Weisheit und des Patriotismus, ward nicht aufgehoben, nicht vernichtet, sondern gemordet — dies ist der einzige passende Ausdruck. Diejenigen, die diesen Schritt weder rechtfertigen noch billigen konnten, sagten, um doch etwas zu dessen Entschuldigung vorzubringen: Es war heilsam für Polen selbst, daß die auswärtigen Mächte mit Gewalt die Ruhe daselbst wieder herstellten. Die unruhigen Bewohner dieses Landes, besonders die Großen, die auf ihre Freiheiten und selbst auf den Mißbrauch derselben eifersüchtig waren, würden nie oder nur sehr spät sich in die neue Ordnung gefügt haben, und ein schrecklicher bürgerlicher Krieg würde die Folge der unaufhörlichen Gährungen gewesen seyn. — Ein seltsames Argument! Als ob ein Mord damit entschuldigt, und der Ermordete deshalb glücklich gepriesen werden könnte, daß man seine Seligkeit befördert habe. — Als ob man jemanden deswegen seine Glücksgüter rauben dürfte, weil man beweisen kann, daß man sie besser anwenden würde.

Im Anfang des Jahres 1793 rückte ein preußisches Heer unter dem General Möllendorf in Polen ein, und unter dem 6ten Januar er-

schien eine Declaration des Königs, den Einmarsch seiner Truppen in Polen betreffend. Darin wird unter andern vorgegeben, daß die Staatsveränderung in Polen von 1791 ohne Vorwissen und Theilnahme der freundschaftlichen und benachbarten Mächte Statt gehabt hätte. Dies ist erstlich eine offenbare Unwahrheit, denn Preußen und Oesterreich billigte sie, besonders ersteres laut und öffentlich, versprach sie aufs kräftigste zu unterstützen; freilich immer unter der Voraussetzung, daß es für diese Unterstützung Danzig und Thorn bekommen müßte. Zweitens, ist denn eine freie Nation genöthigt, wenn sie eine Staatsveränderung in ihrem Innern vornehmen will, sich die Erlaubniß dazu von ihren Nachbarn zu erbitten? Worauf gründet sich das Recht dieser letztern, sich in dergleichen Angelegenheiten zu mischen? Würde z. B. Rußland um die Genehmigung Polens und Preußens nachsuchen, wenn es eine wesentliche Veränderung in seiner Staatsverwaltung machen wollte? — Ferner wird in jener Declaration behauptet, daß man um der Jacobiner und ihrer Anhänger willen, die sich in Polen befänden, auf dasselbe ein wachsames Auge haben müsse! So suchte man die Menschen zu hintergehen! Die schändliche Jacobinerrotte, mit der

man in einem andern Theile Europens im Kriege begriffen, und die so schwer zu besiegen war, mußte jetzt Preußen, laut diesem und andern öffentlichen Manifesten, zum Vorwande dienen, daß Danzig und Thorn nebst einem großen Theile von Polen selbst durch seine Truppen besetzt wurde — sie that also doch wenigstens gute Dienste.

Auf der andern Seite rückten die Russen fast zu gleicher Zeit in Polen ein, nahmen es in Besitz, und die Kaiserin schrieb in einer öffentlichen Erklärung die Nothwendigkeit dieses Schrittes ebenfalls auf Rechnung der Jacobiner! — Es war ein interessantes Schauspiel, wie Preußen und Rußland bei der Zerreißung von Polen einander nun brüderlich die Hände boten. Der russische General Igelström empfahl die Preußen, und ertheilte den Polen sehr gemeßne Befehle, sie gut zu behandeln; Möllendorf that ein gleiches in Ansehung der Russen. Endlich wurde die zwischen den beiden Höfen längst verabredete Theilung von Polen durch ein königlich preußisches Manifest vom 25sten März der Welt öffentlich bekannt gemacht, und der König erhielt nun auch das längst gewünschte Danzig und Thorn. — Die wenigen braven Danziger, die ihre in den

letzten Zügen liegende Freiheit und die Stadt vertheidigen wollten, und sich sehr thätig widersetzten, wurden in den preußischen Berichten Aufwiegler und Empörer genennt, und die Rädelsführer nach Graudenz gebracht. — Solche Verbrechen verdienten eine Bürgerkrone.

Der König Stanislaus wurde im April von den Russen nach Grodno geschleppt, wo ein sogenannter Reichstag gehalten, und die polnischen Angelegenheiten — so pflegte man die gewaltthätige Besitznahme Polens von Seiten der verbündeten Mächte zu nennen — in Ordnung gebracht werden sollten. Der König und der Reichstag in Grodno protestirten gegen diese Besitznehmung, wendeten sich an andre große Höfe, und baten um ihre Vermittlung und um ihren Beistand. Dies alles half nichts. Welche Macht hätte sich dieses unglücklichen Reichs annehmen, und es gegen die vereinigten Kräfte Rußlands und Preußens schützen können, da zumal beinahe das ganze übrige Europa im Kriege mit Frankreich begriffen war? In der That, man hätte keinen günstigern Zeitpunkt zu dieser löblichen Unternehmung wählen können. — Da die Mehrheit der Mitglieder des Reichstags sich

sträubte, in die Unterwerfung und Theilung zu willigen, und man mit Güte nicht zum Zweck kommen konnte, so brauchte man Gewalt. Der russische Gesandte, Sievers, ließ einmal zwölf Landboten, die sich am meisten widersetzten, ohne alle Umstände in Verhaft nehmen. So frei waren die Berathschlagungen!

Weil die zur Unterhandlung mit dem russischen und preußischen Gesandten bestimmte Delegation des Reichstags nicht sogleich in die Theilung Polens und die Abtretung der verlangten Provinzen aus Mangel an hinreichender Vollmacht willigen konnte, so drang der russische Gesandte darauf, ihr die nöthigen Vollmachten zu einem bestimmten Tage, nämlich den 22sten Julius, zu ertheilen, sonst würde er diese Weigerung für eine Kriegserklärung ansehen. Diese gewaltsamen Bedrückungen und Abscheulichkeiten nennte man **Unterhandlungen.** Die Demüthigung der Polen ging so weit, daß sie am 25sten Julius das Namensfest des russischen Ambassadeurs, ihres Tyrannen, feiern mußten. Endlich kam der Theilungsvertrag zwischen Polen und Rußland, und hinterdrein ein Friedens- und **Freundschafts-**Tractat zwischen diesen beiden Mächten zu Stande, worin die Kaiserin unter andern allen

künftigen Ansprüchen auf Polen und fernern Theilungen entsagte. Wie schön hat sie auch hierin Wort gehalten!

Mit Preußen war indessen die Sache noch immer nicht ins Reine gebracht. Das Projekt zu dem **Theilungs-** und Freundschaftstractate, welches der preußische Gesandte, Buchholz, dem Reichstage übergab, hebt also an: „Die Zerrüttung, welche seit der **gesetzwidrigen** Revolution vom 3ten Mai 1791 in der Verfassung und innern Verwaltung der Republik Polen eingerissen ist; die Unordnungen aller Art, welche seit jener **unglücklichen** Epoche das Land verwüsteten; die schrecklichen Fortschritte, welche der Partheigeist und die **Empörungssucht** seitdem gemacht haben; haben Seine Majestät, den König von Preußen, und Ihre Majestät, die Kaiserin aller Reußen, genöthigt, sich mit den benachbarten Mächten wegen der Mittel zur Abwendung **der Ihren eignen Staaten drohenden Gefahr** zu vereinbaren, und zu verbinden.“ — Wie schamlos! Ist man nur mit einem einzigen Worte in diesem ganzen Aufsatze der Wahrheit getreu geblieben? Sind es nicht vielmehr lauter Erfindungen einer Verderben bringenden Politik? Es wäre höchst überflüßig, einen Commentar über

diese Note zu machen. Uebrigens entsagt darin der König ebenfalls aufs feierlichste allen künftigen Eroberungen und Zerstückelungen von Polen. — Daß diese rühmliche Mäßigung, diese freiwillige Entsagung höchstgegründeter Ansprüche, in der Folge in Vergessenheit gerieth, muß man vielleicht nicht der unersättlichen Eroberungsbegierde, sondern den Zeitumständen zuschreiben, von welchen die Herren der Welt stets despotisch beherrscht werden.

Da der Reichstag auf seiner Weigerung beharrte, die verlangten Districte an Preußen abzutreten, so ließ der russische Gesandte, Sievers, den Versammlungsort mit Truppen umgeben; zwölf Officiere waren im Vorzimmer, und im Saal selbst ein General, um die Berathschlagungen zu lenken. — Vier vornehme Polen, die sich gegen die unbedingte Unterzeichnung des Tractats mit Preußen setzten, wurden auf Befehl des russischen Gesandten in Grodno aufgehoben und entfernt. Die übrigen Mitglieder der Versammlung bezeugten ihre Unzufriedenheit über dieses tyrannische Verfahren, und die Folge davon war, daß das ganze Schloß abermals von den Russen besetzt wurde.

Die Ursache, warum die Abtretungen an Rußland weit weniger Schwierigkeiten fanden, und der desfalsige Tractat früher zu Stande kam, als der mit Preußen, ist leicht zu ergründen. Die Polen waren weit aufgebrachter gegen Preußen als gegen Rußland, weil der König ihnen anfänglich Beistand und Unterstützung versprochen, dieses Versprechen aber nicht nur nicht erfüllt, sondern sie auch gänzlich verlassen, und sich endlich gar mit ihren Feinden gegen sie zu ihrer völligen Unterdrückung vereinigt hatte. Von Rußlands feindseligen Gesinnungen hingegen waren sie längst überzeugt, sie erwarteten von dieser Seite nichts Besseres, und hatten aus keinem andern Grunde, als um sich einem Joche zu entziehen, das sie endlich zu Boden zu drücken drohte, Schutz bei andern Mächten, besonders bei Preußen, gesucht. Das Gefühl aber, von einem offenbaren Feinde grausam behandelt zu werden, ist immer weit minder schmerzlich als dasjenige, von einem vermeinten Freunde, der uns am Ende jenem in die Hände liefert, sich getäuscht zu sehen.

Am 25sten September, als am Geburtstage des Königs, den man dadurch verherrlichen wollte, wurde endlich der Tractat zwischen Polen

und Preußen unterzeichnet, und dem letztern die längst in Besitz genommenen Provinzen förmlich abgetreten. Dies alles geschah auf Rußlands Andringen und Vorschub, das weder Drohungen noch wirkliche Gewaltthätigkeiten sparte, um den gemeinschaftlich verabredeten Plan durchzusetzen. — Wird nicht einst eine Zeit kommen, wo es sich dessen rühmt? *)

Durch den neuen so genannten Unionstractat zwischen Polen und Rußland wurde das erste beinahe völlig zu einer russischen Provinz, und es blieb kein Schatten von Unabhängigkeit mehr übrig. Die russischen Truppen hielten sich in dem unbeträchtlichen Reste von Polen auf, ohne Mine zu machen, es verlassen zu wollen, und Warschau selbst blieb noch immer von ihnen besetzt. Wie abscheulich verfuhr aber Rußland vollends, da es den König von Polen, oder vielmehr den Reichstag, zur Rede setzte, daß er den 1791 gestifteten Militairorden für diejenigen Officiere, die sich im Kriege gegen Rußland auszeichneten, wieder herstellte, und dieses Ehrenzei-

*) Diese Zeit würde wahrscheinlich weit früher eingetreten seyn, wenn nicht durch Catharinens Tod das politische System des russischen Hofs eine große Veränderung erlitten hätte.

chen zu tragen erlaubte. Der russische Gesandte übergab deshalb eine heftige mit den größten Anzüglichkeiten und Drohungen angefüllte Note, worin er den Zorn der Kaiserin über diese Anmaßung und vorsätzliche Beleidigung — so nennte man eine kleine Belohnung wahrer Verdienste — mit lebhaften Farben abmahlte, und auf Abstellung dieses Ungebührnisses drang. Die Folge davon war, daß der König und das Conseil permanent das Tragen der polnischen Verdienstordens-Kreuze verboten, oder verbieten mußten, solches für ein Verbrechen erklärten, mit dem Zusatz, daß alle diejenigen, welche sich unterfangen würden, sich damit zu zeigen, criminaliter belangt werden sollten. Sogar in fremden Ländern sollten die polnischen Gesandten genaue Acht darauf haben, daß niemand dergleichen trüge, und endlich sollten alle diese Ehrenzeichen von ihren bisherigen Besitzern dem Könige eingeliefert werden. — So behandelte man eine ehemals freie und große Nation! So suchte man alle Anhänglichkeit der wenigen Patrioten an ihr bedauernswürdiges Vaterland vollends zu ersticken, und die ohnehin so schwachen Bande, die sie noch an dasselbe knüpften, zu zerreißen! — Um die Demüthigung zu vollenden, mußte sich der Reichstag an-

heischig machen, eine eigne Deputation nach Petersburg zu schicken, um wegen jener angeblichen Beleidigung förmliche Abbitte zu thun. Die Mitglieder dieser entehrenden Ambassade waren bereits ernennt, sie wurde aber vom russischen Hofe nicht angenommen.

Was soll man zu der gewaltsamen Zerstückelung Polens sagen? Zu dem Verfahren Preussens und Rußlands gegen ein benachbartes Reich, das ohnedies schon so geschwächt war, und seine mühselige Existenz nur durch fremde Hülfe verlängern konnte? Gegen eine unglückliche, durch Factionen zerrißne, unter den verrätherischen Streichen ihrer eignen Bürger blutende Nation, die jenen Mächten nicht die entfernteste Veranlassung zu Besorgnissen — welche in der That lächerlich gewesen wären — und eben so wenig zu feindseligen Behandlungen gegeben hatte? Zu der erniedrigenden und tyrannischen Art, mit welcher man dieselbe, nachdem sie bereits zertreten war, auch noch geflissentlich dem Gespötte der Welt aussetzte? — Ein Beispiel, zu welchem man in der Geschichte umsonst ein ähnliches aufsuchen wird — Was würde man von demjenigen sagen, der, nachdem er eine unschädliche Creatur getödtet, sich auch noch das grausame

Ver-

Vergnügen machte, sie Glied vor Glied zu zerfleischen, und so zur Schau auszustellen? — Geraubt wird werden, so lange es Menschen giebt — aber dergleichen Handlungen öffentlich gut heißen, und sie autorisiren, ist unter der Würde der Menschheit.

Da der Kaiser bei dieser Theilung nichts bekam, so drang er um so mehr darauf, daß man ihm nicht länger hinderlich seyn möchte, das Churfürstenthum Bayern in Besitz zu nehmen, und seinen Staaten einzuverleiben — So sollte eine neue Gewaltthätigkeit die vorigen wett machen, indem sie zugleich die Anzahl derselben vermehrte. Preußen aber wollte durchaus nicht in dies Projekt willigen, und schmeichelte daher immer noch dem Kaiser mit der Hofnung, Lothringen und den Elsaß zu erobern, wodurch er entschädigt, und das so genannte Gleichgewicht wieder hergestellt werden sollte. Und mit dieser Hofnung mußte er sich einstweilen begnügen.

Das Jahr 1794 begann unter sehr unglücklichen Auspicien für die verbündeten Mächte. Die kaiserliche Armee am Oberrhein war gänzlich

geschlagen und zurückgetrieben, die preußische ebenfalls genöthigt worden, sich zurückzuziehen, und konnte jetzt auf nichts als auf ihre Vertheidigung, und die Sicherstellung von Mainz denken. Toulon war geräumt, in Italien behaupteten die Republikaner ihre Eroberungen, und von den Pyrenäen her durfte man keine Entscheidung erwarten; denn obgleich die Spanier sehr wichtige Dinge zu thun wähnten, daß sie sich auf französischem Gebiet behaupten konnten, so sah doch die ganze Welt, daß es nur einer mäßigen Verstärkung der dortigen französischen Armeen, die äußerst schwach waren, bedurfte, um sie ganz von demselben verschwinden zu machen. Blos in den Niederlanden waren die Alliirten noch im Besitz wirklicher Vortheile, behaupteten die vier eroberten französischen Festungen, hielten, wiewohl sie selbst nicht viel weiter vorzurücken wagten, das republikanische Heer in Respect, und drohten, von dieser Seite in dem neuen Feldzuge sehr lebhaft zu agiren.

Was aber die Lage der Coalisirten weit mißlicher machte, als ihr erlittener Verlust, war die Uneinigkeit und das Mißvergnügen, die unter den Häuptern des Bundes herrschten, immer weiter um sich griffen, und endlich ganz auszubre-

chen drohten. Zwischen Oesterreich und Preußen, zwischen England und Spanien walteten Mißhelligkeiten ob, von denen man um so weniger hoffen durfte, daß sie gütlich könnten beigelegt werden, da sie in dem Privatinteresse und der Eifersucht jeder dieser Mächte ihren Grund hatten. Die Generalstaaten — nicht der Erbstatthalter, der dem englischen System unverbrüchlich anhing — sahen mit Unzufriedenheit ihre Krieger auf die Schlachtbank führen, weil sie nicht wußten, was für Vortheile die Republik dadurch einerndten würde. Alle zusammen waren in geheim auf Rußland erbittert, daß es keinen thätigen Antheil an dem Kriege nahm, und sie in ihren Bemühungen, Frankreich zu erobern, nicht unterstützte, ohne jedoch zu wagen, ihren Groll gegen eine Macht, an deren Vergrößerung sie mit vereinigten Kräften zu arbeiten schienen, öffentlich an den Tag zu legen. Verschiedene deutsche Fürsten endlich beklagten die Nothwendigkeit, in der sie sich befanden, einen Krieg fortsetzen zu müssen, der augenscheinlich weder zu des Reichs Ehre noch Wohlfahrt ausschlagen konnte, der ihnen überdies große Summen kostete, und in welchem die Mannschaften, die sie stellen mußten, theils von den Feinden aufgerieben, theils von

ihren eignen Freunden schlecht behandelt wurden. Diejenigen besonders, in deren Staaten der Schauplatz des Kriegs, begleitet von allen Uebeln desselben, aufgeschlagen war — obgleich einige von ihnen selbst die Flamme mit angeblasen hatten — mußten wünschen, daß diese unselige Fehde je eher je lieber auf irgend eine Art geendigt werden möchte. — Jene Mißhelligkeiten und Uneinigkeiten stiegen bereits zu einem so hohen Grade, daß einer der Verbündeten nur einen Vorschlag auf die Bahn bringen durfte, um versichert zu seyn, in dem andern sogleich einen Gegner zu finden, der ihn entweder öffentlich mißbilligte, oder in geheim zu vereiteln suchte.

Vor allen andern schien der König von Preußen des Bündnisses überdrüßig zu seyn, und jede Gelegenheit zu ergreifen, sich entweder von demselben zu trennen, oder sich wenigstens seine fernere Mitwirkung sehr theuer bezahlen zu lassen. Da er seinen Hauptendzweck in Polen erreicht hatte, so war ihm der Krieg mit Frankreich, wobei er den Ruhm seiner Krieger aufs Spiel setzte, und seine Kassen erschöpfte, mehr lästig als wünschenswerth. Hätte man indeß Eroberungen gemacht, oder gegründete Hofnung gehabt deren zu machen, so würde er sich nicht entbrochen ha-

den, zu seinem eignen und seiner Bundsgenossen Besten seine Kräfte noch ferner anzustrengen; da aber alles den Krebsgang ging, so wollte er vom Schauplatz abtreten, wenn man ihm den Preis verweigerte, den er auf seinen Beistand setzte. — Die erste Forderung, die er that, war an die Reichsversammlung gerichtet, und betraf die Erstattung der Kosten, die er bei der Belagerung von Mainz aufgewendet hatte. Sie ist seit der Zeit zu verschiednen malen wiederholt worden, ohne daß etwas darauf verfügt worden wäre. Es würde zu weit führen, wenn wir hier die Rechtmäßigkeit dieser Forderung untersuchen wollten. Als Reichsstand hatte er allerdings ein gegründetes Recht, Anspruch auf Entschädigung aus der Reichs-Operations-Casse zu machen, in so fern die Kosten zu jener Expedition nicht aus derselben selbst geflossen waren; dann aber hatten die Fürsten, deren Truppen einen Theil des Belagerungscorps ausmachten, ein gleiches Recht. Als Alliirter des Kaisers aber, als einer von denen, die das erste Signal zum Kriege mit Frankreich gegeben und darauf gedrungen hatten, der durch seinen mächtigen Einfluß das Reich zum Beitritte vermocht, und selbst ein weit größeres Heer gestellt hatte, als er vermöge der Reichsverfassung

zu thun verbunden war — wie konnte er für eine so unumgänglich nothwendige Unternehmung als die Belagerung von Mainz, dessen Besitz zu allen fernern Operationen durchaus erforderlich war, einen besondern Ersatz des dabei gehabten Aufwandes verlangen? Würde man, im Fall eines glücklichen Ausgangs des Kriegs, nicht Entschädigung wegen der Kriegskosten von Frankreich gefordert haben?

Jetzt suchte der König durch Negociationen, die nie zur Kenntniß des Publikums gelangt sind, eine andere sehr wichtige Absicht zu erreichen. Er suchte nämlich den Kaiser zu bewegen, ihm seinen noch übrigen Antheil von Schlesien abzutreten, mit dem Hinzufügen, daß er sich sonst außer Stande befände, zu den ungeheuern Lasten und Kosten des Kriegs ferner das Seinige beizutragen. Diese Drohung wurde so oft wiederholt, als der König einen neuen öffentlichen Antrag oder geheimen Versuch machte, sich wegen dieser Kosten zu entschädigen. War er durch Danzig und Thorn, und durch die von Polen abgerissenen Provinzen nicht bereits für alle gemachte und noch zu machende Aufopferungen entschädigt genug? Dies war auch ungefähr die Antwort,

welche er vom Wiener Hof auf jenen Antrag erhielt, welcher gänzlich zurückgewiesen wurde.

Die Versuche von Seiten des Kaisers, sich die Last des Kriegs zu erleichtern, hatten ebenfalls keinen bessern Erfolg. Seine Majestät trugen durch ein Commissionsdecret d. d. Regensburg den 20sten Jan. 1794 auf eine allgemeine Bewaffnung der sämtlichen deutschen Gränzbewohner an. Preußen widersetzte sich in einer öffentlich bekannt gemachten Erklärung dieser Maasregel aufs kräftigste, abermals mit hinzugefügter Drohung, daß es, wofern sie genehmigt würde, sogleich seine Armee von den Gränzen zurückziehen würde. Es zeigte sehr umständlich, welche Unordnungen ein solches allgemeines Aufgebot unvermeidlich nach sich ziehen, welche Hindernisse eine so große Schaar im Kriege ungeübter Menschen den Operationen der eigentlichen Armeen in den Weg legen müßte, und machte besonders auf die gefährlichen Folgen aufmerksam, welche dieser Schritt sehr leicht in der Zukunft nach sich ziehen könnte. Unstreitig hatte der König in diesem Punkte vollkommen Recht, und seine Gründe waren zu triftig, um ihnen etwas entgegensetzen zu können. Was würde aus diesem Kriege geworden seyn, wenn man sich solcher

Mittel zur Führung desselben bedient hätte? Waren die Einwohner der deutschen Gränzörter nicht schon bedrängt und unglücklich genug, um sie durch ihre Bewaffnung dem gänzlichen Untergang auszusetzen? Und wofür sollten sie fechten? Zur Vergrößerung des habspurgischen Hauses? — Der Antrag fand auch wenig Beifall, und wurde verworfen.

Nun trat der König von Preußen mit einem andern hervor, der aber ebenfalls nicht den gewünschten Erfolg hatte. Er verlangte nämlich, das Reich sollte die Verpflegung seiner Armee übernehmen — mit dem gewöhnlichen Refrain — wenn es nicht geschähe, würde er dieselbe in seine Staaten zurückmarschiren lassen. Es war in der That ein sonderbares Ansinnen. Nachdem der König in Verbindung mit Oesterreich das Reich wider dessen Willen in diesen durchaus unnöthigen Krieg verwickelt hatte, sollte dieses letztere eine so große und mit so vielen Kosten verbundene Last über sich nehmen, als die Verpflegung der preußischen Armee war. Freilich fehlte es dieser letzten in den Gegenden, wo sie stand, oft an den nöthigsten Bedürfnissen, welche von fernen Orten herbeigeschaft werden mußten, und dadurch äußerst hoch im Preise stiegen. Allein

dafür hätte man beim Anfang des Kriegs, oder wenigstens vor der Eröfnung eines jeden Feldzugs sorgen sollen, und einer der Kriegführenden Theile, der mit dem Unterhalt seiner eignen Truppen vollauf zu thun hatte, und überdies so schlecht beschützt wurde, konnte nicht noch für die Subsistenz des andern sorgen, und zumal desjenigen, der sich schon im Voraus gegen allen Verlust sicher zu stellen gewußt hatte. — Die Forderung des Königs wurde zwar von einigen Reichsfürsten kräftig unterstützt, dennoch aber nicht bewilligt.

Während aller dieser Verhandlungen betrieb der Berliner Hof ganz in geheim ein Projekt, welches von weit größerer Wichtigkeit war, und, wenn es durchgegangen wäre, die preußischen Staaten auf Kosten einiger andern Fürsten sehr ansehnlich erweitert haben würde — eben wie es mit Polen der Fall war. Dieser Hof suchte es nämlich durch alle erdenkliche Mittel dahin einzuleiten, daß einige deutsche Hochstifter, namentlich die im Fränkischen gelegenen, Bamberg, Würzburg, secularisirt, und ihm nebst verschiedenen, ebenfalls in dortiger Gegend liegenden, Reichsstädten abgetreten würden, um sich dadurch wegen der aufgewendeten Kriegskosten zu entschädigen. Dies war wenigstens der Vorwand. In

der That aber wollte der König seine Besitzungen im fränkischen Kreise gern so weit als möglich ausbreiten, und sich endlich, wo nicht ganz, doch wenigstens größtentheils, zum Oberherrn gedachten Kreises machen. Wer etwa noch an dieser Absicht zweifeln sollte, den werden die neuern Vorfälle und Streitigkeiten mit der fränkischen Reichsritterschaft, dem deutschen Orden, Nürnberg und mehrern Reichsstädten hoffentlich völlig überzeugen. So sehr man sich auch von preußischer Seite bemühet, allen diesen Anmaßungen einen Anstrich von Rechtmäßigkeit zu geben, so sieht man doch nur zu deutlich, daß sie blos auf Uebermacht gegründet sind — eine Uebermacht, wodurch der König seinen Zweck erreichen, aber die Beweise der bedrängten Reichsstände, die sie für die Gerechtigkeit ihrer Sache anführen, weder entkräften noch widerlegen kann. So wahr ist es, daß ein Monarch durch seine Macht den ganzen Erdkreis in Schrecken und Erstaunen zu setzen, dennoch aber die Stimme der Wahrheit nicht zum Schweigen zu bringen vermag. — Jene Anschläge auf Bamberg und Würzburg mißglückten jedoch diesmal gänzlich; da aber die deshalb gepflogenen Verhandlungen nicht so geheim hatten betrieben werden können, daß nicht

einiges davon zur Kenntniß des Publikums gekommen wäre, so erklärte man nun von Berlin aus die ganze Sache für ein ungegründetes Gerücht, welches es doch in der That nicht war.

Man merkte immer deutlicher, daß es des Königs ernstlicher Wille war, seine Armee aus den Gegenden des Rheins zurückzuziehen, weil er wohl sah, daß es dort nichts zu erobern gab, und keine Kosten mehr zur Wiederherstellung der Monarchie in Frankreich aufzuopfern; im Fall man aber durchaus seinen fernern Beistand verlangte, ihn nicht anders als unter sehr vortheilhaften Bedingungen zu bewilligen. — Der Eifer der preußischen Truppen war erkaltet, ihre Mitwirkung schränkte sich nur noch auf Vertheidigung ein, und schon hatte der Herzog von Braunschweig einen günstigen Zeitpunkt ergriffen, und weislich sein Commando niedergelegt. Der General Möllendorf kam an seine Stelle.

Unter diesen für die Coalition so ungünstigen Umständen schlug sich England ins Mittel, das theils seines Vortheils wegen, indem es, trotz seines ungeheuern Verlustes zur See, beinahe den Handel der ganzen Welt an sich riß, und dadurch alle Nationen mit Tribut belegte, theils um seine ehrgeizigen Absichten zu befriedigen, das

Feuer des Kriegs immer zu unterhalten und weiter zu verbreiten suchte. Pitt verschwendete daher die Schätze der Nation, so laut diese auch darüber murrte, mit vollen Händen, und würde selbst das Unmögliche versucht haben, um die französische Republik zu stürzen, deren Existenz, seiner damaligen Meinung und Aeußerung nach, sich durchaus nicht mit der Existenz Englands vertragen konnte. Er versäumte daher auch den so sehr günstigen Augenblick, mit Frankreich einen vortheilhaften Frieden zu schließen, da die Republikaner die Niederlande wieder hatten räumen müssen, und selbst einige beträchtliche Festungen verloren hatten, und wies alle dahin zielenden Anträge stolz zurück — eine Hartnäckigkeit und Unbesonnenheit, wegen welcher ihm nachher von Seiten der Opposition die bittersten Vorwürfe gemacht worden sind. —

Um die preußische Macht in Thätigkeit zu erhalten, schloß England in Vereinigung Hollands im April dieses Jahres einen Subsidientractat mit Preußen im Haag ab. Vermöge desselben sollte die preußische Armee für eine bestimmte Summe ferner zum Dienst der beiden Seemächte im Felde bleiben, ein englischer Commissair sollte sich stets bei derselben aufhalten, und die Bewe-

gungen derselben beobachten und leiten — ein Punkt, der nachher von Preußen abgeleugnet und als unstatthaft verworfen wurde — die Eroberungen endlich, welche diese Armee machen würde, sollten blos zum Vortheil Englands und Hollands gemacht, und ihrer Disposition überlassen werden. — Dieser Tractat gab theils überhaupt, theils im englischen Parlamente insbesondere, Veranlassung zu Mißvergnügen und zu häufigen Satyren. Eine preußische Armee in fremden Sold war eine ganz neue Erscheinung, und in der That keine sehr glänzende Epoche in den Annalen derselben. Man hielt diesen Schritt sogar für schimpflich. Das preußische Heer, das in allen bisherigen Kriegen mit so ausgezeichnetem Ruhme gefochten hatte; das die stärkste, ja die einzige Stütze des Staats war; das Heer, das der unsterbliche Friedrich selbst anführte, mit dem er von Sieg zu Siege flog und jede Gefahr theilte, sollte nun für fremden Lohn und im Dienst eines Dritten undankbare Lorbeern einzuerndten und das zu bewirken suchen, was es bisher nicht hatte bewirken können, da es für weit wichtigere und näher liegende Gegenstände, und selbst für die Erhaltung jenes Ruhms focht. Die preußischen Krieger und ihre Befehlshaber fühl-

ten dies selbst, und wollten nichts davon hören, daß sie in englischem Sold stünden, so weltkundig es auch war. Man bemühte sich, der Sache einen andern Namen zu geben, und konnte doch keinen finden.

Was nun die Eroberungen betraf, welche die preußische Armee zum Besten Englands und Hollands machen sollte, so durften dieselben den beiden Mächten keine großen Sorgen verursachen, wie sie sie am vortheilhaftesten benutzen wollten, denn sie machte gar keine, hielt sich im Ganzen mehr vertheidigungsweise, und wenn dann und wann der englische Bevollmächtigte sie zu einer wichtigen Operation aufforderte, so entschuldigte sich der preußische Befehlshaber mit Mangel an Instructionen. — Die Opposition in England hatte gleich anfänglich, als dieser Tractat dem Parlamente vorgelegt ward, große Besorgnisse geäußert, daß er die Hofnungen nicht erfüllen würde, welche das Ministerium sich davon machte. Der Erfolg rechtfertigte ihre Meinung vollkommen, und Pitt mußte die gerechtesten und heftigsten Vorwürfe von ihr erdulden, daß er das Geld der Nation abermals auf eine durchaus unnütze Art verschwendet hätte — Vorwürfe, denen er nichts entgegensetzen konnte. — Es schien

in der That ein Räthsel, wie dieser Minister, den man einst wenigstens nicht für unweise hielt, unter allen seinen politischen Glaubensbrüdern, ja unter allen denenjenigen, welche den Gang der Dinge nur obenhin betrachteten, der einzige seyn konnte, der nicht sah, daß Preußen seinen Arm nicht länger zur Unterdrückung Frankreichs leihen wollte. Nur dadurch kann man es sich einigermaßen erklären, daß er, gleich einem, der in Gefahr schwebt zu versinken, auch den schwächsten Zweig nicht verschmähte, der sich ihm zu seiner Rettung darbot. — Als Gegenstück zu dieser ganzen Verhandlung gehört die oben angeführte zwischen Preußen und England im vorigen Jahre geschlossene Convention.

Beim Anfang und Ende eines jeden Feldzugs gaben sich die verbündeten Höfe alle ersinnliche Mühe, durch ihre gefälligen Diener der Welt glauben zu machen, daß die Franzosen nun erschöpft wären, und ihre letzten Kräfte angestrengt hätten; daß es daher nur einer ganz kurzen Beharrlichkeit bedürfe, um sie zu nöthigen, auf jede Bedingung, die man ihnen vorschreiben würde,

Frieden zu machen. — Und doch wurden gerade sie am ersten erschöpft, und genöthigt, um Frieden zu bitten. — So hieß es auch in diesem Jahre. Stand irgend jemand auf, und zeigte die Nichtigkeit jener Prophezeihung durch Erfahrung und Gründe, so behandelte man ihn als einen lästigen Schwätzer, und ersuchte diejenigen, die er durch sein Gewäsch hätte verführen können, nur noch eine kurze Zeit in Geduld zu stehen, und die Leiden und Drangsale, die dieser gerechte und nothwendige Krieg über sie verhängt hätte, ohne Murren zu ertragen. In dieser Kunst, leidigen Trost auszuspenden, und leere Hofnungen zu erregen, war besonders Pitt Meister, er, dessen arithmetisches Genie es genau berechnet hatte, wie viel Thaler die französische Regierung noch im Beutel hatte, und wenn folglich der Augenblick eintreten müßte, da sie genöthigt wäre, zu seinen Füßen um Gnade und Schonung zu flehen. Daß er sich irrte, allemal irrte, so oft er ein solches Rechnungsexempel der Welt zum Besten gab; daß es durchaus ein ganz andres Facit gab, als er gezogen hatte; daran war nichts Schuld, als die Hartnäckigkeit und der Eigendünkel der Republikaner, die seinen politischen Calcul nun einmal nicht zum Maasstab des

ihri-

ihrigen machen wollten. Aber nicht allein in diesen Rücksichten, auch in jeden andern, ereignete sich stets das Gegentheil von den Hofnungen und Wünschen dieses weisen Ministers.

Von ihm rührte das Projekt her, Frankreich auszuhungern; er bot alles auf, was in seiner Macht stand, erlaubte sich selbst die gewaltthätigsten und despotischsten Maasregeln, um es durchzusetzen, und es verunglückte gänzlich. Die republikanischen Armeen standen fast den ganzen Krieg hindurch auf dem Gebiet ihrer Feinde, das ihnen ihre Bedürfnisse liefern mußte; nur selten erhielten sie einige Zufuhr aus ihrem Vaterlande — sie fanden in ihren Eroberungen zugleich ihren Unterhalt. Im Innern von Frankreich selbst riß zwar einigemal Mangel ein, er war aber nicht von Dauer, und mehr die Folge der Habsucht der Kornjuden, und der Kunstgriffe der Unzufriednen und Gegner der Revolution, als einer allgemeinen Entblößung von Lebensmitteln. Reiche und gesegnete Erndten füllten die Scheuren bald wieder an, und was noch fehlte, wußte die Regierung durch Aufkäufe in neutralen Ländern herbeizuschaffen. — In den Staaten der Coalisirten hingegen, besonders in denenjenigen, welche zum Schauplatz des Kriegs dienten, stieg mit

der Dauer desselben die Noth zu so einem Grad von Höhe, daß alle Mittel zu ihrer Linderung umsonst aufgeboten wurden. Tausende von Einwohnern wurden ein Raub des Elends und der Verzweiflung, und die Armeen selbst befanden sich oft in der übelsten Lage, weil da, wo sie standen, bereits alles aufgezehrt war, und sie nur von entfernten Gegenden her mit dem Nothwendigen versorgt werden konnten. Fühlbarer als irgendwo, obgleich so weit entfernt vom Geräusch der Waffen, war die Theurung und Hungersnoth, die im Jahr 1795 in England ausbrach — gleich als ob die ewige Vorsicht in ihrem Rath beschlossen hätte, die Urheber des Blutvergiessens durch die nämlichen Mittel zu bestrafen, welche sie zum Verderben Anderer ersonnen hatten. Das Parlament beschäftigte sich ernstlich und anhaltend mit Maasregeln, um jener Noth zu steuern, unter welcher besonders die niedern Volksklassen beinahe erlagen, und die Opposition genoß eines neuen Triumphs.

Eine andere Hofnung des englischen Ministers, auf so starken Gründen sie auch gebaut schien, schlug gleichfalls fehl. Diese betraf die brittische Marine, deren Ueberlegenheit allgemein anerkannt ist, und welcher die französische, selbst

in ihrer blühendsten Periode, nicht das Gleichgewicht zu halten vermochte. Jetzt war diese letzte überhaupt nichts weniger als in einem furchtbaren Zustande. Die Regierung hatte zu viel mit ihren zahlreichen Landarmeen, die jetzt ihre vornehmste Stütze waren, zu thun, um ähnliche Summen auf die Seemacht verwenden zu können. Ueberdies mußte diese letzte fast ganz neu organisirt werden, da die meisten, und unter ihnen die geschicktesten, Seeofficiere, ausgewandert waren, und ihre Stellen nicht sogleich wieder besetzt werden konnten. Pitt glaubte also nichts gewisser, als daß England seine Obermacht wenigstens auf dem Meere behaupten, daß es nichts für seinen ausgebreiteten Handel zu fürchten haben würde; daß, wenn die Republikaner es wagten, eine Flotte auslaufen zu lassen, es für die brittischen Seehelden ein leichtes seyn müßte, sie aufzufangen oder zu Grunde zu richten; daß man es ohne sehr große Anstrengung dahin bringen könnte, daß kein einziges französisches Linienschiff sich mehr dürfte in See sehen lassen, und alle Häven Frankreichs durch englische Escadren blokirt würden. Diese Hofnung stieg, nachdem die französische Marine im mittelländischen Meere zerstört war, beinahe bis zur Gewiß-

heit. Selbst nach dem Verluste von Toulon hatten die Engländer dort nichts zu fürchten, weil die Republikaner zwar den Haven, aber nicht die Schiffe wieder erobert hatten.

Gleichwohl wußte die französische Regierung auch diesen Plan zu vereiteln. Sie war nach einigen fehlgeschlagenen Versuchen nicht so unbesonnen, große Flotten ausrüsten zu lassen, und sie den englischen entgegen zu stellen. Sie führte den Seekrieg blos durch kleine Abtheilungen von Kriegsschiffen, und hauptsächlich durch Kaper, welche den englischen Handel ruinirten, und eine ungeheure Anzahl von Schiffen eroberten. Dies war die Ursache, daß, ungeachtet Brittanniens Flotten fast alle Meere bedeckten, dennoch dies Reich in diesem Kriege zur See weit mehr verlor, als in irgend einem der vorigen. Nur einigemal kam es zwischen den beiden Flotten zu förmlichen Seegefechten, in welchen sich die Republikaner zwar durch eine bewundernswürdige Tapferkeit auszeichneten, aber dennoch nicht den Sieg davon tragen konnten.

Der Feldzug in den Niederlanden war in diesem Jahre der merkwürdigste, und wird in der

Geschichte ewig unvergeßlich bleiben. Gleich bei Eröfnung desselben waren zwischen den kaiserlichen Generalen Uneinigkeiten ausgebrochen, zu deren Beilegung der Kaiser selbst dahin reisete. Er hoffte zugleich, daß seine Gegenwart die Gemüther der unzufriedenen Einwohner beruhigen, den Truppen neuen Muth einflößen, und den Operationen einen lebhaftern Gang verschaffen würde. Seine Reise brachte ihm aber keinen andern Vortheil als den, diese Provinzen noch einmal, aber zum leztenmale, zu sehen. Er wohnte den ersten Gefechten, in welchen die österreichischen Krieger unverkennbare Beweise einer heldenmüthigen Tapferkeit ablegten, persönlich bei, kehrte aber in seine Residenz zurück, da die Hofnung verschwand, sich dem ungestümen Vordringen der Republikaner widersetzen zu können.

Pichegrüs Siege in den Niederlanden schweben noch in frischem Andenken. Dieser Feldherr ging mit raschen Schritten auf der Bahn zum Tempel der Unsterblichkeit fort, und endlich, aller Hindernisse, die sich ihm entgegen setzten, ungeachtet, in denselben ein. Sein scheinbares und sehr kurz dauerndes Mißgeschick in den ersten Gefechten machte seine Feinde übermüthig; sie hielten einen Mann, von dessen Existenz man erst

seit wenigen Monden etwas wußte, kaum würdig, gegen ein Heer zu fechten, dessen Anführer unter den Waffen grau geworden und mit Lorbeern bedeckt waren. Bald flößte er ihnen Ehrfurcht ein, and als sie anfingen vor ihm zu zittern, geschahen in geheim und durch mancherlei Umwege Anträge an ihn, Dümouriers Beispiel zu folgen. Er antwortete mit dem Donner seiner Kanonen darauf, und jetzt fing man an zu bedauern, daß man diesen Verräther nicht besser behandelt hatte, um ihm Nachfolger zu erwecken, wiewohl Pichegrü auf keinen Fall einer derselben gewesen seyn würde.

Seine Siege vereitelten den Operationsplan der Verbündeten, den der berühmte Mack entworfen, von dem man sich so viel versprochen hatte, und in dessen Hintergrunde sogar wieder die Eroberung von Paris lag, gänzlich, und hatten die völlige Räumung der Niederlande von Seiten der kaiserlichen und der mit ihnen vereinigten Heere zur Folge. Diese großen und schnellen Eroberungen gab man theils den unfreundschaftlichen Gesinnungen des Berliner Hofes Schuld, der, aller Aufforderungen ungeachtet, es nicht zugab, daß die preußische Armee nach den Niederlanden marschirte, um sie gegen die Re-

publikaner vertheidigen zu helfen, ob er gleich vermöge des Subsidientractats mit England dazu verbunden war — In der That hatte er sich anheischig gemacht, sie da agiren zu lassen, wo die beiden Seemächte es für gut finden würden; er entschuldigte sich aber damit, daß es als Reichsstand seine erste Pflicht sei, Deutschland zu beschützen, und wenn sein Heer die Gegenden des Rheins verließe, würde der Feind mit Macht von dieser Seite einbrechen, ohne daß man ihm einen hinlänglichen Widerstand entgegen setzen könne, welches auch höchst wahrscheinlich geschehen seyn würde. — Theils schrieb man auch jene Siege auf Rechnung der Uebermacht der Republikaner. Diese war aber wie gewöhnlich nur erdichtet, um ihnen den Ruhm der Tapferkeit zu rauben; denn glaubwürdigern und unpartheiischern Berichten zufolge, waren sie in Ansehung der Anzahl den Kaiserlichen und ihren Alliirten nicht überlegen, im Gegentheil oft noch weit schwächer als diese. Um nur **ein** Beispiel anzuführen: In dem Treffen bei Burtel wurden 5000 Engländer von 800 Franken geschlagen, und zwei Bataillons von dreißig französischen Husaren entwaffnet.

Bereits im Julius waren, außer der Festung Luxemburg, die ganzen Niederlande von den Neufranken unter der Anführung Pichegrû's, Jourdan's, van Damme's und mehrerer republikanischer Helden zum zweitenmal erobert. Der Prinz von Coburg erließ nun aus dem Hauptquartier Fouron le Comte, wohin er sich nach Räumung derselben gezogen hatte, unter dem dreißigsten desselben Monats einen Aufruf an die Deutschen, worin er sie auffordert, der Armee Lebensmittel aus ihren Scheunen zuzuführen, ihr den Rücken zu decken, die Flüsse zu besetzen, die Magazine zu bewachen ꝛc. ꝛc. damit sie sich im Stande befände, dem mit Gewalt vordringenden Feinde die Spitze bieten zu können, und ihn abzuhalten, Deutschland zu überschwemmen. — Kein Mensch aber regte sich, um diesem Verlangen Genüge zu leisten, und die Hofnung, die man in den Patriotismus der Deutschen gesetzt hatte, verschwand gänzlich. Würde er sich nicht weit thätiger gezeigt haben, wenn Frankreich der angreifende Theil in diesem Kriege gewesen wäre, und seine Nachbarn ohne Veranlassung und muthwillig die Geißel desselben hätte empfinden lassen? So gewiß man dies zur Ehre unsrer Nation behaupten kann, so gewiß ist es auch auf der an-

dern Seite, daß selbst der Kurzsichtigste sich nicht mehr durch die nichtigen Vorwände zum Kriege täuschen läßt. — Wie ganz anders ging es mit den Requisitionen in Frankreich! Eilte nicht alles, was Waffen tragen konnte, an die Gränzen, sobald der Ruf erscholl: Das Vaterland ist in Gefahr? Und wenn ja im weiten Umfange der Republik hie und da ein Feiger sich dem Aufgebot zu entziehen, ein Habsüchtiger seine Vorräthe zu verbergen suchte — Ereignisse, die unvermeidlich waren, von denen, weit entfernt sie zu unterdrücken, alle französische Journale und öffentliche Blätter selbst sprachen — welch Aufheben, welche gehäßige Auslegungen machte man davon in Deutschland! Welche falsche Schlüsse suchte man daraus herzuleiten! Wie gern hätte man der Welt glauben gemacht, die französischen Krieger würden von den Bevollmächtigten des Convents in allen Theilen der Republik mit Gewalt zusammengetrieben, Schaarenweise nach den Gränzen transportirt, und gezwungen, sich entweder niederschießen zu lassen, oder über die Körper ihrer erschlagenen Feinde sich einen Weg in die benachbarten Länder zu bahnen, um dort den Unterhalt zu finden, den ihr Vaterland ihnen nicht mehr gewähren könnte! Schlichen einige hundert Muthlose von

dem Tummelplatz des Kriegs hinweg, und gingen in das Innere der Republik zurück, so hieß es, die ganze Armee sei aus einander gelaufen, die doch gewöhnlich nicht zauderte, die Fortdauer ihrer Existenz durch sehr kräftige Beweise zu beglaubigen.

Ein Seitenstück zu jenem Aufruf war das Promemoria des kaiserlichen Gesandten Grafen Schlick an die fränkische Kreisversammlung, d. d. Mainz den 17ten August. In demselben klagt der Kaiser außerordentlich über die Langsamkeit und wenige Unterstützung der deutschen Reichsstände, und droht zugleich, wenn man künftig nicht mehrern Eifer für die gemeinschaftliche Sache bezeigte, seine Armee ganz zur Deckung seiner Länder zurückzuziehen. — Diese Drohung war im Grunde lächerlich; als ob die österreichischen Erbstaaten nicht alsdann der Gefahr um so mehr ausgesetzt gewesen wären, wenn die Republikaner in dem übrigen Theile von Deutschland, wenigstens in den vorliegenden Kreisen, keinen Widerstand mehr gefunden hätten! Die Wohlfahrt des Reichs war ja gleich vom Anfang des Kriegs an vernachlässigt, und den Vergrößerungsabsichten der mächtigern Höfe aufgeopfert worden. — Ferner verlangt der Kaiser in jenem Promemoria

Beiträge an Geld, um den Krieg mit Nachdruck fortsetzen zu können; die noch unangegriffenen Schätze der geistlichen und weltlichen Gemeinden sollten aufgethan werden, die Güterbesitzer aller Art ihren Credit zu Herbeischaffung großer Summen anwenden ꝛc. ꝛc. Es fand sich aber niemand, der bereitwillig genug gewesen wäre, sich zu Grunde zu richten, ohne genau zu wissen, zu welchem Endzweck. In der Folge, da der Krieg von Jahr zu Jahr immer unglücklicher geführt, und den Deutschen in manchen Gegenden Lasten aufgebürdet wurden, unter denen sie fast erlagen, mußten freilich viele Stände, Städte und Corporationen alle Hülfsmittel aufbieten, aber dann geschah es zu ihrer eignen unmittelbaren Rettung. Sie wären verloren gewesen, wenn sie sich schon vorher derselben beraubt hätten.

Ueberhaupt führte der Kaiser zu wiederholten malen bittere Beschwerden über den Mangel an Patriotismus von Seiten der deutschen Reichsstände, über die geringe Unterstützung, die sie ihm angedeihen ließen, und über ihre Gleichgültigkeit bei den Gefahren des Vaterlands, wobei zugleich die großen Aufopferungen Seiner Majestät stets in Erwähnung gebracht und gerühmt werden. Jene Vorwürfe waren aber offenbar ungegrün-

det, und ohne die Ehrfurcht, welche man dem Reichsoberhaupte auch dann noch schuldig zu seyn glaubte, wenn es sich in seinen Behauptungen irrte, würden sie wahrscheinlich von mehrern Ständen in eben dem Tone beantwortet worden seyn, in dem sie gemacht waren. Hatten nicht die mächtigsten derselben alle ihre Pflichten vollkommen erfüllt? Ihre Contingente an Mannschaft gestellt, ja zum Theil stärker, als sie nöthig gehabt hätten? Wenn einige kleinere Fürsten, wenn einige Reichsstädte sich saumselig bezeigten, oder die Anzahl der ins Feld zu stellenden Truppen durch das vorschriftmäßige Quantum an Geld reluiren wollten, würden diese friedliebenden und friedbedürftigen Truppen Deutschland von der Gefahr befreit haben, da die versuchtesten und tapfersten Krieger es nicht vermochten? Viele Stände waren ja auch bereits durch die Besitznehmungen der Neufranken in die Unmöglichkeit versetzt, den Reichsschlüssen Genüge zu leisten. Jene mächtigern sollten sich also ganz erschöpfen, ihre Armeen ganz dem Feinde entgegen stellen, und sich in die Unmöglichkeit versetzen, ihre eignen Länder zu decken, wenn unglückliche Operationen in der Folge dies nöthig machten — wie dies auch wirklich in den nachherigen Feldzügen

der Fall war — und ihre eigne Sicherheit den ausschweifenden Forderungen des Kaisers aufopfern! Hatte er überdies das Reich nicht gleichsam zum Beitritt zu dem Kriege gezwungen, und durch diesen Zwang gegen alle freiwilligen Unterstützungen abgeneigt gemacht? Mußte das Reich endlich nicht selbst auf seine Rettung bedacht seyn, wenn es außer sich keine mehr fand, und derjenige, der es beschützen sollte, nicht mehr im Stande war es zu thun? Eine allgemeine Anstrengung aller Kräfte, so wie der Kaiser sie verlangte, würde nur den allgemeinen Ruin befördert und beschleunigt, und den deutschen Fürsten selbst die letzte Zuflucht, in Separat-Unterhandlungen mit Frankreich zu treten, verschlossen haben. — Was aber jene gerühmten Aufopferungen betrift; wer wird wohl glauben, daß sie zum Besten des Reichs geschahen, und nicht vielmehr anfänglich, um Eroberungen zu machen, in der Folge aus Stolz, um sich von einem Feinde, den man so übermüthig behandelt hatte, nicht Bedingungen vorschreiben zu lassen, und endlich, um so wenig als möglich von dem Seinigen zu verlieren, oder auf irgend eine Art sich auf Unkosten eines Dritten dafür zu entschädigen? Und wenn der Krieg glücklich geführt worden wäre, wer

hätte den Nutzen davon gehabt? Das Reich doch wohl nicht?

Der Feldmarschall Prinz von Coburg legte nun das Commando nieder, welches dem General Clerfait, einem sehr einsichtvollen und tapfern, aber bis jetzt sehr unglücklichen Heerführer, übertragen wurde. — Die Eroberung der Niederlande zog bald mehrere nach sich. Landrecy, le Quesnoy, Valenciennes und Condé, die den Alliirten unzähliche Menschen und fast einen ganzen Feldzug kosteten, wurden von den Republikanern fast ohne Mühe und ohne den geringsten Verlust wieder genommen. Außer den mehrern Tausenden, die bei diesen Gelegenheiten zu Kriegsgefangenen gemacht wurden, fiel ihnen auch beinahe die ganze kaiserliche Artillerie in die Hände. Sie gehörte den Holländern, die sie dem Kaiser geliehen hatten, und keinen Ersatz dafür wieder erhielten. Man handelte überhaupt höchst unvorsichtig, daß man so viele Menschen und Geschütz in Festungen ließ, die nach dem Rückzug der Armeen ohne Rettung verloren wareu. Ein Beweis, daß bei diesem, so wie bei den vorigen

Rückzügen der Kaiserlichen stets weder Plan noch Ordnung, aber desto mehr Verwirrung herrschte, so ungestüm sie auch in ihrem Vordringen waren.

Endlich erfolgte auch die Einnahme von Trier, die man seit Jahren zu verhindern gesucht hatte. Bei dieser Gelegenheit machten die kaiserlichen und preußischen Generale einander abermals öffentlich heftige Vorwürfe, und jede Parthei bemühte sich, die Schuld dieses Unfalls der andern zuzuschreiben, da er doch aller Wahrscheinlichkeit nach unvermeidlich war. In der That waren die Preußen mit einem Theil der Reichstruppen die einzigen gewesen, die in diesem Feldzug am Rhein mit einigem Erfolg gekämpft, und die Franzosen in ihren Fortschritten gehindert hatten; nachdem aber die Niederlande verloren waren, blieb auch diesen nichts übrig, als sich so gut als möglich zurückzuziehen, um sich nicht ohne Nutzen den größten Gefahren auszusetzen.

Coblenz, Lüttich, Achen, Jülich, Cöln und Bonn fielen in kurzen Zwischenräumen. Im Bisthum Lüttich, gegen dessen Einwohner die Kaiserlichen noch von den Zeiten der dasigen Revolution her einen alten Haß hegten, verfuhren sie sehr streng — fast möchte man sagen, grau-

sam. Alle Bedürfnisse der Armee wurden mit Gewalt herbeigeschaft, oder mußten unter den größten Drohungen in einer bestimmten Zeit geliefert werden, und gegen diejenigen, die ihr Unvermögen vorschüzten, wurde mit militairischer Execution verfahren. So handelten Deutschlands Beschützer gegen Deutsche! Was Wunder, daß die Republikaner bei ihrem Einzug mit lautem Jubel als Freunde und Retter von den Lüttichern aufgenommen wurden? Sie behandelten sie auch weit milder als jene, und erleichterten die Lasten, unter denen das Volk von Lüttich seit der Anwesenheit der kaiserlichen Armee geseufzt hatte. — Im October zog sich diese gänzlich über den Rhein zurück.

Pichegrü wendete sich, nachdem er von den Oesterreichern nichts mehr zu fürchten hatte, gegen Holland und die englische Armee, die sich dahin zurückgezogen hatte, um dasjenige zu bewerkstelligen, was Dümouriez angefangen, aber nicht hatte ausführen können. Venlo, Mastricht, Nimwegen und mehrere Festungen mußten den Republikanern ihre Thore öfnen. Je weiter die

sieg-

siegreichen Franken die Ueberbleibsel des englischen Heers verfolgten, je mehr Unordnungen rissen bei demselben ein. Hiervon zeugt die schändliche Flucht bei der Räumung von Nimwegen, wo die Engländer, nachdem sie sich über die Waal retirirt hatten, entweder aus Bosheit, oder weil ein panisches Schrecken sie ergriffen hatte, die Brücke über diesen Fluß in Grund schossen, ehe die Holländer darüber kommen konnten. Ja, als diese dennoch einen Versuch machen wollten, sahen sie sich selbst dem Feuer des englischen Geschützes ausgesetzt, so daß die ganze holländische Besatzung theils von ihren eignen Freunden und Bundesgenossen getödtet wurde, theils ihren Untergang im Wasser fand, und der Rest zu Gefangnen gemacht wurde. Einen noch stärkern Beweis der Desorganisation der englischen Armee aber liefert die schändliche und über alle Beschreibung nichtswürdige Aufführung derselben in Holland, da sie sich durch keine Befehle ihrer Obern mehr im Zaum halten ließ. Sie glich einer wilden Horde von Barbaren, die ihr Dasein überall durch Plündern, Morden, Brennen und Schänden bezeichnete. Diejenigen, welche ihr Eigenthum oder die Ehre ihrer Familien gegen diese Unmenschen vertheidigen wollten, wurden ein Opfer ihrer

Wut, und ob sie gleich hie und da von den holländischen Bürgern und Bauern, wenn diese die Stärkern waren, mitten in der Ausübung ihrer Schandthaten bestraft wurden, so fruchtete dies dennoch im Ganzen nichts. An den mehresten Orten weigerte man sich sogar, sie wegen ihrer Ausschweifungen in die Quartiere zu nehmen. Diese groben Excesse veranlaßten endlich eine von 5000 Einwohnern von Amsterdam unterschriebene Addresse, worin sie die Abscheulichkeiten der Engländer lebhaft schilderten, und die Regierung um deren Abstellung baten. Allein der Einfluß, oder vielmehr die Tyrannei des englischen Ministeriums in Holland behielt das Uebergewicht. Es wurde für ein Verbrechen angesehen, daß die freien Holländer sich unterstanden, über die Satelliten ihrer Tyrannen Beschwerden zu führen, daß sie Gefühl bei den Leiden ihrer Mitbürger zeigten, und es wagten, diejenigen öffentlich zu nennen, die ihnen diese Leiden zufügten. Wem bei den vervielfältigten Beweisen der systematischen Unterdrückungssucht der englischen Regierung, die sie so gern auf alle Völker des Erdkreises erstrecken möchte, so wie viele schon unter derselben seufzen, nicht das Blut im Herzen kocht — wen sie nicht mit Unwillen gegen eine Na-

tion erfüllt, deren Habsucht und Ehrgeiz schon so oft die Flamme des Kriegs in allen Welttheilen entzündet hat, der muß entweder selbst ein Unterdrücker seyn, oder blos vermöge seiner Gestalt Anspruch auf den Namen Mensch haben. — Der Expensionair Visher und der Makler Staphorst, welche jene Addresse übergaben, wurden auf Verlangen des englischen Gesandten im Haag, der Satisfaction begehrte, arretirt, und erhielten bald darauf ihr Urtheil, welches sie zu sechsjähriger Zuchthausstrafe und alsdann zur Landesverweisung verdammte. Nach der Einnahme von Holland wurden sie aber von den Franzosen wieder aus ihrem Gefängniß befreit. — War dieses Urtheil etwas anders als ein Freibrief für die Engländer, ihre Schandthaten ungestraft fortsetzen zu dürfen? — Im December dieses Jahres verließ der Herzog von York die Armee, und ging nach England zurück, um daselbst auf seinen eingesammelten Lorbeern auszuruhen.

Auch an den Gränzen von Spanien waren die republikanischen Heere nicht minder glücklich, als in den Niederlanden und in Deutschland.

Vom August bis zum November erlitten die Spanier große und wiederholte Niederlagen; die Franken reinigten nicht nur den Boden der Republik von den Feinden, sondern drohten nun auch, diese in ihrem eignen Gebiet aufzusuchen, und für die ihnen zugefügten Beleidigungen Rache zu nehmen. Schon hatte die Furcht vor ihnen unter den Kriegern des katholischen Königs so überhand genommen, daß sie bei Annäherung der Republikaner haufenweise flohen, um nicht die Stärke ihres Arms fühlen zu dürfen.

Mit dem ersten November hörte die Zahlung der englischen Subsidien an den preußischen Hof auf, weil das dortige Ministerium wohl sah, daß es seinen Zweck dadurch nicht erreichte, und der Nutzen, den es aus dieser Verbindung zog, bei weitem dem Aufwande, den es deshalb hatte machen müssen, nicht das Gleichgewicht hielt; und weil auf der andern Seite das Berliner Cabinet sich durchaus nicht nach den Vorschriften bequemen wollte, zu welchen Pitt ein Recht zu haben glaubte, sie ihm ertheilen zu können. — Um die Lücke zu ergänzen, welche die Aufhebung des

Subsidientractats verursachte, brachte Preußen eine Anleihe von mehrern Millionen Gulden bei den vordern Kreisen in Antrag, welche zum Unterhalt der königlichen Armee bestimmt seyn sollte, unter der alten, aber jetzt wieder erneuerten Drohung, daß, wenn sie nicht zu Stande käme, diese Armee den Rhein ganz verlassen würde. Dieser Antrag fand dem ungeachtet keinen Beifall, und aus der Anleihe wurde nichts, entweder aus Mangel an Gelde, oder weil man sich nicht aufs Ungewisse zu Bezahlung dieser Summe verbindlich machen wollte. Wirklich brach nun der Prinz von Hohenlohe mit seinem unterhabenden Corps auf, um sich aus den Gegenden des Rheins wegzuziehen, bekam aber unterwegs Gegenbefehl, und marschirte wieder zurück. — Gleichwohl begann man bereits um diese Zeit, wiewohl noch im Stillen, an dem Frieden zwischen Frankreich und Preußen zu arbeiten, und diejenigen, die in die geheimen Angelegenheiten beider Regierungen eingeweiht waren, zweifelten im geringsten nicht, daß er bald zu Stande kommen würde.

In Westindien, wo bisher die Waffen der Republik wenig Fortgang gehabt hatten, indem der größte Theil ihrer dortigen Inseln und Colonieen von den Engländern erobert worden war, schienen in diesem Jahre die Angelegenheiten ebenfalls eine andre Wendung zu nehmen. Im October setzten sich die Franken wieder in den Besitz von Guadeloupe, und machten ein englisches Corps zu Gefangnen. — Ueberhaupt herrschte eine sehr starke Gährung auf diesen Inseln, wozu die ungeheuern Bedrückungen der dortigen englischen Gouverneure und Beamten die Veranlassung gaben. Von der französischen Regierung nicht hinlänglich beschützt, hatten sich die Einwohner jener Colonieen den Engländern ergeben, welche ihnen dafür den ungestörten Genuß ihres Eigenthums, ihrer Rechte und Freiheiten versprachen. Kaum waren sie indessen im Besitz derselben, so dachten sie nicht mehr an die Erfüllung dieses Versprechens, machten sich der gröbsten Ausschweifungen schuldig, und belegten die unglücklichen Jusulaner mit unerschwinglichen Contributionen. Unzufriedenheit und Mißvergnügen nahmen immer mehr überhand, und endlich schickten sie Abgeordnete nach England, um ihre Beschwerden dem Könige selbst vorzutragen. Die Angelegen-

heit wurde vor das Parlament gebracht, und eine Untersuchung derselben verordnet. — Die Decrete des Nationalconvents zu Gunsten der Schwarzen hatten überdies in den französischen und englischen Besitzungen in Westindien die blutigsten Auftritte und innerliche Kriege erregt, die zum Theil noch bis auf diesen Augenblick fortdauern.

Jetzt wollen wir den Schauplatz des französischen Kriegs verlassen, theils um uns auf einen andern zu begeben, theils um dasjenige zu betrachten, was während dieser Zeit in den übrigen europäischen Ländern vorging, und nähern oder entferntern Bezug auf den Krieg hatte.

In Frankreich selbst war in diesem Jahre durch Robespierre's Sturz eine neue große Revolution bewirkt worden — eine Begebenheit, die theils wegen ihrer Veranlassung, theils wegen ihrer Folgen, unter die merkwürdigsten in der Weltgeschichte gehört, und großen, ja allgemeinen Einfluß auf ganz Europa hatte. Der Tyrann fiel am 27sten Julius, und sein Fall erschütterte die Grundsäulen des großen Gebäudes, das er errichtet hatte, ohne jedoch gänzlich zu-

sammen zu stürzen — denn noch stehen sie, die Reste des furchtbaren Colosses, Terrorismus genannt, dem hochgethürmte Leichenhaufen zum Fußgestelle dienten; dessen grimmiger Blick nach allen Richtungen in der ganzen Republik umherschweifte, um Opfer für sich auszuspähen, und, wo er weilte, das Blut der Bürger starren machte; der Frankreich mit eisernem Scepter beherrschte, und vor dessen wutvollen Ausbrüchen das übrige Europa zitterte — Sie stehen noch, aber der Hauch, der sie beseelte, ist nicht mehr.

Wenige Menschen haben die allgemeine Aufmerksamkeit so erregt, und sie in so steter Spannung erhalten, als Robespierre; merkwürdiger als er war in den neuern Zeiten keiner, seine Laufbahn kurz, aber so thatenreich, daß es eine herculische Arbeit seyn würde, sie alle aufzuzeichnen. In seinen Händen war das Lenkseil, durch welches er den berüchtigten Wohlfahrtsausschuß, den Nationalconvent, die Municipalität in Paris und alle Verwaltungszweige in ganz Frankreich regierte, die Bewegungen der Armeen, die Verhandlungen in den Cabinetten leitete, und alle die unzähligen Maschinen, deren er sich zu seinen großen Zwecken bediente, in Bewegung setzte. — Man hat schon so viel über diesen

Mann geschrieben, daß ein genaues Detail seines politischen Lebens eben so überflüßig, als eine bloße Nachlese seiner Handlungen und Verbrechen undankbar seyn würde. — Das Wenige, was wir hier von ihm sagen wollen, soll — weit entfernt ihn zu entschuldigen oder zu rechtfertigen — blos dazu dienen, ihn aus einem Gesichtspunkte darzustellen, unter welchem er vielleicht nur von Wenigen betrachtet worden ist. Seine Anhänger erhoben ihn zu einem Gott, seine Gegner schilderten ihn als einen Teufel — sollte es keinen Mittelweg geben?

Er war ein grausamer, blutdürstiger Tyrann — das ist nicht zu läugnen, das haben seine Handlungen hinlänglich bewiesen; allein er war einer der ersten Gründer der Republik, ohne welchem sie vielleicht nie, vielleicht erst sehr spät zu einiger Festigkeit gelangt seyn würde, und wohl gar kurz nach ihrer Entstehung wieder aufgelöst worden wäre. Er mißbrauchte seine Gewalt oft, selbst zu Befriedigung seines Privathasses und seiner Leidenschaften; allein er war ein entschlossener eifriger Republikaner, der das Werk, welches er gleichsam als das seinige ansah, aus allen Kräften beförderte, und die heimlichen sowohl als die öffentlichen Feinde desselben, die Kaltsinnigen

so wie die Heuchler, mit eisernem Arm zu Boden schlug. Daß er in geheim darnach gestrebt hätte, den Thron wieder zu errichten, um sich selbst darauf zu schwingen, ist eine Verläumdung, die man nach seinem Tode verbreitete, und die durch das, was er that, hinlänglich widerlegt wird. Er besaß beinahe schon die Macht eines Königs, ohne den Namen zu führen, und war wirklich Schiedsrichter über das Schicksal aller Franzosen. Er kannte den Charakter seiner Nation hinlänglich, um nicht zu fürchten, daß sie dasjenige, was sie mit so großem Ruhm, mit so vielen Aufopferungen unternommen hatte, selbst wieder zerstören möchte. Er wußte, mit welchem Feuer jeder Franzos eine neue Idee ergreift, welche Energie er anfänglich äußert, welche Anstrengung er ihr eine Zeitlang weiht; wie bald aber auch jenes Feuer wieder verlischt, wie schnell er wieder zu einem andern Gegenstande flattert, und oft gerade demjenigen wieder seine Anbetung widmet, den er kurz zuvor mit Verachtung von sich gestoßen hatte. Dies wollte er verhindern. Der Krieg, den die auswärtigen Mächte mit Frankreich anfingen, war ihm erwünscht; je mehr Widerstand sich den Neufranken entgegen stellte, je thätiger verfolgten sie ihren Endzweck, und er

war wenigstens von Seiten der Armeen gesichert, daß diese den republikanischen Grundsätzen, für welche sie ihr Blut vergossen, treu bleiben würden. Allein dies war noch nicht hinlänglich. In Frankreich selbst gab es außer den offenbaren Royalisten noch eine zahlreiche Classe von Menschen, die sehr zweideutige Gesinnungen hegten, und theils der Revolution müde waren, theils beständig revolutioniren, das heißt, jeden, der irgend einen bedeutenden Einfluß erlangt hatte, gewaltsamer Weise aus dem Wege räumen wollten, um sich selbst, oder einen andern an dessen Stelle zu setzen. Bei allen diesen bedurfte es keiner großen Ueberredungsgründe von Seiten der Königlichgesinnten, um sie zu Anhängern ihrer Parthei zu machen. Ferner trieb eine Menge von fanatischen Priestern, ungeachtet aller Verfolgungen, die sie erdulden mußten, ihr Unwesen fort, und suchte unter dem Deckmantel der Religion die Gemüther gegen alles, was Demokratie athmete, einzunehmen, und sie zu bewegen, alle ihre Kräfte zu Wiederherstellung der vorigen Regierung, unter welcher sich diese Müssiggänger so wohl befunden hatten, anzustrengen. Sie selbst waren nicht zu fürchten, desto mehr aber der Einfluß, den sie sich nach und nach auf die

gemeinen Volksklassen erwerben möchten. Noch existirte eine große Anzahl von Menschen, die blos aus Furcht sich Republikaner nennten, im Herzen aber nichts mehr als die Rückkehr der Monarchie wünschten, um dann wieder eben so ungestraft wie zuvor ihre kleinlichen Leidenschaften, ihre Wollust, ihre Habsucht befriedigen, ihren Wucher treiben, und auf Kosten ihrer Mitbürger prassen zu können. Alle diese wollte er mit Gewalt an die Republik fesseln, sie zwingen, ihr Privatinteresse der Nationalwohlfahrt aufzuopfern, und hierzu bediente er sich — des Schreckens. Er wollte der natürlichen Unbeständigkeit der Franzosen einen Zaum anlegen, sie auf einen gewissen Punkt fixiren, jenseits welchem die Guillotine ihrer harrte, und sie auf diese Weise nöthigen, dasjenige zu vollenden, was sie angefangen hatten. Es blieb ihnen, Trotz ihrer Freiheit, keine Wahl mehr übrig; der Tod umgab sie auf allen Seiten, wohin sie sich auch wenden mochten — nur dann waren sie gerettet, wenn sie unverrückt auf ihrer Stelle blieben, und allen Versuchen und Reizungen, sie wankelmüthig zu machen, widerstanden. Die Republik oder der Tod! war seine Losung. Wie viele oder wie wenige durch diese allgemeine Rei-

nigung verschlungen wurden, kümmerte ihn nicht, wenn nur diejenigen, die übrig blieben, entweder zuverläßig, oder so vom Schrecken gelähmt waren, daß man sie nicht mehr fürchten durfte. — Daß aus dieser fürchterlichsten aller Tyranneien einst die wahre Freiheit hervorgehen würde, wie wenig ahnte man dies damals! so sehr es auch über jeden Zweifel erhaben war, daß dieses System nicht bestehen konnte; so gewiß jeder Vernünftige voraussehen mußte, daß diesen Henker auch einst der Lohn treffen würde, der seinen blutigen Thaten angemessen war, es mochte nun auf eine gesetzmäßige, oder auf eine hinterlistige Art geschehen. — Eben so gewiß ist es auch, daß erst nach völlig wieder hergestelltem Frieden, welcher auch die Ruhe im Innern nach sich ziehen muß, die Sonne der Freiheit in ihrem vollen Glanze über Frankreich aufgehen wird — eine Freiheit, über die alle Völker der Erde die Republik beneiden werden, und gegen welche die jetzige nur ein bloßes Schattenbild ist.

Aber nicht allein mit den Widerspenstigen, Kaltsinnigen und Wankelmüthigen hatte Robespierre zu kämpfen, es gab noch weit mehrere, die in geheim an dem Umsturz der Republik arbeiteten. Dies waren die Anhänger, Clienten und

Agenten der Emigrirten, die keine Gelegenheit vorbeiließen, ihr Gift auszustreuen, wo es nur irgend wahrscheinlich war, daß es Wurzel fassen würde; ferner diejenigen, die im Sold der fremden Mächte standen, und die sich in Paris einnisteten, um jede Maasregel der Regierung auszukundschaften, oder Unruhen zu erregen. Hierunter gehörten nicht blos Fremde, sondern selbst französische Bürger, die unter der Maske des Patriotismus ihre verrätherischen Gesinnungen verbargen. Diese alle waren zur Guillotine bestimmt, so bald man sie entdeckte, und verdienen in der That kein Mitleid.

Dies alles war jedoch noch nicht hinreichend, um die neuentstandene und von allen Seiten bedrohte Republik zu sichern; Robespierre mußte auch diejenigen Maasregeln und Gesetze in Ansehen erhalten, und vor jeder Verletzung schützen, welche dazu dienten, alle Staatskräfte in steter Spannung zu erhalten, ihre Wirksamkeit zu vervielfältigen, und sie auf denjenigen Punkt hinzuleiten, wo man sich von ihrer Anwendung Nutzen versprechen konnte; dies alles, um die beiden großen Zwecke zu erreichen: die äußern Feinde der Republik zu besiegen, und jede Gegenrevolution im Innern zu ersticken. Unter jene Maasregeln

gehörten vorzüglich: das Gesetz des Maximums und die Assignate. Jenes durfte nicht verletzt, diese mußten in ihrem vollen Werthe erhalten werden — und hierzu diente abermals die Guillotine. So schrecklich dies Mittel war, so erreichte er doch seinen Endzweck; er steuerte dem Wucher, hielt die Agiotage in Schranken, zwang die Habsüchtigen, die Egoïsten, dem allgemeinen Besten Opfer darzubringen, nöthigte die Reichen, ihren Ueberfluß der Unterstützung der Bedürftigen zu widmen; und wer kann es leugnen, daß die Assignate damals das einzige Mittel waren, Frankreich zu retten? Daß ohne die Ordnung in den Finanzen, die freilich nur erzwungen und täuschend war, alle Siege seiner Armeen fruchtlos gewesen seyn würden?

Endlich hatte er es noch mit den Factionen und Partheien zu thun. Bei jeder partiellen Staatsveränderung giebt es deren, wie viel mehr bei einer allgemeinen? Es ist der Zeitpunkt, wo der Ehrgeiz den größten Spielraum hat, wo alle Leidenschaften in stürmische Bewegung gesetzt werden, wo das Talent sich geltend machen kann. In Frankreich war dies bei der natürlichen Lebhaftigkeit der Nation um so mehr der Fall. Jede Faction suchte sich auf Unkosten und auf den

Trümmern der andern zu erheben, alle Räder wurden zu dem Ende in Bewegung gesetzt, und der Triumph der Einen zog stets den Untergang ihrer Nebenbuhlerin und den Tod ihrer Mitglieder nach sich. Von einem Manne wie Robespierre, dessen Charakter blutdürstig, so wie sein Ehrgeiz gränzenlos war, konnte man nicht erwarten, daß er mit seinen Gegnern säuberlicher verfahren würde. Ohne zu gedenken, daß er die mannichfaltigen Zweige der Verwaltung so viel als möglich concentriren, und sie alle in den Wohlfahrtsausschuß leiten wollte, dessen Organ er war — eine Maasregel, die damals nothwendig war, um den Gefahren vorzubeugen, die aus der Verschiedenheit der Meinungen, und aus den eben so verschiedenen Arten, sie geltend zu machen, entstehen konnten, welche eine unausbleibliche Verwirrung in der Administration, eine Schwächung der Hülfsmittel, und eine gänzliche Ertödtung der Kräfte, deren Anstrengung man so sehr bedurfte, nach sich ziehen mußten — erforderte es seine eigne Sicherheit, jede Bewegung, die dahin abzielte, seinen Einfluß zu untergraben, im Keim zu ersticken. Er hatte sich auf eine Höhe geschwungen, von wo herab er entweder alles, was sich ihm in feindseligen Ab-

sichten

sichten näherte, niederschmettern, oder selbst in den Abgrund stürzen mußte. An der Spitze einer mächtigen Faction, als Haupt der Jacobiner, die eine furchtbare Gewalt an sich gerissen hatten, glückte es ihm eine geraume Zeit, vermittelst des stets geschäftigen Mordstahls, seine schreckliche Existenz zu sichern, bis er endlich den vereinigten Bemühungen seiner Feinde unterliegen mußte.

So groß die Rolle war, die er spielte, so wenig konnte er den Beistand subalterner Kräfte entbehren, die zwar gänzlich von seiner Leitung abhingen, deren Rückwirkung aber doch häufig seine Unternehmungen bestimmte. Er hatte eine ungeheure Menge von Anhängern, die ihm theils aus Furcht, theils aus Ergebenheit, theils um Sold dienten; sie waren die Vollstrecker seiner Bluturtheile, und machten zugleich eine Art von Garde für seine Person aus, um alle Anfälle, die auf ihn geschahen, zu vereiteln. Hierzu kam eine fast nicht minder große Anzahl von Spionen, die jede verdächtige und ihm einigermaßen nachtheilige Bewegung aufspürten, und ihm hinterbrachten, wodurch er im Stande war, allem zuvorzukommen, was auf seinen Untergang, oder auf die Einschränkung seiner usurpirten Rechte abziel-

te. Und da jeder Tyrann furchtsam ist, er es folglich in immer höherm Grade seyn mußte, je mehr sich die Schlachtopfer seiner Grausamkeit häuften, je mehr Flüche er täglich auf sein Haupt lud; so bedurfte es endlich nur des geringsten Verdachts, nur der unbestimmtesten Anzeige, um die Folgen seiner Wut zu empfinden. Sie wurden dadurch noch schrecklicher, daß seine grausamen Helfershelfer ihm oft ganz falsche und ungegründete Nachrichten hinterbrachten, entweder um sich bei ihm einzuschmeicheln, und ihren Diensteifer zu bewähren, oder ihren Privathaß gegen Personen zu befriedigen, die sich nie der geringsten Unternehmung gegen Robespierre schuldig gemacht hatten. So kam es, daß Leute, die nicht den geringsten Antheil an den stürmischen Auftritten der Revolution nahmen, sondern sich vielmehr geflissentlich davon zurückzogen, mit ihrem Blute für Vergehungen büßen mußten, woran ihnen nicht einmal ein Gedanke in die Seele gekommen war.

Das Resultat von allem diesem ist: Robespierre war ein blutdürstiger Tyrann, dessen Geschichte noch die Nachwelt mit Entsetzen erfüllen wird; allein er war zugleich ein nothwendiges Werkzeug der Revolution, und eine ihrer stärksten

Stützen, und — seine Grausamkeiten abgerechnet -- ein großer Mann. War es die außerordentliche Lage, in der er sich befand, war es sein natürlicher Charakter, oder beides zusammen genommen, was seine Handlungen bestimmte, das ist schwer zu entscheiden. Auf seinen Grabstein — wenn man seine Gebeine dessen würdig achtete — sollte man die Worte einätzen: Indem er sich um die Republik verdient machte, wurde er ein Abscheu der Menschheit. — Dies war in der That sein Schicksal. Daß er ein kalter Würger gewesen wäre; daß er blos gemordet hätte, um zu morden; daß er sich auf den Leichnamen der Hingerichteten den Weg zum Throne hätte bahnen; daß er die Bevölkerung von Frankreich hätte um die Hälfte vermindern wollen, um über die andre Hälfte desto gemächlicher herrschen zu können, sind Uebertreibungen seiner Feinde, die — besonders die beiden letzten — kaum eine Widerlegung verdienen.

Es ist eine traurige, aber durch die Erfahrung und Geschichte leider nur zu sehr bestätigte Wahrheit, daß Revolutionen ohne Blut nicht gedeihen. Ein neuer Beweis davon ist Polen. Was würde aus der französischen geworden seyn, wenn man die Tausende, die ihr entgegen arbeiteten, durch

Liebkosungen und Schmeicheleien hätte gewinnen, wenn man den Verräthern und Rachsüchtigen, die, wenn sie ihren Zweck erreicht hätten, Frankreich in einem Meere von Blut ersäuft haben würden, gegen die selbst Robespierre in der Kunst zu morden nur ein Stümper gewesen seyn würde, hätte freien Spielraum lassen wollen — wenn man endlich den Häuptern der Partheien, und allen denenjenigen, die sich dazu berufen glaubten, die Einmischung in alle öffentlichen Angelegenheiten verstattet hätte? Wer hätte aus einem solchen Chaos die Ordnung, oder etwas das ihr ähnlich gewesen wäre, wieder hervorrufen können? Für die Republik gab es keine weitere Alternative als Sieg oder Untergang — um den letzten zu vermeiden, mußten alle diejenigen, die ihr denselben bereiten wollten, außer Stand gesetzt werden, dies zu thun, und hauptsächlich waren es die innerlichen Feinde, die sie zu fürchten hatte, gegen die sie ihre ganze Kraft aufbieten mußte; denn an der Coalition, die sie verschlingen sollte, nagte schon seit ihrer Entstehung eine verzehrende Krankheit, und ihre Waffen waren denenjenigen, die für Freiheit und Eigenthum fochten, nicht furchtbar. Blut mußte also fließen, wenn die Republik gegründet werden

sollte; aber freilich tausendmal weniger, als dessen wirklich vergossen wurde — und gewiß würde tausendmal weniger vergossen worden seyn, wenn die fremden Mächte sich nicht ins Spiel gemischt und die innere Zwietracht stets genährt hätten. Bei der Wut, mit der die Royalisten und Factionisten ihre Grundsätze geltend zu machen suchten, war an keinen gütlichen Vergleich zu denken.

Eine Macht mußte also seyn, welche die innern Feinde im Zaum hielt, sie, wenn es nöthig war, zu Boden schlug, und ihre Intriguen vereitelte — diese Macht mochte nun aus einem Ausschuß, einem Gericht, einer Commission bestehen, oder in einem einzelnen Individuo zusammenfließen, das Ansehen genug besaß, sich dem reißenden Strom entgegen zu stellen und seine Gewalt zu hemmen. Die Nationalversammlung und in der Folge der Convent konnte es nicht seyn, denn diese beiden höchsten Autoritäten waren selbst in Partheien getheilt, durch Factionen zerrissen, und nährten Schwächlinge, ja sogar Verräther in ihrem Schoos. An Schnelligkeit in Ergreifung, an Energie in der Ausführung von Maasregeln, wenn irgend eine Gefahr obschwebte, war daher in dieser Versammlung nicht

zu denken, wie mehrere Beispiele bezeugt haben. — Das Individuum, der Mann, der, von Ehrgeiz getrieben, das große Geschäft übernahm, die Republik zu schützen, und sie von allem, was nicht demokratisch dachte und handelte, zu reinigen, war Robespierre. Er war das Werkzeug, dessen sich die Regierung bediente, um ihre Feinde zu bekämpfen und Sicherheit zu genießen. Er handelte nach dem System, das er während seines mächtigen Einflusses zum herrschenden gemacht hatte, und von dem keine Abweichung galt. Da war kein Schwanken und Wogen zwischen Grundsätzen, zwischen Hülfsmitteln, die in diesem Augenblick ergriffen und in dem folgenden verworfen wurden. Die ganze Kraft der Regierung war auf Einen Punkt gerichtet, und eine unerschütterliche Festigkeit und Stätigkeit bezeichnete jeden ihrer Entschlüsse — Eigenschaften, die man nachher oft genug vermißte. Aber — er misbrauchte seine Gewalt auf eine Art, die die Menschheit schaudern macht. Anstatt zu reinigen, mähte er, und schonte weder des Unkrauts noch des Weizens, wenn ihm dieser im Wege zu stehen schien. Er war ein Werkzeug, aber blos zum Vernichten, und sein System athmete nichts

als Tod, wo bisweilen eine gelinde Strafe, ja sogar Erhaltung zweckmäßiger gewesen wäre.

Indem wir ihn aber von beiden Seiten, als einen Retter der Republik, und als eine Geißel Frankreichs dargestellt haben, müssen wir auch, um ganz gerecht zu seyn, eine Parallele zwischen ihm und andern, die sich ebenfalls eine eigne Beschäftigung daraus machten, das Menschengeschlecht zu vermindern, zwischen seinen und ihren Handlungen ziehen. Gegen ihn erhob sich die allgemeine Stimme der Menschheit, seinen Namen begleiteten nichts als Flüche und Verwünschungen; und was fehlte ihm, um jene zum Schweigen zu bringen, diese in ein ehrfurchtsvolles Staunen zu verwandeln? — Eine Krone. Hätte er diese getragen, er hätte alles thun können, was er gethan, und würde zwar heimliche Tadler, aber gewiß auch öffentliche Lobredner gefunden haben. Während des Zeitraums, in welchem er den Wohlfahrtsausschuß und den Convent beherrschte, wurden auf seinen Befehl oder durch seine Mitwirkung einige Tausende hingewürgt; allein man kann doch mit Zuverlässigkeit behaupten, daß bei weitem der kleinste Theil davon unschuldig war, und der größere sein Schicksal verdient hatte, zumal wenn man annimmt, daß in einem Staate,

der sich in einem Zustande der Collision befindet, ganz andre Maasregeln ergriffen werden müssen, als in demjenigen, wo Ruhe und Ordnung herrscht. Dort wird vieles nothwendig, was hier verabscheuungswürdig wäre. Will man aber die Revolution überhaupt verdammen, so war Robespierre offenbar keiner ihrer ersten Urheber. Ferner ist es eine allgemein bekannte Wahrheit, daß überall auf den Credit großer Männer gesündigt wird, und ihnen Handlungen der Unterdrückung beigemessen werden, an denen sie ganz unschuldig sind. Dies war auch der Fall bei Robespierren. Jede Grausamkeit, die in Frankreich begangen wurde, schrieb man auf seine Rechnung; indessen sehr oft blos seine Gehülfen und Anhänger, und eben so oft seine erklärtesten Feinde die Urheber derselben waren — jene, um ihre Privatleidenschaften zu befriedigen, welches sie bei dem angenommenen System ungestraft thun zu können glaubten, diese, um ihn noch mehr verhaßt zu machen. Viele dieser Gräuel gelangten gar nicht zu seiner Kenntniß, viele andre konnte und durfte er nicht bestrafen, im Fall er sie auch gemißbilligt hätte, um sich selbst nicht den Gefahren blos zu stellen, die unaufhörlich über seinem Haupte schwebten, und die blos seine Freunde von

ihm abwenden konnten. So mußte der große Würgengel auch alle die Sünden der kleinern Bösewichter tragen, die während dieser schrecklichen Epoche begangen wurden.

Was thaten aber die Verbündeten, indem sie nunmehr seit fünf Jahren ihre Staaten entvölkerten, aus Stolz und Eroberungssucht Leichen auf Leichen häuften, und eine nicht zu berechnende Menge von Menschen dem Tode und einem Elende, das oft noch schrecklicher als der Tod selbst ist, und auf späte Generationen fortwirkt, weihten? Ist die Anzahl der Schlachtopfer Robespierre's mit der Anzahl jener nur in den geringsten Vergleich zu stellen? Und waren die Tausende, die im Felde, auf dem Meere, und in allen den Regionen, wo der Krieg seine blutige Geißel schwang, ihr Leben aushauchten, nicht Alle unschuldig? Mußte ihnen die Frage, die durch die Waffen entschieden werden sollte, nicht ganz gleichgültig, wohl gar unverständlich seyn? Ward nicht jede Bemühung, den Frieden im Allgemeinen wieder herzustellen, so aufgenommen, daß man ihren Erfolg gleich bei der Einleitung voraussehen konnte? Wenn der Richter der Welt die Thaten Robespierre's in Eine Wagschale legt, und in die andre die eines Pitt's, eines Thugut's, und wie die

großen Menschenwürger alle heißen mögen — welche von beiden möchte wohl sinken? — Und, wenn vom bloßen Morden, ohne Rücksicht auf dessen Veranlassung die Rede ist, auf welcher niedrigen Stufe steht Robespierre gegen Potemkin, Suwarow, und überhaupt gegen Catharinens Krieger, wie sie sich vor wenigen Jahren bei der Erstürmung von Oczakow, und neuerlich bei der Eroberung von Wilna und von Praga zeigten? Als da weder Geschlecht noch Alter geschont, Greise, Weiber, Kinder, selbst die zartesten Säuglinge, auf Bajonette gespießt, oder durch Säbelhiebe zerstückelt wurden, schallte es in ganz Europa von ihren Triumphen wieder; niemand wagte es, diese Grausamkeiten zu rügen — im Gegentheil, es gab Nichtswürdige genug, die sie mit lauter Stimme priesen. Und das waren ja ebenfalls lauter unschuldige, unaussprechlich bedauernswürdige Opfer einer rasenden Wut, selbst diejenigen nicht ausgenommen, die wirklich die Waffen zur Vertheidigung ihres Vaterlandes trugen, das in beiden Kriegen einem unrechtmäßigen Angrif unterlag; und weder in Ansehung der Zahl noch des Schrecklichen ihrer Todesart waren diese Schlachtopfer mit denen zu vergleichen, die unter Robespierre's Tyrannei ihr

Leben verbluteten. — Ja, wird man hier ausrufen, in allen diesen Fällen war es doch Krieg, und im Kriege ist es erlaubt, die Hülfsmittel seines Feindes, zu welchen auch seine Streiter, und überhaupt seine Unterthanen gehören, selbst mit Aufopferung der seinigen zu mindern und zu schwächen. Der Krieg wäre also, dieser Meinung zufolge, gleichviel ob er nothwendig ist, das heißt, blos zur Vertheidigung geführt wird, oder auf Eroberungen abzweckt, ein privilegirtes Mittel in der Hand einiger privilegirten Personen, auf eine privilegirte Weise — Menschen auszurotten. — So möge dann Robespierre und seine Guillotine, bis einst dies alles entschieden werden wird, ruhen.

Ein Beweis, daß man nunmehr eine feste Regierung in Frankreich ernstlich wünschte, und sich mit den Mitteln dazu beschäftigte, war die Stürzung und Auflösung der Jacobiner und aller andern Clubbs, die dem Convente Gesetze vorschrieben, die aber, nach ihrer Vernichtung, wie man leicht voraussehn konnte, freilich alle Kräfte anstrengten, die Republik zu untergraben, und unaufhörlich Stürme, Tumulte und Verschwörungen erregten.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen unsers Jahrhunderts, durch welche sich dieser Feldzug besonders auszeichnete, war der Telegraph. Es ist allgemein bekannt, zu welchem Grade der Vollkommenheit die Franzosen den Mechanismus dieser Maschine gebracht hatten, und welche Dienste sie ihnen bei der Eroberung der Niederlande leistete. Da man ihnen aber in keinem Stücke Gerechtigkeit wiederfahren ließ, so that man es auch in diesem nicht. Man stritt ihnen die Ehre der Erfindung ab, und behauptete, man hätte schon in alten Zeiten sich ähnlicher Maschinen bedient, um in weiten Entfernungen von gewissen Vorfällen schnelle und geheime Nachricht zu ertheilen. Dies ist nicht zu läugnen; allein jene Maschinen waren doch kein Telegraph, und die Art zu signalisiren hatte mit derjenigen, welcher die Republikaner sich bedienten, nichts gemein. Und wäre auch dies alles gewesen, so hatten ihn die letzten doch zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, die der Erfindung selbst das Gleichgewicht hält. Dabei ließ man es aber nicht bewenden. Einige deutsche Gelehrte behandelten die französische Telegraphie sehr verächtlich, gaben vor, diese Kunst sei längst vorher in Deutschland bekannt gewesen, und sie selbst hätten bereits Ver-

suche damit gemacht, wodurch die beabsichtigten Zwecke weit besser erreicht worden wären, als durch alles, was die Neufranken gethan hätten. Es ist wahr, daß man einige solche Versuche, sich durch Signale in gewissen Entfernungen verständlich zu machen, angestellt hatte, aber es waren auch nur Versuche geblieben, die auf unnütze Spielereien hinausliefen, zwar schön ins Auge fielen, aber große Vorrichtungen und ungeheure Kosten erforderten, und eben deshalb nur selten wiederholt wurden. Man hatte nicht daran gedacht, Vortheil aus dieser Erfindung zu ziehen, und sie im Großen anzuwenden. Das hatten die Franzosen gethan, die Resultate davon lagen der ganzen Welt vor Augen, kein Mensch von gesunden Sinnen konnte nur im geringsten daran zweifeln — und doch regte sich der hämische Neid, die kleinliche Selbstsucht, um den Ruhm zu verkleinern, oder wohl gar streitig zu machen, auf den sie so gerechte Ansprüche hatten. Wenn man in Deutschland so geschickt war, warum hatte man denn nicht schon längst von dieser Kunst bei den Armeen, und überall, wo man sich Nutzen davon versprechen konnte, Gebrauch gemacht? Warum hatte man den Franzosen den Vorsprung gelassen? Aber noch mehr. Warum konnte man denn den Tele-

graphen nicht einmal nachmachen? Besonders zu einer Zeit, wo man sich seiner mit so augenscheinlichem Vortheil bedienen konnte? Während man den französischen so geflissentlich herabsetzte, und sich rühmte, das ganze Verfahren mit demselben auf weit einfachere Grundsätze bringen zu können, blieb man ja mit allen Versuchen immer weit hinter jenem zurück, und in England mißglückten sie ganz. Hat man je etwas davon gehört, daß man diese Kunst bei Belagerungen, Schlachten, oder andern Vorfällen des Kriegs wirklich hätte in Ausübung bringen wollen? Oder sollte unter allen den Fürsten, die im Kampf gegen Frankreich begriffen waren, und die so viele Millionen auf diesen Krieg verwendeten, sich kein einziger gefunden haben, der die Kosten dazu bestritten hätte?

Das Seitenstück zu dem Telegraphen waren die großen aerostatischen Maschinen, deren sich die Republikaner zue Recognoscirung der feindlichen Armeen und ihrer Stellungen bedienten. Das Maneuvre mit denselben war unter gewisse taktische Regeln gebracht, und jedes dieser großen Luftschiffe hatte seinen eignen Trupp zur Bedienung, welchem die Direction desselben oblag, der die Signale gab und wiederholte, und blos für

dasjenige Sorge trug, was damit in Beziehung stand. Oft geschah es, daß in denselben Augenblicken, wo der Ballon noch in der Luft schwebte, und der in dem Schiffe sitzende Officier seine Bemerkungen dem Feldherrn mittheilte, dieser die Feinde angreifen ließ, und vermöge der Nachrichten, die er aus den Regionen des Aethers von der Stärke, Schwäche oder Stellung derselben erhalten hatte, den Sieg davon trug. So diente eine Kunst, die ehemals nichts als ein prächtiges Schauspiel gewährte, und größtentheils nur wegen der Gefahren, die mit ihrer Ausübung verknüpft waren, allgemeines Aufsehen erregte, jetzt mit dazu, den großen Kampf zwischen Freiheit und Unterdrückung entscheiden zu helfen.

In England übten Pitt und seine Gehülfen, während sie von der Tyrannei in Frankreich die schrecklichsten Schilderungen entwarfen, selbst die größte Despotie aus, und verletzten, unter dem Vorwande, dem Ausbruche der Unruhen vorzubeugen, welche, ihrem Angeben nach, die Franzosen im Reiche anfachen und unterhalten sollten, täglich die Constitution. Im Grunde aber ge-

schah es blos, um die Fesseln abzuschütteln, welche diese ihnen anlegte, und sich auf diese Weise einen freiern Wirkungskreis zu verschaffen, und um sich selbst vor der Unzufriedenheit des Volks zu schützen, welche immer lauter zu werden begann. Die gerühmte englische Freiheit wurde zum leeren Hirngespinst, indem die stärkste Stütze derselben, die Habeas-Corpus-Acte, aufgehoben, und dadurch die Freiheit jedes Einzelnen der Willkühr der Minister Preis gegeben wurde. — In London brachen bei Gelegenheit der gewaltsamen Werbungen, und weil das Elend, unter welchem die gemeine Volksklasse seufzte, immer fühlbarer wurde, im August dieses Jahres Tumulte aus. — So große Mühe sich auch die Minister gaben, die Vorrechte der Krone und ihre eigne Autorität durch jedes Mittel, das sich ihnen darbot, zu erweitern, so erreichten sie doch nicht immer ihren Endzweck, sondern mußten im Gegentheil manche Demüthigung erfahren. So wurde ein gewisser Hardy und seine Mitschuldigen, die man des Hochverraths wegen angeklagt, und deren Vertheidigung der berühmte Erskine übernommen hatte, von der niedergesetzten Jury unter allgemeinem Jubel des Volks losgesprochen. Dies zeigte hinlänglich die Gesinnungen desselben,

so bald es sie frei äußern durfte. — Während die englische Regierung sich bemühte, die innern Gährungen in der Geburt zu ersticken, suchte sie die Unruhen in Frankreich, besonders in Paris, so viel als möglich zu nähren, die Partheien in Thätigkeit zu erhalten, und das Feuer des Kriegs in der Vendee immer mehr anzuschüren. Denn daß bei jenen Unruhen die auswärtigen Mächte, hauptsächlich aber England, mitwirkten, ist längst keinem Zweifel mehr unterworfen, und an dem blutigen Bürgerkriege nahm dieses letztere offenbaren Antheil. Bei keinem von beiden wurde aber, wie die Folge gelehrt hat, der gehoffte Endzweck erreicht.

Im Julius wurden englische Commissarien nach Wien geschickt, um den Kaiser, der schon im Begrif war, Friedensvorschläge zu thun, zu bewegen, den Krieg fortzusetzen. Sie brachten es auch wirklich dahin, daß der Kaiser sich dazu anheischig machte, und alle seine Kräfte zu Wiedereroberung der Niederlande anzustrengen versprach. England gab ihm dafür drei Millionen Pfund Sterling Subsidien, so sehr sich auch die Oppositionsparthei dagegen setzte, weil die Nationalschuld, die ohnehin schon ungeheuer und drückend genug war, durch solche Maasregeln

immer mehr vergrößert wurde — und Deutschland, und Hunderttausende seiner Bewohner, wurden noch ferner die Opfer der Anmaßungen und des Stolzes der englischen Regierung.

Nachdem die Engländer im amerikanischen Kriege Minorca verloren hatten, gaben sie sich alle ersinnliche Mühe, zu Beschützung und Ausbreitung ihres Handels außer Gibraltar noch eine andre Besitzung im mittelländischen Meere zu bekommen. Durch Unterhandlungen konnten sie ihren Zweck nicht erreichen, der Krieg schien ihnen also ein erwünschtes Mittel dazu. Durch die Eroberung von Toulon glaubten sie das Ziel aller ihrer Wünsche erreicht zu haben; nachdem sie aber wieder daraus vertrieben worden waren, suchten sie sich anderwärts für ihren Verlust zu entschädigen, und richteten ihr Augenmerk auf Corsica. Auf dieser Insel, die schon ehemals zu langen Streitigkeiten und großem Blutvergießen Anlaß gegeben hatte, und deren Einwohner als sehr unruhige Köpfe bekannt waren, hofften sie Anhänger genug zu finden, die sie in der Ausführung ihrer Anschläge unterstützen würden. Sie fanden deren auch, und bemeisterten sich, nachdem sie nicht ohne große Anstrengung, die festen Plätze in ihre Gewalt bekommen hatten, der ganzen

Insel. Allein diejenigen, welche ihnen diese Eroberung erleichtert hatten, fanden sich in ihren Erwartungen bald betrogen. Der größte Theil der Corsen, der dem bekannten General Paoli noch immer mit Enthusiasmus anhing, glaubte unter dem Schutze der englischen Regierung frei zu werden, und diesen Mann unter dem Namen eines Königs, oder unter einem andern, an die Spitze der Nation stellen zu dürfen. Statt dessen behandelten die Engländer Corsica als ein erobertes Land, und legten den Einwohnern eine Constitution vor, welche die Grundsätze enthielt, nach denen der König von Großbrittannien künftig diese Insel beherrschen wollte. Die englischen Commissarien und einige erkaufte Einwohner gaben sich große Mühe, die Corsen zur Annahme derselben zu bewegen, welche auch zum Schein erfolgte, so erbittert auch in geheim die Gemüther waren. Blos der großen Macht der Engländer, dem Mangel an Vereinigungspunkten, und den Lücken in dem noch nicht zur Reife gediehenen Plane hatte man es zuzuschreiben, daß nicht schon damals ein allgemeiner Aufstand ausbrach. — Während dies in Corsica vorging, redeten die englischen Minister im Parlamente von der corsischen Krone als von einem unschätzbaren Kleinode,

und von der Eroberung dieses Landes als von einem erstaunenswürdigen Zuwachs an Nationalwohlfahrt; machten wundervolle Beschreibungen von der Freude der Corsen, die sie bei der Nachricht an den Tag gelegt hätten, daß sie künftig unter dem milden Scepter der brittischen Regierung leben, und an der Glückseligkeit des englischen Volks Antheil nehmen sollten. Sie schilderten ihre Treue als felsenfest und unerschütterlich bei den Stürmen, welche die französischen Anarchisten gegen sie erregen möchten. — Die Klügern wußten, was sie von diesen schönen Beschreibungen zu halten hatten, und die Opposition lachte den Ministern ins Gesicht. Dem ungeachtet hätte man beinahe die Thorheit begangen, eine feierliche Krönung des Königs, als nunmehrigen Beherrschers von Corsica, zu veranstalten, es waren bereits Vorbereitungen zu dieser Farce, die man dem Volke zum Besten geben wollte, um es zu amüsiren, und ihm sein Elend auf einige Stunden vergessen zu machen, getroffen worden; allein die Nachrichten, die aus jener Insel einliefen, machten, daß man sie noch aufschob.

So wie die Gährung unter den Corsen überhand nahm, und das Mißvergnügen immer lauter ward, begannen die Engländer sie zu tyranni-

siren, und hofften durch gewaltthätige Maasregeln ihren Endzweck zu erlangen, und die unruhigen Insulaner unter das Joch zu beugen, das sie über ihre Nacken geworfen hatten. Allein es erfolgte gerade das Gegentheil. Je härter die Bedrückungen wurden, je stärkerer Widerstand zeigte sich. Und als nun endlich gar die englischen Officiere und Soldaten sich die gröbsten Ausschweifungen und Mißhandlungen gegen die Einwohner, ihre Weiber und Töchter erlaubten, jene als Sklaven, diese als eine gute Beute behandelten, ihr Eigenthum und ihre Ehre antasteten, und eben so schändlich verfuhren, wie ihre Waffenbrüder in Holland; da war an keine Beruhigung der Gemüther mehr zu denken. Die Verbrecher, und alle diejenigen, deren man habhaft werden konnte, wurden des Nachts heimlich ermordet, und bei Tages Anbruch fand man oft todte Körper auf den Straßen, als Beweise der wütenden Rachgier der Corsen. Dabei blieb es nicht. Ganze Gemeinden und Districte empörten sich, und erklärten laut ihren Haß gegen die Engländer, und ihr Vorhaben, die Fesseln wieder abzuschütteln, in welche man sie geschmiedet hatte. Der englische Vicekönig, der die Folgen dieser Gährung fürchtete, dessen Drohungen und

Versprechungen ohne Wirkung blieben, und der, selbst bei dem besten Willen, den zügellosen Ausschweifungen des englischen Militairs nicht hätte steuern können, wendete sich nun an den alten Paoli, und vermogte diesen, eine Proclamation an seine Landsleute ergehen zu lassen, worin er sie zur Ruhe und Ordnung, und zum Gehorsam gegen die englische Regierung ermahnte. Er glaubte, daß die Corsen bei ihren aufrührerischen Bewegungen ihre Augen und Wünsche stets auf diesen Mann gerichtet hätten, und daß auch dieser noch immer Hofnungen hege, eine große Rolle in seinem Vaterlande zu spielen. In beiden Voraussetzungen irrte er sich vielleicht nicht. Paoli konnte nicht umhin, sich in das Verlangen des Vicekönigs zu fügen, und ließ ein Manifest bekannt machen, in welchem er die Corsen bat, sich nicht ferner von einigen Aufrührern zu gewaltsamen Schritten gegen die eingeführte Ordnung verleiten, und in der Treue gegen die englische Regierung, die er sehr herausstrich, wankend machen zu lassen. Es erfolgte eine dumpfe Stille, die mehr der Vorbote eines größern Sturms, als ein Zeichen der wieder hergestellten Ruhe war. Der Vicekönig, der Paoli's jetzt nicht mehr bedurfte, und seinen Einfluß immer noch fürchtete, entfernte

nun auf Befehl seines Hofs diesen Mann sehr schlau aus Corsica, und schickte ihn nach England, unter dem Vorwande, daß er dort die Ruhe, deren er in seinem Alter bedürfe, besser genießen würde, als in seinem Vaterlande, wo die Factionen der Anarchisten und Mißvergnügten noch immer Unruhen zu erregen suchten.

Was im Jahr 1796 erfolgte, ist zu neu, als daß es einer umständlichen Erzählung bedürfte. Die Corsen, der englischen Tyrannei müde, wollten sich lieber mit Frankreich wieder vereinigen, da sie sahen, daß die Erfüllung ihres angelegentlichsten Wunsches, eine ganz freie und unabhängige Nation zu bilden, so schwer zu erhalten war, als unter einer fremden Herrschaft bleiben. Sie empörten sich, von den Franzosen unterstützt, förmlich gegen die Engländer; diese, die nach der Besitznahme von Livorno durch die Republikaner sich in einer sehr kritischen Lage befanden, räumten die Insel nach einigem Widerstande freiwillig, und ihre Hofnung, ihre Herrschaft durch eine Eroberung in oder am mittelländischen Meere zu erweitern, verschwand abermals.

In den Staaten des Königs von Sardinien ward die Noth immer drückender, und der Mangel an Hülfsmitteln, den Krieg fortzusetzen, troz den englischen Subsidien, immer sichtbarer. Es wurde eine allgemeine Steuer ausgeschrieben, um jenem Mangel abzuhelfen. — Welche gehäßige und bittere Anmerkungen machte man aber, als in der Folge das gesetzgebende Corps in Frankreich auf Antrag des Directorii die Zwangsanleihe von 600 Millionen decretirte, die eben so nothwendig, aber bei weitem nicht so drückend war, als jene Steuern, die das Mark des Volks aufzehrten! — Auch in Spanien wurden neue Auflagen gemacht, Kriegssteuern ausgeschrieben, und Papiergeld fabricirt. Schon im Januar dieses Jahres wurde daselbst eine Art von Assignaten verfertigt.

In Kopenhagen wurde ein sehr merkwürdiger Proceß ventilirt, der viel Aufsehen verursachte, und zu mancherlei Urtheilen Anlaß gab. Das königliche Schloß Christiansburg war vom Feuer verzehrt worden. In dem Journal, der dänische Zuschauer, erschien ein Schreiben, in welchem

Bemerkungen über diesen Brand gemacht wurden, die der englische Gesandte, Hailes, auf sich ziehen zu müssen glaubte, und deshalb den Professor Rahbeck, als Herausgeber jenes Journals, verklagte. Ob das Gerücht, welches jene Bemerkungen veranlaßte, einigen Grund hatte, oder blos Verläumdung war, ist nie entschieden worden; Rahbeck wurde aber freigesprochen.

In Schweden ereignete sich eine Begebenheit, die ein würdiger Pendant zu jener war, die das Reich der äußersten Gefahr aussetzte, als unter Gustav III. die Armee ihm den Gehorsam aufkündigte, und mit seinen Feinden Unterhandlungen anfing, und die aus der nämlichen Quelle entsprang. Rußland wollte durchaus während der Minderjährigkeit des jungen Königs freie Hände im Spiel haben, sich in die schwedischen Angelegenheiten mischen, oder vielmehr durch seinen mächtigen Einfluß beherrschen. Der Herzog Regent, mit Haß gegen Catharinen beseelt, duldete dies nicht. Manche Versuche waren schon gemacht, aber immer vereitelt worden. Endlich nahm das russische Cabinet Zuflucht zu seiner ge-

wöhnlichen Politik, die es mit so vielem Glück schon seit geraumer Zeit in Polen angewendet hatte, nämlich einige vornehme schwedische Unterthanen auf seine Seite zu ziehen, sie durch Gold und glänzende Versprechungen seinen Absichten geneigt zu machen, und vermittelst derselben seine Anschläge auszuführen. Dies mußte ihm um so eher gelingen, da es schon längst eine Parthei in Schweden hatte, die ihm von den wichtigsten Vorfällen Nachricht gab, und jeder, der Ursache zu haben glaubte, mit der Regierung unzufrieden zu seyn, freiwillig oder bezahlt, zu allem die Hände bot, und sich unter russischem Schutze für sicher genug hielt.

Diesmal war es ein gewisser Baron Armfeld, schwedischer Gesandter in Neapel, der sich an der Spitze derer befand, die sich gegen den Herzog und dessen Leben verschworen hatten, und einen gänzlichen Umsturz der schwedischen Regierungsverfassung bewirken wollten. Allein der Anschlag wurde verrathen, die vornehmsten Mitverschwornen gefangen genommen, Armfeld aber, als die Hauptperson, war glücklich genug, zu entkommen. Derjenige, der nach Neapel geschickt wurde, um ihn in Verhaft zu nehmen, ging entweder zu saumselig zu Werke, oder war selbst in die

Verschwörung verwickelt, weswegen er auch in der Folge in Untersuchung gerieth. Der neapolitanische Hof aber weigerte sich, höchst wahrscheinlich auf Anstiften des russischen, unter allerlei nichtigen Vorwänden, Armfelden auszuliefern, und ließ ihm Zeit zu entfliehen. Dies gab Anlaß zu heftigen Zwistigkeiten zwischen Schweden und Neapel; der Herzog Regent ließ seine Beschwerden in öffentlichen Manifesten bekannt machen, Neapel antwortete darauf, ohne sich rechtfertigen zu können; der Streit wurde aber in der Stille beigelegt.

Armfeld war zwar für seine Person entkommen, indessen bemächtigte sich die schwedische Regierung doch seiner sämtlichen Papiere und Briefschaften, welche er in Neapel zurückgelassen hatte. Dadurch kam man ganz hinter seine Conspiration, und die mit Rußland gepflegenen Unterhandlungen. Die Haupttheile des Plans waren folgende: Armfeld sollte mit einer russischen Flotte vor Stockholm erscheinen, vermittelst seines Anhangs und der Mitverschwornen die Bürgerschaft auf seine Seite ziehen, den Herzog verjagen, gefangen nehmen, oder heimlich ermorden lassen, und unter dem Schutze Rußlands und mit dessen Beihülfe sich selbst zum Regenten des Reichs und

zum Vormund des jungen Königs aufwerfen. Alles dies erhellet deutlich aus den erwähnten Papieren, welche der Hof von Stockholm nun durch den Druck bekannt machen ließ. — Diese ganze schmutzige Geschichte, liefert sie nicht abermals einen Beweis von der furchtbaren und verabscheuungswürdigen Politik, die unter Catharinens Regierung herrschte, wenn es deren noch bedürfte, um sie kennen zu lernen? Nie hat ein Monarch sich ähnliche Eingriffe in die Rechte eines andern erlaubt, nie hat man sich gehäßigerer Mittel bedient, sie zu untergraben; denn was kann gehäßiger seyn, als Verführung der Unterthanen, Anreizung zu Complotten gegen ihren rechtmäßigen Gebieter, und dann, eigne Theilnahme an diesen Complotten, Beförderung derselben, alle ersinnliche Hülfsleistung, sie gelingen zu machen, und Unterstützung der Verschwörer? Und nie hatten Europens Fürsten, vor allen andern aber Rußlands Nachbarn, mehr Ursache zu zittern, als während Catharinens Herrschaft — gleichwohl — welch ein Widerspruch! — trugen sie alles mögliche bei, opferten sie sich selbst auf, um ihren Einfluß zu vermehren, ihn immer furchtbarer zu machen, und jeder ihrer Neigungen zu schmeicheln.

Der Petersburger Hof schwieg bei den gedachten Vorfällen; was konnte er anders thun, da seine Theilnahme daran nicht abzuläugnen war, als im Stillen seine Wut über die mißlungenen Anschläge verschlucken? Die Schamröthe war längst, zugleich mit den Schalksnarren, von den Höfen verbannt; jene, weil sie Gefühle verrieth, die man vorsätzlich ertödten wollte, diese, weil sie bisweilen Wahrheit redeten. — Die Kaiserin bezeugte dem ungeachtet ihre Unzufriedenheit mit der Bekanntmachung jener Acten und Papiere, welche den ganzen Plan der Verschwörung enthüllten. Sie nahm sich Armfelds, um dessen Auslieferung die schwedische Regierung bei allen Höfen Ansuchung gethan hatte, öffentlich an; er ging nach Rußland, und fand dort Schutz und Sicherheit.

Mit jenen Anschlägen auf Schweden war auch noch ein andrer Plan verbunden, welcher der Kaiserin sehr am Herzen lag, den sie bei dieser Gelegenheit durchsetzen, und dadurch jene des Herzogs Regenten vereiteln wollte. Um nämlich einen festen Fuß in Schweden zu gewinnen, und es ganz unter die russische Vormundschaft zu bringen, sollte es von den Gardinen aus beherrscht werden. Der junge König sollte nämlich —

freiwillig oder mit Gewalt — eine russische Prinzessin heirathen, und geschah dies, so war Schwedens Unabhängigkeit auf immer dahin. Um jenen Endzweck zu erreichen, wurde bereits im Anfang dieses Jahrs das Portrait der ältesten Großfürstin nach Stockholm geschickt. Die Wirkung, die man von diesem Schritt erwartet hatte, erfolgte jedoch nicht, hauptsächlich weil der Herzog Karl alles hintertrieb, was dieselbe hätte hervorbringen können. Er sah das Gefährliche einer solchen Verbindung, und die Absichten, die man darunter verborgen hatte, sehr wohl ein. Um der Kaiserin alle Hofnung zur Erfüllung ihres Wunsches zu rauben, suchte er in geheim unter den deutschen Fürstentöchtern eine Braut für seinen königlichen Mündel. Nun glaubte man in Rußland nicht länger säumen zu dürfen, um den Herzog mit Gewalt vom Ruder der Regierung zu entfernen. Selbst die Zeit der Volljährigkeit des Königs durfte man nicht abwarten, ob man gleich hoffte, alsdann einen weit größern Einfluß in Schweden zu gewinnen. Denn ehe jene Zeit eintrat, hatte der Regent wahrscheinlich schon seine Wahl getroffen, die künftige Gemahlin des Königs war declarirt, und dann schien es unmöglich, die Absichten, die man bei seiner Verbin-

dung hegte, zu erreichen, und das Uebergewicht in Schweden zu erhalten, nach dem man so sehr strebte. Daher trat man der Armfeldschen Verschwörung so ungescheut bei, und beförderte sie mit so vielem Eifer. Sie mißglückte, und nun schien alle Hofnung der Kaiserin, die sich als eine so erklärte Feindin des Regenten gezeigt hatte, Schweden durch unauflösliche Bande mit Rußland zu vereinigen, verschwunden. Was man vorausgesehen hatte, geschah. Der Herzog betrieb nun die Angelegenheit der Vermählung des Königs mit weit mehrerm Eifer als zuvor, seine Wahl fiel auf die Prinzessin von Meklenburg-Schwerin, er bewarb sich um ihre Hand für seinen Neffen, und erklärte sie so wohl im Reiche selbst als an allen Höfen für dessen Braut. — Doch auch selbst das Unmöglichscheinende wußte Catharina möglich zu machen. Was weder durch List noch durch Beförderung einer strafbaren Revolution zu erhalten war, sollte nun durch offenbare Gewalt, durch Krieg erlangt werden — Krieg, oder eine russische Prinzessin auf dem schwedischen Thron! war die Losung. Der König von Schweden sollte diejenige nicht zur Gemahlin nehmen, die er bereits dafür erklärt hatte, oder Rußlands mächtige Rache fühlen. Hat man

je von einer ähnlichen Tyrannei gehört? Doch wir werden Gelegenheit finden, weiter unten von dieser Begebenheit und ihren Folgen zu sprechen, da überhaupt diese seltsame Kriegserklärung noch nicht hieher gehört.

Die von ihren Unterdrückern aufs äußerste gebrachten Polen strengten ihre letzten Kräfte an, um sich von einer Sklaverei zu befreien, die ihnen nicht einmal den Namen, viel weniger die Rechte einer Nation übrig ließ. Sie kämpften den wütenden Kampf der Verzweiflung, und so großen Erfolg man sich auch von einem solchen zu versprechen pflegt, besonders wenn, wie hier, ächter Patriotismus und wahrer Heldenmuth, nicht Partheigeist oder Privatinteresse, sich des allgemeinen Wohls annehmen, und Männer, die das uneingeschränkte Vertrauen der Nation besitzen, sich an die Spitze der Vertheidiger des Vaterlandes stellen, so war doch die Macht und die Anzahl der Feinde zu groß, die Geschäftigkeit der Verräther zu wirksam, als daß diesmal die gerechte Sache hätte obsiegen können. Es war das letzte Streben der Natur, sich von einem sie

über-

überwältigenden Uebel zu befreien, dem sie jedoch endlich aus Mangel an Kräften unterliegen muß. Der Bogen war zu gespannt, als daß er nicht hätte brechen sollen — er brach, aber seine Splitter tödteten leider nur die schuldlosen Unglücklichen, die, weit entfernt, das Unheil veranlaßt zu haben, schon seit langer Zeit dem Muthwillen ihrer frechen Unterdrücker zum Spiel gedient hatten.

Der Rest von Polen stand nach der Theilung im vorigen Jahre noch immer unter Rußlands — Vormundschaft — um es mit dem mildesten Namen zu belegen. Und weil man den Unmündigen nicht gern Werkzeuge in den Händen läßt, womit sie sich und andern Schaden zufügen können — oder vielmehr, weil man sie immer noch fürchtete, da man wohl wußte, welche gerechte Ursache zum Zorn und zur Rache man ihnen gegeben hatte — so wollte man nun die polnischen Truppen entwaffnen, und setzte einen Zeitpunkt dazu fest. Diese Maasregel erweckte allgemeine Erbitterung in den Gemüthern derer jenigen, die noch mit Wärme an ihrem Vaterlande hingen, und je näher der Tag heranrückte, an welchem die Nation ihre schimpfliche Unterwerfung dadurch besiegeln sollte, daß sie sehen mußte, wie ihre Vertheidiger der Waffen,

die sie zur Bekämpfung der Feinde empfangen hatten, von eben diesen Feinden beraubt würden, je grösser wurde die Gährung, je lauter brach hie und da die so lange verbißne Wut aus. Eine Revolution war längst von einigen ausgewanderten Polen in Verbindung mit den noch im Reiche gebliebenen Patrioten vorbereitet worden, allein der Plan war noch nicht reif genug zur Ausführung; man wollte sie daher noch einige Zeit aufschieben, und wo möglich zuvor von einer und der andern großen Macht Unterstützung zu erhalten suchen. Nun aber, da Rußland wirklich zur Entwaffnung der polnischen Truppen Anstalten machte, war keine Zeit mehr zu verlieren, wenn man nicht der letzten und ohnehin nur schwachen Hofnung, das Vaterland zu retten, gänzlich entsagen wollte. Die Revolution brach aus. Fluch und Verachtung der ganzen Menschheit treffe denjenigen, der sie — diese lobenswürdige Anstrengung, ein unrechtmäßiges drückendes Joch abzuschütteln — Aufruhr und Empörung nennt, wie sie so gern die Fürstendiener und die sklavischen Schmeichler nennen möchten, welche selbst mit den Ketten prangen, die ihre Despoten ihnen anlegen! Man ermangelte nicht, sie abermals den Franzosen, besonders den Jacobinern, Schuld

zu geben, so natürlich auch ihre Veranlassung war, und so einleuchtend es jedem vernünftigen Menschen seyn mußte, daß es hier keiner Aufhetzung bedurfte, wo das Gefühl selbst so mächtig wirkte.

Kosciusko, Dombrowski, welcher die sächsischen Dienste verließ, um seinen Arm dem bedrängten Vaterlande zu leihen, Madalinski — ehrwürdige Namen, welche die Nachwelt noch mit Achtung und Bewunderung nennen wird — nebst mehrern polnischen Patrioten, stellten sich an die Spitze der Truppen und der mit ihnen vereinigten Freiwilligen. Im März erfolgte der Ausbruch in Krakau und einigen andern Gegenden Polens, und am 17ten April in Warschau, wo die Russen verjagt, und ein großes Blutbad unter ihnen angerichtet wurde. Der Muth und der Eifer der Truppen war groß, allein ihre Anzahl gegen die mächtigen Feinde, die sie zu bekämpfen hatten, zu gering, und der größte Theil des Heers bestand aus ungeübten und schlecht bewaffneten Leuten. Dem ungeachtet erndteten sie bei verschiedenen Gelegenheiten Ruhm ein. In Warschau, wo sie freilich die Stärkern waren, war ihr Sieg vollkommen. Dombrowski und Madalinski führten den Krieg Angrifsweise, fielen, um eine Diversion zu machen, in den ehe-

maligen Antheil von Polen, den jetzt Preußen im Besitz hatte, ein, und fochten mit abwechselndem Glück. Kosciusko hielt sich mit seiner Armee tapfer. — Die Höfe von Berlin und Petersburg gaben sich große Mühe, den Kaiser zur Theilnahme an dem Kriege gegen Polen zu bewegen. — Ein edler Zug! Einen ohnehin schwachen Feind durch Vereinigung mehrerer Kräfte gegen ihn völlig zu unterdrücken, und leichter zu zerschmettern! — Der Kaiser lehnte aber alle Anträge ab, und blieb neutral, bis Kosciusko gefangen war, da er sich dann mit jenen Mächten verband.

Die Polen drangen in Curland ein, besetzten Libau, und machten ihren Feinden in Süd- und Westpreußen viel zu schaffen. Madalinski schlug bei Bromberg den rauhen Szekuli, der sich schon den Franzosen sehr furchtbar gemacht, und den der König vom Rhein nach Polen beordert hatte, und dieser starb an seinen Wunden. Alle Einwohner in denenjenigen Districten, die ehemals zu Polen gehört hatten, und jetzt unter dem preußischen Scepter standen, waren bereit, sich mit ihren Brüdern zu vereinigen, und sich ihrer neuen Herrschaft — mit der sie ohnehin sehr wenig zufrieden waren, da die preußischen Finanzeinrich-

tungen ihnen einen unerträglichen Zwang aufbürdeten, und die Beamten, die dahin geschickt wurden, um jene Einrichtungen und andere Anordnungen zu treffen, nicht sehr säuberlich mit den neuen Unterthanen verfuhren — zu entziehen, wenn sie nur Hofnung zu einiger Unterstützung erhielten, damit sie nicht ganz der Willkühr ihrer Unterdrücker überlassen blieben. Viele von ihnen hatten schon die Waffen ergriffen, und waren der Insurrection beigetreten.

Dies alles konnte jedoch zur Entscheidung der Sache nichts beitragen, wenn die Seele der ganzen Unternehmung, Kosciusko, nicht glücklich in seinen Operationen war. Anfangs war er es. Er mußte es immer mit der Hauptmacht der Alliirten aufnehmen, und ungeachtet seine Armee weder zahlreich, noch durchaus mit den nöthigen Waffen versehen war, so gelang es ihm doch, die Russen zu schlagen, und dadurch den Seinigen Muth und Zutrauen einzuflößen. Einige Zeit darauf aber verlor er ein Treffen gegen die vereinigten Preußen und Russen, und sah sich genöthigt, sich mit seinen Truppen unter die Mauern von Warschau zu ziehen, welches nun zugleich mit der Armee von den Feinden belagert wurde. So vortheilhaft auch hier seine Lage war, und

so mächtig die Stadt durch einen solchen Verthei=diger beschützt ward, so war es doch nicht mög=lich, daß er in der Länge der vereinigten Macht Preußens und Rußlands zu widerstehen vermog=te. Die Kaiserin konnte ihre ganze Stärke, der König den größten Theil der seinigen gegen ihn aufbieten; er hingegen hatte ihnen nichts entge=gen zu stellen als die Einwohner von Warschau, die nicht einmal alle patriotisch gesinnt waren, die Besatzung, seine mäßige Armee, und sich selbst, der freilich in dieser Lage der Sachen für Tausen=de galt. Von den hie und da einzeln herumstrei=fenden Corps durfte man keine Hauptstreiche er=warten, theils waren sie auch schon geschlagen worden; blos die Expedition in den preußischen Besitzungen, die während der Zeit immer noch ihren Fortgang hatte, und der damit verbundene Aufstand der dasigen Einwohner, gewährte noch einige Hofnung.

In dieser Crisis erhielt er an der feinen Politik Rußlands selbst einen Beistand, wenig=stens gewann er durch sie Zeit, und der Unter=gang Polens erfolgte um einige Monate später, als es sonst geschehen seyn würde. Die Preußen und Russen belagerten, wie bereits erwähnt ist, Warschau; der König war selbst bei der Armee

gegenwärtig und commandirte sie. Die Kaiserin wollte nicht, daß die Preußen Warschau erobern sollten, theils aus Eifersucht, weil sie ihren eignen Truppen, die jetzt nur untergeordnet mitwirkten, diesen Triumph gern aufbehalten wollte, theils aus andern wichtigen Gründen, die mit dieser Einnahme verbunden waren, und worunter Staatsinteresse der vornehmste war. Sie konnte einst Warschau verschenken, oder es gegen andre dafür einzutauschende Vortheile an Preußen überlassen, nur jetzt sollte dieses nicht Besitz davon nehmen. Der russische General erhielt daher geheimen Befehl von seinem Hofe, die Belagerung nicht zu eifrig zu betreiben, im Gegentheil, die Schwierigkeiten, die sich dabei ereignen würden, eher zu häufen, als sie überwinden zu helfen, und dadurch den Preußen die Lust und endlich gar die Hofnung zur Eroberung zu benehmen. Die Folge davon war, daß die Belagerung im September gänzlich aufgehoben wurde; die Russen und Preußen trennten sich, und die letzten gingen nach Südpreußen, um die Insurrection unter den dortigen Einwohnern, welche immer weiter um sich griff, zu dämpfen, welches auch der Vorwand zu dem Rückzug von Warschau gewesen war.

Dieses anscheinende Glück zog jedoch bald den Ruin von Polen nach sich. Die Russen drangen unter Suwarow nun mit Macht durch Litthauen vor, wo unzählige Grausamkeiten begangen wurden. Um ihre Vereinigung mit einem andern Corps, das General Fersen commandirte, zu verhindern, lieferte Kosciusko diesem letztern bei Matschiewicz eine Schlacht, die er aber verlor, und selbst von den Siegern zum Gefangnen gemacht wurde. Nun war an keine Wiederherstellung der polnischen Angelegenheiten mehr zu denken; die Bewegungen, die noch erfolgten, waren als die letzten Zuckungen eines Sterbenden zu betrachten. Praga wurde am 4ten November durch Sturm erobert, ein Sturm, der 20000 Polen das Leben kostete, worunter die allerwenigsten im Gefecht blieben, wovon viele Tausende ihres Geschlechts und Alters wegen gar nicht unter die Waffenfähigen gehörten, die aber gewürgt wurden, weil — Blut doch immer ein schöner Anblick bleibt. Fünf Tage darauf ergab sich Warschau, und die großmüthigen Ueberwinder zogen nun ohne Hinderniß in diese Stadt ein, gegen die vorher ihre mit der preußischen vereinigte Armee nichts hatte ausrichten können. Die Insurrection in dem preußischen Polen wurde

nach und nach gedämpft, Kosciusko nebst mehrern Häuptern der Patrioten nach Petersburg geführt. Gleich nach der Einnahme von Warschau war eine allgemeine Amnestie bekannt gemacht worden, für alle, die an der Revolution Theil genommen hatten; dem ungeachtet wurden die vornehmsten Anführer derselben, die sich nun für sicher hielten, arretirt, und als Gefangne nach Rußland gebracht. So band man sich an sein gegebenes Wort! Das Volk murrte, aber es durfte seine Unzufriedenheit nicht mehr laut äußern, und mußte diejenigen, die man keines Verbrechens als der Liebe für ihr Vaterland zeihen konnte, die ihnen aber als ein Verbrechen angerechnet wurde, ihrem Schicksal überlassen. — Die übrigen Begebenheiten Polens gehören in das folgende Jahr.

In diesem Jahre wurden auch die ersten Friedensanregungen von Seiten des deutschen Reichs, dessen meisten Stände des Kriegs herzlich überdrüßig waren, gethan. Am 24sten October machte Churmainz den Antrag dazu bei der Reichsversammlung zu Regensburg, mit der Er-

klärung: Daß es dem deutschen Reiche nicht um Vergrößerung, sondern um Erhaltung zu thun sei, und daß es sich um dasjenige, was in Frankreich geschehe, nicht bekümmern wolle. — Jene Vergrößerung lag beim Anfang des Kriegs allerdings in seinem Plane, in so fern man darunter die Vergrößerung des Kaisers und des Königs von Preußen, als Mitstände desselben, die das Reich durch ihren überwiegenden Einfluß zum Beitritt vermogt hatten, versteht; das gesammte Reich konnte freilich aus der Eroberung und Zerstückelung Frankreichs keine Vortheile ziehen. War es dem Reiche blos um Erhaltung zu thun, so durfte es sich gar nicht in den Krieg mischen — dann aber wäre es freilich entweder dazu gezwungen, oder die minder mächtigen Reichsstände wären wohl gar ihrer Besitzungen beraubt worden, um jene wegen der Kosten zu entschädigen. Den Ständen war hierin kein Vorwurf zu machen. Die Erklärung aber, daß man sich um die innern Angelegenheiten Frankreichs nicht bekümmern wolle, kam offenbar um einige Jahre zu spät. — Mit jenem Vorschlage hing die Frage zusammen: 1) Ob ein Friedensantrag zu machen sei? und 2) Wie dies geschehen solle? — Hierbei wurde der Wunsch zu erkennen gegeben, daß die Kronen

Dänemark und Schweden die Vermittelung übernehmen möchten.

Den kaiserlichen Ministern kam dieser Antrag ganz unerwartet, oder sie stellten sich wenigstens so, um der Ehre ihres Herrn nichts zu vergeben, der gern den Anschein haben wollte, als geschähe es aus bloßer Großmuth, wenn er Vorschlägen, die auf den Frieden abzielten, Gehör verlieh; denn in der That war es nicht zu vermuthen, daß eine so wichtige Materie ohne Vorwissen und Einwilligung des Kaisers auf die Bahn gebracht werden konnte. — Als Reichsstand ließ der Kaiser erklären, er wünsche, daß die Friedensberathschlagung unterbliebe, und die Reichsarmatur vielmehr aufs Fünffache gestellt würde. — Dieses letzte wurde auch bewilligt, in Ansehung des mainzischen Antrags aber festgesetzt: Daß die Berathschlagungen über den Frieden, nämlich über die Frage ob, erst nach dem Termine von sechs Wochen, vom 5ten December an gerechnet, da das Protocoll eröfnet werden sollte, ihren Anfang nehmen sollten. — So suchte man einen Gegenstand, dessen Entscheidung die ganze Menschheit, und Deutschland insbesondere so sehr interessirte, geflissentlich in die Länge zu ziehen.

Seitdem an den verschiedenen Höfen von Europa und auf dem Reichstage zu Regensburg von einem Frieden mit Frankreich die Rede war, dessen Möglichkeit und Nothwendigkeit man nach langem Nachdenken endlich einzusehen anfing, warf man sehr häufig eine höchst lächerliche Frage auf: **Mit wem** soll man Frieden machen? Dies thaten besonders diejenigen, welche die Fortsetzung des Kriegs wünschten, und ihren Vortheil dabei fanden; und manche, deren Beurtheilungskraft nicht von sonderlichem Umfange war, wurden darüber so verdutzt, daß sie schon anfingen, an der Hofnung eines Friedens zu verzweifeln. Hauptsächlich wurde auch jene Frage in England von den Ministern und ihren Anhängern aufgeworfen, von der Opposition aber eben so treffend als beissend beantwortet. — Friede? sagten die schlauen Frager — mit wem? Es ist ja keine Regierung, keine festgesetzte Autorität in Frankreich. Heute hat Eine Parthei daselbst die Oberhand, und morgen wird sie von einer andern gestürzt; keine hält sich an die Beschlüsse und Decrete der andern gebunden. Würde dies nicht bei einem Friedenstractate der nämliche Fall seyn? Wer gewährt uns also Sicherheit für die eingegangenen Bedingungen, wenn man auch geneigt wäre, sich in

Unterhandlungen einzulassen? Und die Nation — setzten sie mit sehr verächtlicher Mine hinzu — Was ist die Nation? Mit dieser kann man keinen Frieden schließen, eben so wenig als sie vermögend ist, einen sichern und zuverläßigen Vertrag mit uns zu errichten. — Freilich mogte für diese Menschen die Nation ein sehr geringschätziger und unbedeutender Gegenstand seyn, da sie gewohnt waren, alles, was Nation hieß, blos als einen Schwamm zu betrachten, den man nach Gefallen ausdrücken könnte. Indessen muß man ihnen doch sagen, daß es die Nation war, mit der Friede gemacht werden mußte, und mit welcher alle nachherigen Friedenstractate geschlossen wurden. Und was die Sicherheit der Verträge anbelangt, so hing diese in Frankreich nicht mehr und nicht weniger von den verschiedenen Factionen ab, als eine ähnliche Sicherheit in England von den entgegen gesetzten Partheien im Parlamente, und in jedem andern Reiche von den verschiedenen Meinungen im Ministerio. Sie können Veranlassung zu einem Friedensbruche werden, allein sie machen den Souverain nicht unfähig, dergleichen Verträge einzugehen. Ueberdem hatten es die Factionen in Frankreich größtentheils mit ganz andern Gegenständen zu thun, die sie

näher angingen, und die Regierung, welches System sie auch begünstigte, hatte Beweise genug gegeben, daß ihr die Verträge mit andern Nationen heilig waren.

Wenn man aber auch von allem diesem abstrahiren will, so darf man nur, um die Absurdität jener Frage darzuthun, antworten: Mit demjenigen müßt Ihr Friede machen, dessen Uebermacht Ihr fühlt, und der Euch dazu zwingt; nennt ihn übrigens wie Ihr wollt, oder vielmehr, gebt ihm den Titel, den er sich, rechtmäßiger oder unrechtmäßiger Weise, beilegt. Ist es durchaus und seiner Natur nach unmöglich Frieden mit ihm zu schließen, so ist es auch eben so unmöglich Krieg mit ihm zu führen — eins folgt aus dem andern, und da Ihr dies thut, muß auch jenes geschehen können, Ihr müßtet denn thörichter Weise annehmen, es könne einen ewigen endlosen Krieg geben — ein Satz, gegen den Vernunft und Erfahrung streiten. Da hingegen jener: Mit wem man Krieg führt, mit dem muß man auch Frieden machen können, unumstößlich richtig ist; denn es können Fälle eintreten, wo selbst die gerechteste und mächtigste Parthei im Kampf gegen einen boshaften verächtlichen Räuber trotz aller Anstrengung nicht nur unterliegt,

sondern auch in Gefahr geräth, gänzlich zertrümmert und vertilgt zu werden — wie will sie sich nun vom völligen Untergang retten, wenn sie die Möglichkeit eines gütlichen Vergleichs abläugnet, und sich also selbst den Weg dazu verschließt?

Mancherlei Wege wurden eingeschlagen, um Deutschland aus der Verlegenheit und der bedenklichen Lage zu reißen, worin es sich befand, und die fast von Tage zu Tage größer ward. Unter diese gehörte auch der Congreß zu Wilhelmsbad, wo man sich über sehr wichtige Gegenstände berathschlagen wollte, und zu welchem die deutschen Fürsten Abgeordnete schicken sollten. Allein nur wenige erschienen, und der Congreß zerschlug sich fruchtlos. Einer der Hauptpunkte, über welche man einen Entschluß fassen wollte, betraf die allgemeine Bewaffnung der Deutschen, oder wenigstens der vordern Reichskreise. Diese Maasregel fand aber zu vielen Widerspruch, und ihre Ausführung war mit zu großen Schwierigkeiten verknüpft, um durchgesetzt werden zu können. Eben so unnütz und ohne Folgen waren alle andre Auf-

forderungen, wodurch man den Patriotismus der Deutschen zu wecken suchte. Sehr natürlich! Man wußte nicht, wofür man fechten und sich aufopfern sollte, wenigstens so lange nicht, als der Kaiser keine bestimmte Erklärung von sich gab, daß er keine Eroberungen von Frankreich machen wollte, noch wegen Anforderungen, oder um sich in die innern Angelegenheiten desselben zu mischen, den Krieg fortsetze; sondern blos zum Schutz und zur Erhaltung des Reichs. — Die Franzosen hingegen wußten desto besser, wofür sie ihre Kräfte anstrengten.

Auf diesem Congreß beschäftigte man sich auch mit Maasregeln zu Einschränkung der Preßfreiheit, und zu Unterdrückung dererjenigen Schriften, welche Freiheit predigten, deren Verfasser man zugleich bestrafen wollte. Freiheit predigen hieß aber in dem Sinne derer, welche diese Motion machten, Fürsten und ihren Ministern die Wahrheit sagen. Da man sich jedoch zwar vor der Stimme der Wahrheit die Ohren verstopfen, und ihr den Eingang verschließen, sehr schwer aber sie gänzlich zum Schweigen bringen kann, so blieb auch dieses Vorhaben ohne Folgen.

Ueberhaupt gaben sich jetzt einige düstere Köpfe Mühe, eine Art von Inquisitions-Tribunal ge-

gegen die vorzüglichsten und am meisten geachteten Gelehrten Deutschlands zu Stande zu bringen — eine Bemühung, die in ihrer Veranlassung eben so verabscheuungswürdig war, als in ihren Folgen hätte schrecklich seyn können, wenn es möglich gewesen wäre, daß das Gekrächz jener Raben die Göttin der Wahrheit und der Vernunft hätte von dem Throne verdrängen können, den ihre Verehrer auf den Trümmern der Vorurtheile, des Aberglaubens, des Despotismus, der Tyrannei und der Pfaffenwut ihr errichtet hatten; wenn ihr unreiner ohnmächtiger Hauch das himmlische Feuer hätte verlöschen können, das auf den Altären derselben brannte; wenn die Binde, die Jahrhunderte lang über den Augen der Menschheit lag, allmählich abgestreift, und endlich zerrissen und zu Boden getreten wurde, durch das nichtswürdige Gewebe, woran sie arbeiteten, hätte ersetzt werden können, und wenn ihre Zeitgenossen dumm oder schwach genug gewesen wären, sich von ihnen in die Barbarei zurückführen zu lassen, aus welcher sie und ihre Vorfahren sich mit nicht geringer Mühe zum Lichte des Tages emporgeschwungen hatten.

Daß die französische Revolution selbst, nebst allem was mit ihr in Verbindung stand, der —

verdammungswürdigen und nie genug zu verabscheuenden — Beinamen, womit sie dieselbe zu belegen pflegten — Aufklärung zugeschrieben wurde, war einigermaßen in der Regel, und schon längst geschehen. Jetzt gaben sie aber auch ihr und ihren Verbreitern und Beförderern, den geheimen Gesellschaften, Illuminaten und verbündeten Schriftstellern, sogar den schlechten Fortgang der Waffen der coalisirten Mächte Schuld, und die Mißhelligkeiten, welche unter diesen herrschten. Diese Mißhelligkeiten, sagten sie, werden blos von ihren Mitgliedern und Creaturen angefacht und genährt; sie schleichen sich in das Vertrauen der Fürsten und ihrer Räthe ein, und suchen sie entweder zu Proselyten ihres Bundes zu machen, oder ihnen wenigstens das Gift ihrer gefährlichen Grundsätze einzuflößen, um dadurch ihre Endzwecke, den Umsturz aller bürgerlichen Verfassung, die Auflösung aller Bande der Gesellschaft, die Hinwegräumung der obrigkeitlichen Gewalt, zu erreichen, und allen Mitteln, die man diesen Uebeln entgegen setzen mögte, ihre Wirksamkeit zu benehmen. Sie bieten alles auf, um die Eintracht unter den Fürsten zu zerstören, um den Bund, den diese zur Wiederherstellung der Ordnung in Frankreich gemacht hat-

ten, aufzulösen; damit es ihnen desto leichter gelingt, die Thronen einzeln zu untergraben, die sie, verbunden, nicht würden haben erschüttern können. — So sprachen diese Menschen, und scheuten sich nicht zu behaupten, der Revolutionsgeist sei bereits in Deutschland in ein System gebracht, dem die in Frankreich proclamirten Grundsätze zum Muster dienten, und das auf nichts geringeres abzweckte, als auf den Trümmern der deutschen Reichsverfassung eine Volksherrschaft zu errichten, wobei die Obern und Mitglieder jenes Bundes eine glänzende Rolle zu spielen gedächten.

Wir sind nicht in den Mysterien der geheimen Gesellschaften, von denen die Rede ist, eingeweiht; wir müssen uns also aller Urtheile darüber enthalten — es ist uns nicht einmal bekannt, ob dergleichen existiren. Wissen diejenigen, die sie verschrein und verdächtig machen, mehr davon, kennen sie die Grundsätze genau, zu denen ihre Mitglieder sich nicht blos bekennen, sondern nach denen sie auch handeln, und sind diese von der Art, daß sie die Grundveste der Staaten zu erschüttern, Gesetzlosigkeit und Anarchie zu befördern drohen — wohlan, so ist es Pflicht für sie, öffentlich aufzu-

treten, alles, was ihnen davon bekannt ist, zu entdecken, die Bösewichter zu entlarven, ihre Machinationen zu enthüllen, und ihre Verbrechen einzeln darzulegen — aber wohl zu merken, sich zu diesem allen mit triftigen und hinlänglichen Beweisen zu versehen, die ihnen bei ihrer genauen Kenntniß nicht mangeln können, nicht aber bloße Luftstreiche zu thun, und ihre Zuhörer mit leeren Declamationen zu ermüden; damit jene Verruchten zur gebührenden Strafe gezogen, außer Wirksamkeit gesetzt, und die Hölen zerstört werden, worin solches Unheil ausgebrütet wird. Thun sie dies nicht, so fallen sie in die Classe jener verächtlichen und selbst dem Staate schädlichen Geschöpfe zurück, die, um Aufsehn zu erregen, ihre eignen tollen Hirngeburten für wichtige Entdeckungen ausgeben; diese zum Gegenstand ihrer Fechterstreiche machen; die Ruhe ihrer Mitbürger stören, indem sie die Sichern necken, und die Furchtsamen noch mehr beängstigen; die blinden Lörm erregen, um mit ihrer Geschäftigkeit zu prahlen; Wasser zum Löschen herbei tragen bevor es brennt, und sich zu Wächtern aufdringen, wo keine Gefahr eines Einbruchs zu besorgen ist.

Doch ohne uns weiter um die Existenz und Zwecke jener geheimen Gesellschaften zu beküm-

mern, was soll man zu dem schamlosen Benehmen dererjenigen sagen, die sich nicht entblödeten, die verehrungswürdigsten Schriftsteller Deutschlands als Freiheitsprediger, als Revolutionsstifter, als Aufwiegler, und folglich als strafbare und gefährliche Unterthanen zu denunciren? Sie bedauerten nichts mehr, als daß jenes Tribunal nicht schon errichtet war — welches auch hoffentlich nie geschehen dürfte — um die ersten Denker der Nation demselben übergeben, und durch die abscheulichsten und grausamsten Mittel zum Schweigen bringen zu können. Es war ein Kunstgrif der von großen und kleinen Höfen besoldeten — oder auch gar nicht besoldeten — Schmierer, jeden großen Schriftsteller, der anders dachte als sie, als ein Mitglied einer geheimen Clique, die zu den gefährlichsten Zwecken sich verbunden hätte, die aber eben so wie die verschrieene französische Propaganda blos in ihrem Gehirn existirte, öffentlich darzustellen, und ihm Haß und Verfolgung zuzuziehen. Der berüchtigte Denunciant in Wien und sein würdiger College in Altona machten sich ein besonderes Geschäft daraus, ihre Galle gegen die würdigsten Männer auszuspeien, um sie herabzusetzen, und ihre eignen Sudeleien geltend zu machen. Sie

bedienten sich eines, ihrer Meinung nach, äußerst schlauen und unwiderlegbaren Arguments, um nicht allein die Ueberzeugung von dem wirklichen Dasein einer solchen Verbindung, sondern auch von der Thätigkeit ihrer Mitglieder und von ihrem großen Einfluß auf die Maasregeln der Höfe zu bewirken. Wer irgend einen günstigen Gedanken für die französische Revolution äußert, sagten sie — wer sie nicht von der gehäßigen Seite ansieht, von der sie angesehen werden muß — wer den Krieg, oder irgend eine Maasregel der Verbündeten, Frankreich von seinen Volkstyrannen zu befreien, tadelt — wer von den Verfügungen seines Landesherrn, oder eines andern Fürsten, wohin sie auch zielen mögen, nicht mit gebührender Ehrfurcht, oder wohl gar in einem spöttischen und mißbilligenden Tone spricht — wer eine gewisse nothwendige Vorsicht und Wachsamkeit als despotische Härte verschreit, und dadurch die Rechte der höchsten Obrigkeiten zu schmälern sucht — wer zum Frieden mit Frankreich räth — wer die Coalition zu trennen sich bemühet, und seinem Monarchen die Politik andrer Höfe als gefährlich für ihn vorstellt — wer demokratischen Grundsätzen laut oder in geheim Beifall bezeugt ꝛc. ꝛc. ꝛc. der beweist eben dadurch, daß

er ein Mitglied, ein Emissarius, oder wenigstens ein Anhänger jenes schwarzen Bundes ist. Die Trennungen zwischen den coalisirten Höfen, ihre gegenseitige Eifersucht, ihr immer mehr überhand nehmender Kaltsinn gegen die gemeinschaftliche Sache, der zugleich jeden Funken von Patriotismus in den Herzen ihrer Unterthanen erstickt, ihr allmähliches Hinneigen zu einem Feind, der nichts geringeres zur Absicht hat, als ihre Thronen umzustürzen, und den man **vertilgen** muß, um sicher vor ihm zu seyn, und das dadurch verursachte Mißgeschick ihrer Waffen — alles dies sind nicht Folgen von Veränderungen in dem politischen System der Cabinetter, sondern Wirkungen der Cabalen jener Unheilstifter und ihrer im Finstern schleichenden Bosheit. — Was soll man auf solche Sottisen antworten?

Von der Härte und Grausamkeit, womit man die französischen Kriegsgefangenen immer noch behandelte, indem man keine Rücksicht weder auf ihr Leben noch auf ihre Gesundheit nahm, und sie über ihr Vermögen fortschleppte, wollen wir nur Ein Beispiel anführen. Bei einem Transport,

der in diesem Jahre durch Gotha geführt wurde, starben in dieser Stadt dreißig Franzosen an Krankheit und Entkräftung, während eines Zeitraums von wenigen Stunden. Ein junger Officier von guter Familie, der todtkrank war, bat flehentlich, man möchte ihn nicht weiter bringen, sondern auf sein Ehrenwort hier lassen, bis er nur einigermaßen wieder hergestellt wäre. Man schlug es ihm ab. Der menschenliebende Herzog, der seine Lage erfuhr, verwendete sich nun selbst für ihn, ersuchte den preußischen Commandeur der Bedeckung, ihn zurück zu lassen, erbot sich, für ihn zu bürgen, und alle Sicherheit zu leisten, die man nur verlangen könnte. Auch dies wurde nicht angenommen, man schützte gemessenen Befehl vor, der kranke Officier wurde mit fortgeschleppt, und starb einen oder zwei Tage nachher auf dem Marsche. So verfuhren civilisirte Nationen gegen einander!

Der Feldzug des Jahrs 1795 hing mit dem vom vorigen Jahre unzertrennlich zusammen. Die Armeen bezogen keine Winterquartiere, Pichegrü eilte auf seiner Siegesbahn unaufhaltsam

fort, drang trotz der fürchterlichsten Kälte über das Eis in Holland ein, und eroberte es binnen wenig Wochen — eine in den Annalen des Kriegs unerhörte Unternehmung, die gleichwohl nicht hätte Statt finden können, wenn die Natur selbst ihm nicht zu Hülfe gekommen wäre. Diese begünstigte ihn, und der unerschütterliche Muth seiner Soldaten, der allem Ungemach, das diese Campagne auf dem Eise, auf welchem sogar Schlachten geliefert wurden, mit sich führte, die Stirne bot, that das übrige. Bald sahen sie sich im Besitz der Hauptstadt und des ganzen Landes.

Die alliirten Truppen, besonders die Engländer und die mit ihnen vereinigten Corps der Emigrirten, zeichneten sich fortdauernd durch ihr abscheuliches Betragen bei ihrem gänzlichen Rückzug aus Holland aus. Ueberall wo sie hinkamen wurde geplündert, selbst die Prinzlichgesinnten wurden nicht verschont, Barbareien und Ausschweifungen aller Art ließen sich die Soldaten zu Schulden kommen, und ihre Befehlshaber duldeten es. Dadurch wurden selbst diejenigen Holländer, die bisher den Franzosen abgeneigt gewesen waren, ihre Freunde, zumal da diese stets strenge und gute Mannszucht hielten, und selbst die

oranische Parthei beschützten. — Mit der Eroberung von Holland, welches an und für sich die wichtigste Acquisition war, die Frankreich damals machen konnte, waren noch andre wesentliche Vortheile verknüpft, die den Ueberwindern sehr zu Statten kamen, und großen Einfluß auf ihre künftigen Operationen hatten. Das viele Getraide, das die Alliirten aus Polen zur See nach Holland, besonders nach Rotterdam, hatten kommen lassen, um ihre Armeen damit zu versorgen, bekamen die Republikaner in ihre Gewalt. Die Schätze und reichen Deposita, die verschiedenen Amsterdamer Kaufleuten von Auswärtigen waren in Verwahrung gegeben worden, weil niemand glaubte, daß die Alliirten Holland so schlecht vertheidigen würden, fielen ebenfalls den Franzosen alle in die Hände. Die ganze holländische Marine stand nun zu ihrer Disposition, ihre Parthei bekam das Uebergewicht, die englische wurde ganz außer Wirksamkeit gesetzt, die bisherige Staatsverfassung Hollands, welche im Jahr 1787 von England und Preußen auf das bündigste garantirt wurde, völlig umgestürzt, und erlangte Frankreich auch nicht gleich anfangs einen Freund mehr, so hatte es doch nun einen Feind weniger.

Der Erbstatthalter floh, beladen mit den Verwünschungen der Patrioten, die ihn haßten, weil er ihr Vaterland so schimpflich erniedrigt hatte, daß es fast ein Spott der Nationen geworden war, nach England. Hier, in diesem Lande, an dessen Regierung er sich verkauft hatte, deren Sklav er längst gewesen, und deren Opfer er jetzt wurde, nahm man ihn freilich mit vieler Auszeichnung auf. Die Minister hatten schon dafür gesorgt, daß Einige vom Pöbel bestochen wurden. Diese spannten bei seiner Ankunft die Pferde von seinem Wagen, und zogen ihn selbst. Ueber diese Armseligkeit wurde in den Ministerialblättern gewaltiges Aufheben gemacht, und man war nicht ungeneigt, sie für einen Beweis der Zufriedenheit des Volks mit dem französischen Kriege auszugeben. — Es ist ein ganz gewöhnlicher und längst nicht mehr täuschender Kunstgrif dererjenigen, die am Ruder sitzen, in geheim einige aus der niedrigsten Volksklasse zu bestechen, um sich, oder denen, welchen sie wohlwollen, zujauchzen und den Wagen ziehen zu lassen, und zwar gerade dann, wenn ihre Maasregeln allgemeines Mißvergnügen verursachen.

Je näher wir mit unserer Geschichte in die neuesten Zeiten rücken, desto weniger ist eine umständliche Erzählung der Begebenheiten nöthig, da sie theils noch in frischem Gedächtnisse schweben, theils in andern Werken weitläuftig genug dargestellt worden sind. Wir begnügen uns also, die vornehmsten derselben kurz zu berühren, und die Betrachtungen, welche sich dabei, so wie bei dem Gange der politischen Angelegenheiten überhaupt, darbieten, hinzuzufügen.

Die berühmte Festung Luxemburg ergab sich am 6ten Junius dieses Jahres den Republikanern. — Im Anfang des Septembers gingen sie über den Rhein, und nahmen Düsseldorf in Besitz. Mannheim ging am 20sten desselben Monats mit Capitulation über, wurde aber am 22sten November von den Kaiserlichen wieder eingenommen. Mainz wurde belagert, jedoch von den Deutschen bald entsetzt. Am rechten Ufer des Rheins blieb blos Düsseldorf in den Händen der Franzosen, sonst zogen sie sich überall über diesen Fluß wieder zurück, die Kaiserlichen drangen auf der linken Seite desselben vor, und besetzten verschiedene Orte, die bisher die Republikaner inne gehabt hatten, bis endlich der im December abgeschlossene Waffenstillstand den Feind-

seligkeiten zwischen beiden Armeen ein Ende machte. — Die Spanier erlitten im Junius und Julius noch ungeheure, aber die letzten Niederlagen, welche den Verlust von Bilbao, Vittoria und mehrerer Städte nach sich zogen. — In Westindien eroberten die Republikaner die Insel St. Lucia von den Engländern wieder. Diese litten auch einen fast unaussprechlichen Verlust auf dem Meere, indem unter andern im October fast ihre ganze reichbeladene mittelländische und ein großer Theil der Jamaica-Flotte von den Franzosen genommen wurde.

Bei der kaiserlichen und Reichsarmee gingen wiederum Veränderungen in Ansehung der commandirenden Generale vor, die man seit einiger Zeit schon gewohnt war. Der Herzog Albert von Sachsen-Teschen legte im April die Oberbefehlshaberstelle über die Reichsarmee nieder, und übergab sie dem General Clairfait, welcher bereits die kaiserliche Armee am Niederrhein commandirte; und Wurmser wurde im August von neuem zu der am Oberrhein geschickt. — So mißlich es bei der Eröfnung des Feldzugs um die Verbün-

deten, besonders um die Kaiserlichen, die den Krieg nun beinahe ganz allein führten, stand; so glorreich endigte er sich für die letztern. Sie vertrieben die Republikaner nicht nur fast aus allen den Orten, die sie diesseits des Rheins in Besitz genommen, sondern rückten auch jenseits ziemlich weit vor. Diese Vortheile hatten sie außer der Bravour, wodurch Befehlshaber und Soldaten sich auszeichneten, und die man ihnen, ohne ungerecht zu seyn, nicht abstreiten kann, znm Theil dem Umstande zu danken, daß zwischen der Republik und dem Könige von Preußen nach geschlossenem Frieden eine Demarcationslinie festgesetzt war, welche die Armeen nicht überschreiten sollten. Die Franzosen respectirten sie, die Kaiserlichen aber *nicht* — worüber man ihnen auch in der That keinen Vorwurf machen konnte, da ihr Souverain nicht seine Einwilligung zu dem Tractate, wodurch jene Linie bestimmt wurde, gegeben hatte, und folglich nicht daran gebunden war. — Die Hauptursache der glücklichen Fortschritte, welche die kaiserlichen Heere im October und November machten, war wohl keine andere als diese, daß der Kaiser, durch den Drang der Umstände dazu genöthigt, dem Grafen Clairfait uneingeschränkte Vollmacht ertheilt hatte, seine militairischen Operationen,

unabhängig vom Hofkriegsrathe in Wien, nach eigner Einsicht zu machen. — In diesem so wie in allen vorigen Kriegen hatten die kaiserlichen Generale fast keinen Schritt thun dürfen, ohne vorher Verhaltungsbefehle von jenem Collegio einzuholen; und wer sieht nicht ein, daß diese sonderbare Einschränkung blos dazu diente, alle Vortheile des Augenblicks, die der Krieg so oft darbietet, aufzuopfern, und dem Talent, das sie zu entscheidenden Streichen benutzen konnte, Gränzen zu setzen? Hundert Fälle im siebenjährigen Kriege haben dies bewiesen. Der Hofkriegsrath, aufgebracht über eine Maasregel, die ihn seines großen und seit so langer Zeit behaupteten Einflusses beraubte, und eifersüchtig über diese Vollmacht, versuchte alles mögliche, um den Kaiser zu bewegen, seinen Entschluß zu ändern. Umsonst. Als aber Clairfait endlich einen Waffenstillstand mit den Franzosen schloß, dessen seine Armee so sehr bedürftig war, um nicht wieder in eine Lage zu kommen, wie die im Jahr 1793 unter Wurmsern im Elsaß war; da bedienten sich seine Feinde dieses Umstandes, um einen Mann verdächtig zu machen und zu stürzen, dem man so viel zu danken hatte. Wie? schrieen sie, jetzt ein Waffenstillstand? In dem Augenblicke, da

unsre siegreichen Armeen gerade nach Paris marschiren könnten? Das ist unverantwortlich! Und tausend Wiener, die der Sache auf den Grund zu sehen glaubten, und diesmal auf die Einnahme von Paris ganz sicher gerechnet hatten, schrieen ihnen dies nach. Kurz, der Hofkriegsrath, der durchaus lieber schlecht als gar nicht rathen wollte, triumphirte; Clairfait wurde zurückberufen und ihm das Commando genommen, welches nunmehr der Erzherzog Karl erhielt. — Sollte er nicht einst wieder auf dem Schauplatz auftreten, wenn man Rettung bedürfte?

Unter allen deutschen Reichsfürsten befand sich keiner in einer bedrängtern Lage, als der Churfürst von Bayern. Auf der einen Seite wurden seine Länder von den Franzosen sehr hart mitgenommen, und da sie nun schon seit Jahren zum Schauplatz des Kriegs gedient hatten, so kann man leicht ermessen, daß selbst diejenigen, die sie beschützen sollten, bisweilen nicht sehr säuberlich darin verfuhren; auf der andern sah er sich noch immer bedroht, des größten und wichtigsten Theils seiner Besitzungen von dem Oberhaupte des Reichs selbst beraubt zu werden. Um jenen Verwüstungen ein Ende zu machen, und diesen Gefahren zu entgehen, wollte der Churfürst, nach dem Bei-

spiele

spiele andrer Reichsstände, mit Frankreich Frieden machen; er ließ auch durch seinen Gesandten in Wien anzeigen, daß er bereits Unterhandlungen mit der Republik angefangen, und deshalb in die Uebergabe von Mannheim gewilligt, auch, weil noch immer von der Besitznehmung von Bayern die Rede sei, sich von ihr die Garantie seiner Staaten ausbedungen habe. — Man kann sich vorstellen, wie diese Anzeige aufgenommen ward, und ob man ihm die Erlaubniß, Frieden zu machen, ertheilte, ohne die er freilich in seiner Lage, wenn er seine Staaten nicht augenblicklich verlieren wollte, nichts unternehmen konnte.

Auch die kaiserlichen Generale machten sich in Ansehung seiner Gewaltthätigkeiten schuldig, die ihnen von verschiedenen Seiten Vorwürfe zuzogen, die sie jedoch, ohne geheime Instructionen zu haben, nicht hätten verüben dürfen. Auf Wurmsers Befehl wurden die pfälzischen Truppen, weil man ihre Treue für verdächtig hielt, entwafnet — ein höchst gewaltsamer und feindseliger Schritt, der deutlich genug zeigte, wie wenig man ihren Herrn zu schonen geneigt wäre. Man hätte sie ja zurückschicken können, wenn man sich ihrer nicht mehr bedienen wollte — mit Eifer konn-

ten sie freilich nicht fechten. Derselbe General ließ auch die Pfähle, welche zur Bezeichnung der Neutralitätslande dienten, niederreißen. Auf Clairfaits und Wurmsers Befehl wurden nach der Wiedereroberung von Mannheim der pfälzische Minister, Oberndorf, und der zweibrückſche, Abbé Salabert, unter dem Vorwande, daß sie zur Uebergabe von Mannheim an die Franzosen hauptsächlich mitgewirkt hätten, arretirt, und der letzte hat seine Freiheit noch immer nicht wieder erhalten. Beide Höfe beschwerten sich bei der Reichsversammlung sehr nachdrücklich über dieses Verfahren; andre deutsche Fürsten, und unter ihnen selbst der Churfürst von Cölln, traten diesen Beschwerden bei, und verlangten vom kaiserlichen Hofe die Loslassung der Gefangenen und die Mißbilligung eines Schrittes, wodurch ihre eignen Rechte so sehr beeinträchtigt würden. Es erfolgte aber nie eine günstige Antwort; im Gegentheil, man suchte die Rechtmäßigkeit jener willkührlichen Handlung durch allerlei Scheingründe zu erweisen. — Und doch, selbst wenn die Ursache ihrer Verhaftnehmung völlig erwiesen war, konnte man sie auch überführen, eigenmächtig gehandelt, und Mannheim gegen den Befehl des Churfürsten überliefert zu haben? Nur in diesem Falle

waren sie strafbar, aber nicht der Kaiser, und noch weniger seine Generale, konnten ihnen den Proceß machen, sondern sie mußten an ihre Behörde zur Bestrafung ausgeliefert werden — und dies war es auch nur, was die beiden beleidigten und die sich ihnen anschließenden Fürsten verlangten.

So furchtbar sich Frankreich seinen auswärtigen Feinden machte; so weise Maasregeln die Regierung nahm, um den Factionsgeist im Innern unter die eingeführte Ordnung zu beugen, wenigstens zu verhindern, daß die durch ihn genährten Gährungen keine Explosionen hervorbrachten, welche die Grundsäulen der Republik erschüttern könnten; so standhaft sie sich in der Ausführung dieses Entschlusses, den sie der Nation und ganz Europa ankündigte, zeigte — so wenig konnte sie doch immer dem Ausbruch von Stürmen vorbeugen, welche von den Terroristen und Royalisten, die, so entgegengesetzt auch ihre Grundsätze waren, sich sogar bisweilen vereinigten, in den strafbarsten Absichten erregt wurden. Alle diese Stürme und Tumulte in Paris und in den Provinzen, besonders die ersten, wurden von

Pitt und seinen Freunden angefacht, hauptsächlich der am 20sten Mai dieses Jahrs, wo vermittelst der Verschwörer im Innern alle Veranstaltungen getroffen worden waren, daß die Jacobiner siegen sollten, deren blutdürstige Entwürfe doch auch diesmal der Genius der Freiheit glücklich vereitelte. In dem Augenblicke, da diese Unruhen in Paris ausbrachen, bekam die kaiserliche Armee schnelle Ordre zum Aufbruch und zum Uebergang über den Rhein, erhielt aber bald darauf Gegenbefehl. Beweis genug, daß die Bewegungen und Operationen dieser Armee mit den Tumulten und Verschwörungen in Paris in genauer Verbindung standen, und von ihrem guten oder schlechten Erfolg abhingen! — Eine so sonderbare Wendung hatten die Sachen genommen! Erst schimpften die Coalisirten und Emigrirten auf die Jacobiner, als auf die Urheber der Revolution, nennten sie Königsmörder und Volkstyrannen; nachdem sie aber gestürzt waren, und mit ihnen das Schreckenssystem, bedienten sie sich derselben zu Ausführung ihrer Pläne, und suchten durch sie die ehemaligen Gräuel zu erneuern, alle Ordnung in Frankreich umzustürzen, und den Frieden zu entfernen.

Als im Februar die Republik mit Charette und den übrigen Häuptern der Royalisten in der Vendee einen Frieden schloß, der auf Englands Antrieb sehr bald wieder gebrochen wurde, streute man aus, die Conventsglieder, welche zu den Friedensunterhandlungen bevollmächtigt gewesen wären, hätten jenen unter andern Bedingungen die Wiederherstellung der Monarchie versprochen, und weil man nicht Wort gehalten, hätten die Royalisten sich genöthigt gesehen, die Waffen wieder zu ergreifen. Wie konnte man hoffen, daß die Welt solchen lächerlichen Märchen Glauben beimessen würde? — Von der berühmten Expedition auf Quiberon haben wir schon oben geredet.

Nie zeigte sich aber die Intrigue thätiger, nie fand sie ein freieres Feld für ihre Wirksamkeit, als bei Gelegenheit der Einführung der Constitution von 1795, deren Annahme im September dieses Jahres erfolgte, und der Streitigkeiten über das mit ihr in genauester Verbindung stehende Decret wegen Wiedererwählung von zwei Drittheilen der Mitglieder der bisherigen Legislatur zu dem neuen gesetzgebenden Corps. Zwar konnte die Regierung nicht ganz den Vorwurf von sich ablehnen, daß sie durch dieses Decret die

Freiheit der Bürger in Ansehung der Wahl ihrer Repräsentanten einschränkte, daß sie der Constitution entgegen handelte, indem sie dieselbe nebst jenem Decrete den Armeen vorlegte, um über die Annahme derselben zu stimmen, da diese doch durchaus kein Recht dazu hatten; allein sie befand sich in der Nothwendigkeit, aus zweien Uebeln das kleinste wählen zu müssen, und niemand, der die damalige Lage der Angelegenheiten in Frankreich kennt, wird zweifeln, daß dieses das kleinste war. Eine neue Organisation der Staatsverwaltung war nothwendig, allein sie durfte nicht die Quelle von Unordnungen werden, welche sie und die Republik verschlungen hätten. Der Convent mußte daher schlechterdings auf der Wiedererwählung der zwei Drittheile bestehen, wenn nicht alle seine bisherigen Arbeiten und die Siege der Armeen fruchtlos seyn sollten; denn die Anhänger Pitts, die Intriguanten, Ränkeschmieder und Verschwörer hatten schon dafür gesorgt, daß zur neuen Legislatur größtentheils heimliche uud offenbare Royalisten, Leute von zweideutigem Charakter, leicht zu bestechende, oder gleichgültige, von keinem Enthusiasmus beseelte Menschen erwählt werden sollten, und entweder wäre die Monarchie wieder hergestellt worden, oder, im Fall die Ja-

cobiner die Uebermacht bekamen, ein fürchterlicher bürgerlicher Krieg ausgebrochen, welcher doch auch am Ende wahrscheinlich zum Thron geführt hätte. Pitt hatte sichs ungeheure Summen kosten lassen, um die Annahme und Ausführung jenes Decrets zu hintertreiben. Die schreckliche Empörung in Paris am 5ten und 6ten October, der Krieg der Sectionen gegen den Convent, war eine Folge davon. Es war die letzte Hauptanstrengung der Coalisirten und der mit ihnen verbundenen Emigranten, Royalisten und Priester, um Frankreich zu unterjochen. Aber auch diese wurde durch den Muth der wahren Republikaner vereitelt.

Fast mitten unter jenen Stürmen wurde die Verbindung Belgiens mit Frankreich decretirt, ungeachtet aller Widersprüche der bestochenen Journalisten, Conventsglieder, und andrer geheimen Feinde der Republik, welche sich alle mögliche Mühe gaben, jene Vereinigung zu verhindern.

Unter allen Begebenheiten dieses Jahrs waren keine merkwürdiger, keine für die Menschheit wohlthätiger, als die verschiedenen Friedensschlüsse

und Friedensunterhandlungen, welche letztern freilich noch nicht den allgemein erwünschten Erfolg hatten, da diejenigen, von welchen man in dieser Rücksicht einige Nachgiebigkeit erwarten mußte, sich immer noch mit eiteln Hofnungen schmeichelten, und diese große Angelegenheit mit sehr geringem Eifer betrieben, England insonderheit aber die Hindernisse, zu diesem schönen Ziel zu gelangen, stets vervielfältigte.

Der erste dieser Friedensschlüsse war der zwischen Frankreich und Toscana, der am 13ten Februar im Convent ratificirt wurde. England war sehr aufgebracht über denselben, wollte seinen Zorn sogar den kaiserlichen Hof entgelten lassen, auch den Großherzog selbst nunmehr feindlich behandeln; fand aber keine Gelegenheit, seine leeren Drohungen ins Werk zu setzen.

Wir haben schon oben angeführt, daß der König von Preußen des Kriegs müde war, daß die Mißhelligkeiten zwischen ihm und seinen hohen Mitverbündeten immer mehr überhand nahmen, und daß er seine Absicht, sich gänzlich von der Coalition zu trennen, immer deutlicher an den Tag legte. Endlich wurden sogar zwischen ihm und Frankreich Friedensnegociationen eröfnet, und zu dem Ende der Graf von Golz nach Basel ge-

schickt, um daselbst mit dem französischen Gesandten in der Schweiz, Barthelemy, in Unterhandlung zu treten. Leider starb der preußische Minister mitten im Gange derselben am 6ten Febr. am Gallenfieber — einige behaupten, an den Folgen des Gegenstandes seiner Bemühungen, die allgemeine Aufmerksamkeit, und bei denenjenigen, die sie vereitelt zu sehen wünschten, großen Widerwillen erregten. Durch diesen unvermutheten Tod gerieth das Friedensgeschäft ins Stocken, und die Feinde der Ruhe gewannen Zeit, neue Minen anzulegen, um ihre Verderbenschwangern Absichten zu erreichen. Nichts desto weniger wurde am 5ten April der Friede zwischen Preußen und der Republik wirklich unterzeichnet. Daß der kaiserliche Hof äußerst unzufrieden über diesen Separattractat, und über das ganze Benehmen seines ehemaligen Bundesgenossen war, braucht wohl kaum erinnert zu werden. Der schleppende und langsame Gang der Reichstagsgeschäfte aber mußte den König von Preußen wohl bewegen, Frieden zu machen, und er sah sich auch genöthigt, es als Reichsstand zu thun, und sein Contingent zurückzuberufen, weil Frankreich ihn unter keiner andern Bedingung unterzeichnen wollte. — Es sind so viele Schriften über diesen Frieden erschie-

nen, daß es unnöthig wäre, diese Materie hier weitläuftig aus einander setzen zu wollen. Die Verfasser einiger derselben sprechen in ihrem Grimme darüber sogar dem Könige das Recht dazu ab, und behaupten, er hätte weder als Bundesgenosse des Kaisers noch als Reichsfürst mit den Franzosen unterhandeln können. Dies scheint uns sehr übereilt geurtheilt, und streitet mit der in ähnlichen Fällen gemachten Erfahrung. Warum sollte, wenn zwei Fürsten sich zu einem gewissen Zwecke verbinden, der klügere nicht zurücktreten können, wenn er sieht, daß dieser Zweck unmöglich zu erreichen ist? Warum sollte er muthwillig das Wohl seiner Unterthanen aufs Spiel setzen, und seine Staatskräfte erschöpfen, blos weil der Andere darauf besteht, alles aufzuopfern, und den Kampf, auf Gefahr seinen eigenen Untergang zu finden, fortzusetzen? Als Reichsstand scheint die Sache bedenklicher; wenn man aber in Erwägung zieht, daß der König nicht anders konnte, wenn er seinen Zweck erreichen wollte; daß er in den vorigen Feldzügen weit mehr Truppen gestellt hatte, als sein Contingent betrug, und man folglich nun abrechnen konnte; daß er die Bahn brach, um dem Blutvergießen ein Ende zu machen; daß dieser Friede ihm die

Mittel an die Hand gab, wenigstens einen Theil Deutschlands zu beschützen; daß er seinen Mitständen, die er freilich anfangs selbst mit in das Labyrinth hatte führen helfen, jetzt einen Weg zeigte, aus demselben zu gelangen, und sich von dem drückenden kaiserlichen Joche zu befreien; daß endlich seine hohen Bundsgenossen selbst es nicht sehr redlich mit ihm meinten, so wird wenig Veranlassung zum Tadel übrig bleiben — im Gegentheil, Dank und Segen verdienen diejenigen preußischen Patrioten, deren Stimme so lange nicht gehört worden war, daß sie ihrem Herrn die Nothwendigkeit des Friedens einleuchtend machten, und die erste Gelegenheit ergriffen, ihn wirklich zu schließen.

Zwischen Frankreich und der batavischen Republik wurde am 17ten Mai ein Friedens- und Allianztraetat geschlossen. Dieser konnte freilich für die letzte nicht sehr vortheilhaft seyn, da Holland durch die Gewalt der Waffen war erobert worden; da es sogar eine Parthei im Nationalconvent gab, welche behauptete, es müsse als ein erobertes Land behandelt werden. Diese unglückliche Republik war schon längst gewohnt, unter fremden Einflüssen zu stehen, ihr nunmehriger Zustand mußte ihr daher um so erträglicher seyn

— wenigstens war sie von ihrem größten und schädlichsten Feinde, dem Statthalter, erlöst.

Am 22sten Julius erfolgte der höchst wichtige Friedensschluß mit Spanien, an dem man schon seit längerer Zeit, wiewohl ganz in geheim, in Basel gearbeitet hatte. — Wie nöthig Spanien, nach den erlittenen schrecklichen Niederlagen, den Frieden hatte; wie glücklich es sich pries, ihn erlangt zu haben, beweist, daß der König den Herzog von Alcudia, unter dessen Auspicien er geschlossen wurde, unter andern großen Gnadenbezeugungen, zum **Friedensfürsten** — ein eben so sonderbarer als bisher unerhörter Titel — ernannte, und zwar nicht nur für sich, sondern auch für alle seine Nachkommen. — Viele Ununterrichtete schrieen über diesen Frieden, der so wenig vortheilhaft für die Republik schien, und wobei sie nichts erwarb, als die andre Hälfte von Domingo. Man dachte nicht an die Vortheile des Handels, an die nahe Nachbarschaft, die ihn erleichterte, an den weniger in die Augen fallenden, aber darum nicht minder beträchtlichen Nutzen, den er gewährte, z. B. daß Frankreich die Engländer zur See nun weit mehr züchtigen konnte, an die Verminderung der Feinde, an den Eindruck den es auf die übrigen Coalisirten machen mußte, daß

jetzt sogar ein Zweig von Bourbon sich beugte. Ueberdies lag die nachher gegen England errichtete Off- und Defensivallienz bereits im Hinterhalt — Vortheile, welche in der That die Eroberung einiger Striche Landes mehr nicht aufwiegen konnte.

Auch ein Reichsfürst, der Landgraf von Hessen-Cassel, seit langer Zeit ein grimmiger Feind Frankreichs, folgte Preußens Beispiel, und schloß unter dessen Mitwirkung am 27sten August mit der Republik Frieden. Dies war ein neuer Brand, in die Flamme der Zwietracht geworfen, die bereits im Innern Deutschlands glühte, eine neue Nahrung der Mißhelligkeiten, die zwischen den beiden Schiedsrichtern desselben obwalteten. Der Stolz des Kaisers war gekränkt, daß ein bloßer Reichsstand, der keinen Fußbreit auswärtige Besitzungen hatte, sich unterfing, ohne seine Genehmigung Frieden mit seinen Feinden zu machen. Im Grunde war dasjenige, was man gegen den Separatfrieden des Landgrafen sagen konnte, auch auf den des Königs anzuwenden. Hier wagte man es jedoch nicht, in Rücksicht auf dessen Macht seine Unzufriedenheit anders als durch Umschweife und etwas verblümt zu verstehen zu geben; bei jenem hielt man diese Schonung für unnöthig.

Dem zufolge wurde im September der Reichsversammlung ein kaiserliches Hofdecret übergeben, den von Hessencassel mit Frankreich geschlossenen Separatfrieden betreffend, worin auf ein Reichsgutachten angetragen wird, in welchem zu erstatten seyn soll, wie dieser Friedens- und Freundschaftstractat in seinen sämtlichen Artickeln nach den Rechten der Constitution anzusehn, und welche Maasregeln zur Aufrechthaltung der deutschen Grundverfassung, und zur Behauptung der Einheit, Würde und Selbstständigkeit des deutschen Staatskörpers zu bestimmen seyn. — Man zog hiebei nicht im geringsten in Betrachtung, daß der Landgraf, wenn er seine Staaten nicht verheert und überschwemmt sehen wollte, Frieden machen mußte, da die Franzosen im Begrif waren, über den Rhein zu gehen, und die kaiserlichen Heere ihn nicht schützen konnten; eben so wenig als daß Hessencassel, sowohl als Preußen, nicht als deutsche Reichsstände, sondern vor sich mit den Franzosen Krieg angefangen hatten, und zwar noch eher, als der Reichskrieg in Regensburg beschlossen worden war, sie also auch vor sich Frieden machen konnten. — Die dringende und nicht abzuwendende Gefahr war jedoch schon Entschuldigung genug; und warum

sollte jeder deutsche Fürst nicht für sich sorgen, da der Kaiser selbst die Grundverfassung des deutschen Reichs zu zerstören drohte, indem er die Länder seines Nachbars an sich zu reißen trachtete, auf welche er nicht den geringsten Anspruch hatte? — Ueber jenes Hofdecret ist indeß noch bis diese Stunde kein Reichsgutachten erstattet worden. Einzelne Stände gaben jedoch ihre Meinung darüber zu erkennen. So sagte der Herzog von Braunschweig in einem Schreiben an den kaiserlichen Gesandten am niederrheinischen Kreise, in Beziehung auf diesen Frieden: Daß eine solche Abweichung von der Reichsverfassung dem wahren Wohle Deutschlands weniger nachtheilig sei, als eine ohne hinlängliche Unterstützung unausführbare Beharrlichkeit auf Verfassung und Gebräuche, wodurch die von allem Schutz entblößten Gegenden Deutschlands in ein grundloses Verderben gestürzt werden würden. — Auch hatte Preußen schon deutlich genug (durch die Stimme von Magdeburg) gesagt, als in Regensburg über das kaiserliche Hofdecret wegen des Friedens berathschlagt wurde, daß der nothgedrungene und in der Selbsterhaltung gegründete Fall eintreten könnte, daß einzelne Stände das Anerbieten Sr. kön. Majestät benutzten, und Frieden mit Frankreich machten.

Endlich erklärte sich im Oktober auch Hannover für neutral, zog alle seine Truppen zurück, und nahm keinen Theil mehr am Kriege. Diesen Schritt rügte der Kaiser nicht, und führte keine Beschwerden darüber, weil der König von Großbrittannien sein Freund war, und er mit Hülfe des englischen Geldes den Krieg fortsetzte.

Dies waren die in diesem Jahre wirklich abgeschlossenen Friedensschlüsse und Verträge; wir müssen nun noch der Friedensunterhandlungen erwähnen, welche von Seiten des Kaisers und des Reichs in Anregung kamen, aber leider ohne den gewünschten Erfolg blieben. — Es waren jetzt offenbar zwei Partheien im Reiche: die des Königs von Preußen, der alle seine Mitstände zum Frieden mit Frankreich, oder wenigstens zur Neutralität zu bewegen suchte, und ihnen dazu seine Mitwirkung und Hülfe anbot, um dadurch den Kaiser so viel als möglich zu isoliren, sein eignes Ansehen zu vergrößern, und immer mehr Einfluß zu gewinnen; und die des Kaisers, der, weil er von England Subsidien bekam, die auf dem Reichstage angebrachte Einleitung zum Frieden in geheim

heim zu vereiteln suchte, öffentlich aber, in seiner Eigenschaft als Reichsoberhaupt, die Stände aufforderte, ihrer Pflicht getreu zu bleiben, und sich nicht durch gegenseitige Insinuationen zu constitutionswidrigen Handlungen verleiten zu lassen — alles in der eiteln Hofnung, mit Hülfe des Reichs seine verlornen Länder wieder zu erobern. Zwar zeigte sich das kaiserliche Ministerium dem Scheine nach immer sehr geneigt zum Frieden, allein es wollte ihn nicht anders als auf Bedingungen, die nicht zu erhalten standen, oder mit Rücksicht auf Entschädigungen, die man nicht verstatten wollte, und dies war es, was es einen ehrenvollen und annehmlichen Frieden nennte. Mit Englands Gelde und Rußlands Unterstützung, die man nicht müde ward aufzufordern, hoffte es noch immer Frankreichs Waffen Troß bieten, und die widerspenstigen oder lau gewordenen Reichsfürsten zu seinen Absichten zwingen zu können.

Der Kaiser dachte nie mit Ernst an den Frieden, ungeachtet des Reichsgutachtens, das die Wünsche des Reichs nach demselben sehr deutlich darlegte. Erst als der König von Preußen den seinigen gemacht hatte, schien er mehr Bedacht darauf nehmen zu wollen. Aber auch dann, und

selbst da nicht, als er Dänemark zum Vermittler zwischen Frankreich und dem Reiche aufrief, war es sein ernstlicher Wille. Er wußte schon, daß seine Bedingungen nicht angenommen werden würden, und suchte blos Zeit zu gewinnen. Während der Kaiser alles aufbot, um die Verhandlungen am Reichstage, die Friedensmaterie betreffend, in die Länge zu ziehen, und ihnen immer neue Hindernisse in den Weg zu legen, suchte der König sie zu beschleunigen, und die Stände zu vermögen, ihm die Vermittlung aufzutragen. Er behielt auch wirklich die Oberhand; denn in dem Reichsgutachten vom 3ten Julius, worin der Kaiser um einen schleunigen Friedensantrag an die französische Nation ersucht ward, wurde zugleich Preußen die Mitwirkung bei der Einleitung zum Reichsfrieden übertragen, so sehr die kaiserliche Parthei sich auch dagegen setzte. Der kaiserliche Hof gab seine Unzufriedenheit darüber sehr deutlich zu erkennen. In dem auf jenes Reichsgutachten erfolgten Ratificationsdecret vom 29sten Julius sagen Seine Majestät, nachdem Sie Ihre Bereitwilligkeit zum Frieden zu erkennen gegeben: **Daß das deutsche Reich, das erste im Range, mächtig und kraftvoll in seinem Oberhaupte und seinen Gliedern,** Ansehen und

Macht genug besäße, durch sich selbst einen billigen, gerechten, anständigen und annehmlichen Frieden zu erwirken, und dazu keines Vermittlers (Preußens) noch einer besondern Verwendung bedürfe u. s. w. Indessen wollten Sie doch die Vermittelung des Königs Statt finden lassen. — Warum erwirkte ihn denn aber das deutsche Reich nicht, wenn es so leicht war? War es überhaupt hier Zeit und Ort dazu, eine lächerliche Prahlerei und einen eiteln Stolz auszukramen, die fast aus jedem Worte des Decrets hervorleuchten, und hoffte man dadurch die Blöße zu decken, die immer sichtbarer ward?

Man hatte von Seiten des Reichs vor allen Dingen einen Waffenstillstand von Frankreich zu erhalten gesucht. Der König von Preußen schlug ihn der Republik vor, und fügte seinen Wunsch bei, daß man ihn als ein Vorbereitungsmittel zum Frieden genehmigen möchte. Natürlich verweigerte ihn diese aber — weil sie wohl einsah, daß er ihrem Feinde nur dazu dienen sollte, neue Kräfte zu sammeln — und wollte blos für den Frieden tractiren. — Am 21sten August kam endlich das Reichsgutachten wegen der Friedensdeputation zu Stande, und am 17. Sept. gelangte das Ratificationsdecret darüber zur Dictatur.

Die schleichenden und mit Streitigkeiten und Protestationen verbundenen Deliberationen des Reichstags über den Frieden, und über die den Deputirten von Reichswegen zu ertheilenden Instructionen, wurden in diesem Monate noch immer fortgesetzt, indessen die französischen Waffen unaufhaltsam siegten. Erst im October erschien das Reichsgutachten wegen der Instructionen, welche den Deputirten zur Vorschrift dienen sollten — Berathschlagungen, die eben so langwierig, als in der Folge ganz unnütz waren.

Während aller dieser Verhandlungen hörte der Kaiser nicht auf, die Stände zum Kriege anzufeuern, ungeachtet seiner Versicherungen, daß er die Herstellung des Friedens herzlich wünsche. — Man brachte sogar das achtfache Contingent in Anregung; ein Vorschlag, der aber kein Gehör und keine Unterstützung fand. Auf der andern Seite fuhr der König von Preußen fort, die Fürsten zur Neutralität einzuladen, und bot ihnen in diesem Falle seinen Schutz an. Hin und wieder glückten seine Bemühungen, weit öfter aber wurden sie vereitelt. Der Churfürst von Mainz selbst ersuchte den preußischen Hof, sich für ihn zu verwenden, damit sein Land nicht ferner den schrecklichen Kriegsdrangsalen ausgesetzt wür-

de, indem, wie er sich ausdrückte, die Friedensverhandlungen auf dem Reichstage sich so sehr in die Länge zögen. Der König erließ unter dem 2ten October ein Promemoria an die Stände des fränkischen Kreises, worin er ihnen die Vortheile der Neutralität vor Augen legte, ihnen seinen kräftigen Schutz versprach, wenn sie dieselbe zur Rettung aus der drohenden Gefahr ergreifen wollten, und eine entscheidende Erklärung verlangte, ob sie mit in der Demarcationslinie begriffen seyn wollten. Ehe aber diese Erklärung erfolgte, war die Gefahr größtentheils verschwunden, die kaiserliche Parthei gewann mehr Einfluß, man lehnte die vorgeschlagene Neutralität ab, weil man sich nun für völlig sicher hielt, und dachte nicht an den möglichen Fall, daß die Franzosen wiederkommen könnten, welcher auch in der Folge wirklich eintrat. Es war auch im Werke, daß unter preußischem Schutz eine Kreisvereinigung der vorliegenden Kreise, Franken mit eingeschlossen — woran dem König am meisten gelegen war, weil er seine dortigen Besitzungen gern so weit als möglich ausdehnen wollte — oder ein Churfürstenverein zu Stande kommen sollte. Durch diesen sollte der Republik eine Neutralitätserklärung und Friedensbedingungen

vorgeschlagen, auch der Kaiser dazu eingeladen, und es ihm überlassen werden, ob er beitreten wolle oder nicht. Dies Projekt wurde aber ebenfalls vereitelt, und nachdem die Neufranken im October zurückgetrieben worden waren, war gar nicht mehr die Rede davon. Statt dessen kamen die kaiserlichen Aufforderungen zu Anstrengung aller Kräfte, und zu Stellung der Reichsschlußmäßigen Mannschaft, wieder in einigen Credit.

Alle diese Bestrebungen und Gegenbestrebungen, diese Verlegenheit um Hülfsmittel, dieses ängstliche Haschen nach Palliativen — denn an eine Radicalcur des Uebels war nicht zu denken — zur Zeit der höchsten Noth, diese stete Ungewißheit, nach welchem Mittel man zuerst greifen sollte, dieses Schwankende in den Grundsätzen, dieses Hin- und Herwogen in den Meinungen, diese Partheiwut, die auf Unkosten des Ganzen sich Anhänger zu machen sucht, und auf den Trümmern ihrer Gegner sich zu erheben strebt — alles dies sind klare Beweise, daß die Constitution des deutschen Reichs das ist, was einige große Staatsmänner schon vor vielen Jahren in ihr sahen — ein Monstrum. Eine unbehülfliche Masse heterogener Kräfte, die stets einander entgegen wirken, nirgends einen Ruhepunkt, ein bestimmtes

Ziel haben, auf welches sie losarbeiten, sondern nach den tausendmal tausend verschiedenen Interessen, die sie in Bewegung setzen, eben so oft ihre Richtung verändern; ohne eine hinlänglich feste Verbindung unter sich selbst, und unfähig einer äußern Macht, die sich auf sie heran wälzt, zu widerstehen, oder sie abzutreiben. Die Gefahr ist unstreitig der beste Probierstein einer Constitution; kann sie sich unter den Stürmen derselben, sie mögen von innen oder von außen her kommen, wohl zu verstehen, durch Mittel, die aus ihr selbst hergenommen sind, erhalten, und diese abwenden, so ist sie gewiß gut, und die Regierung sowohl als die Nation müssen alle Kräfte anstrengen, sie aufrecht zu erhalten — ihr Wohl hängt davon ab. Im gegenseitigen Falle ist sie untauglich. Man wende diesen Grundsatz auf unsre Reichsverfassung an; man erinnere sich an die Lage der Deutschen — man mag diese nun als Eine Nation, oder als verschiedene, blos durch das Band einer gemeinschaftlichen Sprache, denn sonst haben sie keines, vereinigte Völkerschaften betrachten — während des ganzen Zeitraums des französischen Kriegs; man erwäge, welchen Schutz und Sicherheit ihnen diese Constitution gewährt hat, und ziehe als-

dann den Schluß. Es ist lächerlich, wenn man jetzt noch von einer deutschen Reichsverfassung spricht, wenn man sich in gewissen Fällen auf sie beruft, und aus ihr Gründe zur Entscheidung in Controversen hernimmt, da sie fast gänzlich vernichtet, wenigstens in ihren Grundsäulen zertrümmert ist. Es ist noch lächerlicher, wenn Schriftsteller unsrer Zeiten sie für das non plus ultra aller menschlichen Weisheit ausgeben. Und doch liegt es so klar am Tage: Sie gewährt den Unterthanen keine Hülfe gegen die willkührlichen Anmaßungen ihrer Beherrscher, den schwächern Ständen keine Sicherheit gegen die Bedrückungen und die Eroberungssucht der mächtigern, und dem Ganzen keinen Schutz.

An diesen Gebrechen, ob sie gleich erst neuerlich in eine tödtliche Krankheit ausarteten, litt diese Constitution schon seit Jahrhunderten. Bald drückten die Kaiser die Fürsten mit ihrer Macht nieder, und behandelten sie wie sie wollten; bald wurden sie von diesen auf mannichfaltige Weise beschränkt, und jeder suchte gegen den Despotismus und den Uebermuth des kaiserlichen, besonders des habspurgischen Hauses Schutz. Man darf nur die Geschichte lesen, um sich von diesen Wahrheiten zu überzeugen. — Endlich erwuchs diesem

Hause ein mächtiger Gegner in dem Könige von Preußen, der ihm nicht nur selbst überall Widerstand leistete, sondern auch den Anstrengungen derer, die sich über die Eingriffe desselben zu beklagen hatten, Gewicht gab. In dieser Rücksicht wurde, wie wir bereits erwähnt haben, der Fürstenbund errichtet, der hauptsächlich die Bemühungen des Kaisers, Bayern an sich zu reißen, vereiteln sollte. Weit entfernt aber, daß seit dieser Zeit die Constitution des deutschen Reichs hätte befestigter, die Fürsten und Stände in ihren Rechten gesicherter seyn sollen, wurde jene nur immer mehr durchlöchert, und diese befanden sich in einem schwankendern und ungewissern Zustande als jemals. War das Oberhaupt des Reichs mit seinem mächtigen Nebenbuhler einig, so mußten die übrigen Stände alles thun, was diese verlangten, oder sie liefen Gefahr, ihrer Besitzungen beraubt zu werden — ihr Einfluß entschied jede Angelegenheit, und die Wohlfahrt des Reichs kam weit weniger in Betracht, als ihr politisches Interesse. Herrschte hingegen Zwietracht zwischen jenen beiden, so war eine offenbare Collision und Zerrüttung in Deutschland — wobei man sich lebhaft an die unruhigen Zeiten, wo Kaiser und Gegenkaiser mit einander kämpften, erinnern

konnte — die Folge davon. Jeder suchte sich einen Anhang zu machen, jeder die Parthei des andern zu schwächen, und die seinige zu verstärken; diejenigen Fürsten, die sich zu gar keiner schlagen, und sich in nichts mengen wollten, mußten befürchten, von beiden Theilen befehdet zu werden; die Maasregeln des Kaisers wurden vom Könige, und diese wieder von jenem hintertrieben; und mitten in der allgemeinen Unruhe und Gährung suchte der Mächtige sich auf Unkosten dererjenigen, die ihm keinen Widerstand entgegen setzen konnten, zu vergrößern. Wer erkennt nicht in dieser Schilderung Deutschland in seinem gegenwärtigen Zustande? — Um die Gebrechlichkeit der Reichsverfassung zu begründen, bedarf es nur noch der Bemerkung, daß bisweilen gerade dasjenige, was mit den Grundsätzen derselben streitet, das Wohl und die Rettung wenigstens eines Theils der Nation bewirkt. Was wäre ohne den Frieden, den der König als Reichsfürst mit Frankreich geschlossen hatte, bei dem ohnehin so großen Unglücke, das Deutschland im Jahre 1796 betraf, aus denenjenigen geworden, die damals für sich, ihre Familien und Kostbarkeiten eine Zuflucht in den preußischen Ländern fanden; aus den Archiven und andern theils öffentlichen, theils Privat-

schätzen, die dahin in Sicherheit gebracht wurden? Wären sie nicht für ihre Eigenthümer wahrscheinlich auf immer verloren gewesen?

Was die Friedensunterhandlungen von Seiten des Kaisers und des Reichs stets fruchtlos machen mußte, war die Bedingung, von welcher der erstere, eben weil er dem Frieden stets abgeneigt war, durchaus nicht abgehen wollte, nämlich den statum quo ante bellum zur Basis der Negociationen zu machen. Wie konnte man, nach der Lage der Sachen, einen solchen thörichten Gedanken hegen! Dabei blieb man aber nicht einmal stehen; man sprach sogar hie und da von Entschädigungen, die Frankreich geben sollte. Um indeß jenem Grundsatze den Anstrich einer rechtmäßigen Forderung zu geben, berief man sich auf eine öffentliche und ganz Europa kund gemachte Erklärung der constituirenden Nationalversammlung im Anfange der Revolution: Die freien Franzosen wollten keine Eroberungen machen. — Dies geschah offenbar, um den Contrast ihrer Maximen mit denen Ludwigs XIV. und anderer Eroberer darzulegen, und um alle Nationen über ihre Staatsveränderung zu beruhigen; allein sie gaben dadurch doch warlich kein Versprechen von sich, daß sie keine Entschädigungen verlangen wür-

den, wenn sie angegriffen werden sollten und Sieger blieben, sondern sich blos leidend verhalten wollten. — Man begrif auch den Sinn jener Erklärung sehr gut, legte ihn aber jetzt mit Vorsatz falsch aus, da vom Frieden die Rede war, so wie man vorher die Nothwendigkeit des Kriegs dadurch bewies, daß die Franzosen erklärt hätten, alle Staaten revolutioniren, und alle Thronen umstürzen zu wollen.

Ein ähnliches Schicksal traf das bekannte Decret der Gleichheit. Hieraus machten einige schale Witzlinge eine absolute Gleichheit der Stände, und suchten diesen wohlthätigen und für die ganze Menschheit so ehrenvollen Grundsatz an und für sich und in allen seinen Folgen lächerlich zu machen. Sie gaben aber dadurch blos ihre Unwissenheit oder ihren bösen Willen zu erkennen. Es war blos von der Gleichheit **der Rechte** die Rede — und wer dies bezweifelt, darf nur die Constitution von 1793 nachlesen. — Jeder Stand sollte gleiche Ansprüche an diesen Rechten haben; jedes Gesetz sollte für jeden Einzelnen, welchen Rang er auch in der Republik bekleiden möge, gleich verpflichtend seyn; alle privilegirte Casten sollten aufgehoben seyn, und die Mitglieder derselben in den Stand der Bürger zurücktreten

— ein Name, dessen man sich in unserm fein cultivirten Zeitalter fast schämt, den man wenigstens in monarchischen Staaten, wo gemeine Schergen den armen redlichen Handwerksmann oft ungestraft verhöhnen, nicht als etwas auszeichnendes betrachtet. — Jene Gleichheit der Rechte, riefen dann einige Idioten, wenn man ihnen den Sinn jenes Decrets begreiflich machen wollte, hat ja bei uns und in allen andern Staaten längst Statt gefunden. Aber wo denn? Wo ist der Staat, in welchem der Niedrige nicht wegen Vergehungen büßen muß, die an dem Größern, an demjenigen, der Protectionen genießt, kaum gerügt werden? Wo nicht gleichsam durch stillschweigende Conventionen gewiße Classen als exemt, und andre als Opferthiere, welche für die Sünden Aller büßen müssen, betrachtet werden? Wo Alle gleichen Schutz, gleiche Sicherheit geniessen, und gleiche Ansprüche auf die Vortheile haben, die ihnen als Mensch und als Bürger zukommen? Ueberall, wo diese Vollkommenheiten anzutreffen sind, bedarf es des französischen Decrets der Gleichheit nicht, dem ohnehin, wie jedem weisen Gesetze, durch Selbstsucht und Bosheit in der Ausführung manche Hindernisse in den Weg gelegt wurden.

Wenn ein Theil der Friedensverhandlungen seiner Natur nach zur Kenntniß des Publicums kommen mußte, so gab es hingegen auch andre den Frieden betreffende Vorschläge, die man so geheim als möglich zu halten suchte. Fanden diese bei der Republik Eingang, so war es keinem Zweifel unterworfen, daß die allgemeine Ruhe bald hergestellt wurde, da der kaiserliche Hof selbst mit Eifer daran gearbeitet haben würde. Da aber Frankreich dieselben verwarf, und besonders wegen seiner Verbindung mit Preußen nicht Statt finden lassen konnte, so blieben alle Vorstellungen, die von Seiten des Reichs an den Kaiser gelangten, fruchtlos. Dieser, der in seinen öffentlichen Declarationen von nichts als reichsväterlichen und reichspatriotischen Gesinnungen sprach, hatte nämlich schon seit einiger Zeit durch seinen Minister Lehrbach, der überhaupt zu den geheimsten Unterhandlungen gebraucht wurde, die französische Regierung sondiren lassen, ob sie es nicht zugeben wolle, daß der Kaiser Bayern in Besitz nähme. In diesem Falle würde er ihr diejenige Forderung, die bisher die größten Schwierigkeiten verursacht hätte, nämlich den Rhein zur Gränze der Republik zu machen, gern einräumen. — Man sieht hieraus, wie wenig es dem kaiserlichen Mi-

nisterio um die Integrität des Reichs, die immer zum Vorwand diente, den Frieden von der Hand zu weisen, zu thun war. — Schriftsteller und Journalisten, welche die kaiserlichen Rechte verfochten, entblödeten sich sogar nicht, öffentlich den Satz zu behaupten: Wenn der Kaiser den Franzosen den Rhein zur Gränze läßt, so ist nichts gerechter, als daß er dafür eine Entschädigung vom Reiche erhält — Diese war keine andre als Bayern; und dazu sollten ihm Preußen und Rußland behülflich seyn. Das erste war aber diesem Plane ganz entgegen, und suchte ihn stets zu vereiteln; und von den Zusagen des letztern, die schon seit so langer Zeit unerfüllt geblieben waren, durfte man sich nicht das geringste mehr versprechen. Zwar schien die Kaiserin jetzt geneigt, ihrem Bundsgenossen thätig beizustehen, allein unter einer Bedingung, die dieser sehr höflich von sich ablehnte, nämlich wenn er Gallizien und Lodomirien — Provinzen, die schon längst Rußlands Neid und Aufmerksamkeit erregt hatten — an dasselbe abtreten wollte.

Ueberhaupt ist seit einiger Zeit an den Höfen von Europa eine politische Maxime in Aufnahme gekommen, die ihrem Urheber einen Platz neben

den Hildebrands, den Machiavells, den Albas, und wie die Ungeheuer alle heißen mögen, die zum Verderben der Menschen gebohren wurden, erwerben muß, so abscheulich und hassenswürdig ist sie. Wenn ehemals zwei Fürsten mit einander Krieg führten, so entschied das Glück der Waffen; wer den Kürzern zog, mußte sich die Bedingungen gefallen lassen, die ihm der Sieger vorschrieb, und konnte nichts thun, als neue Kräfte sammeln, und allenfalls eine bequeme Gelegenheit abwarten, sich seines Schadens an jenem wieder zu erholen. Dies ist eben so der Vernunft gemäß, als es in der Natur der Befehdungen liegt. Allein eine Pflicht, die blos auf Vernunft und Billigkeit gegründet ist, hat eben deshalb nur sehr schwache Stützen. — Jetzt wenn zwei Mächtige der Erde ihre Streitfragen durch den Donner der Kanonen entscheiden, haben die Schwächern, die gar nicht mit in den Kampf verwickelt sind, und durchaus kein Interesse dabei haben, am meisten davon zu befürchten. Denn wer von jenen beiden dem Andern weichen, oder ihm gar einen Theil seiner Besitzungen überlassen muß, sucht sogleich seinen Verlust dadurch zu ersetzen, daß er denenjenigen, von denen er keinen Widerstand zu befürchten hat, ihr Eigenthum raubt.

und dasselbe in Besitz nimmt; aus keinem andern Grunde, als weil man es für eine politische Glaubensregel hält, daß eher zehn kleinere Staaten ihrer Existenz beraubt werden können, als daß Ein großer etwas von seinem Umfange verlieren darf. Eine Chimäre, das europäische Gleichgewicht genannt, das jeden Augenblick gestört wird, muß diesen Gewaltthätigkeiten zur Entschuldigung dienen. Ja man geht noch weiter, und nimmt sogar wegen der **Kriegskosten** einen Dritten, der nicht den entferntesten Antheil an der Fehde gehabt hat, in Anspruch; und wenn dieser einmal gemacht ist, pflegt man die Welt nicht lange in Zweifel zu lassen, ob man ihm durch Handlungen Gültigkeit verschaffen will. — Die neuen Ereignisse in Europa liefern hinlängliche Belege zu diesem allen.

Es fehlte außerdem auch nicht an Projecten, um Bayern auf irgend eine Art mit Oesterreich zu vereinigen, wenn es nicht mit Gewalt durchzusetzen wäre. Man wollte gern einen jungen Erzherzog zum Fürstbischof von Salzburg machen, um wenigstens erst einen Fuß in diesem Lande zu haben, und sich dadurch einst die gänzliche Acquisition desselben zu erleichtern; die Hindernisse waren aber auch hier schwer zu überwinden. — Der alte siebzigjährige Churfürst von Bayern wurde

durch den kaiserlichen Hof überlistet, daß er eine junge neunzehnjährige Erzherzogin zur Gemahlin nahm. Dadurch hoffte Oesterreich um so leichter durch Tausch, oder auf irgend eine andere Art zum Besitz von Bayern zu gelangen. Allein diese politische Heirath hat ebenfalls für Oesterreich noch nicht die erwünschten Früchte hervorgebracht.

In der That bedürfte es bei den unermeßlichen Hülfsquellen der österreichischen Monarchie weder Bayerns, noch großer und theuererkaufter Allianzen, noch der Anschmiegung an Rußland, die in eine völlige Abhängigkeit ausartet, und so weit geht, daß der russische Gesandte in Wien nur die Stirn runzeln darf, um das kaiserliche Ministerium in Verwirrung zu setzen — alles dessen bedürfte es nicht, um diese Monarchie in eine Verfassung zu bringen, daß sie allen ihren Feinden die Spitze bieten könnte. Aber wohl bedürfte es einer gänzlichen Verbesserung der üblen und seit einer langen Reihe von Jahren grundlos verdorbenen Staatswirthschaft, der Ausrottung alter eingewurzelter Vorurtheile, die sich unter dem Namen von Staatsmaximen aus einer Regierung in die andere fortgepflanzt haben, einer bessern Anwendung der reichen Naturprodukte dieser Länder, einer sparsamern Haushal-

tung mit den Menschen, die man bisher zu Tausenden um ein Nichts verschleudert hat, einer gänzlichen Losmachung von dem alles Gute erstickenden Pfaffeneinflusse, einer größern oder völligen Denk- Preß- Gewissens- und Handelsfreiheit, und endlich einer bessern Cultur und Aufklärung des Volks, die man stets geflissentlich zu verhindern gesucht, und es zu den Fleischtöpfen gewiesen hat, um seinen Geist in Unthätigkeit zu erhalten. *) — Doch über diese Gegenstände wären Folianten zu schreiben, um sie gehörig aus einander zu setzen, daher wir hier sogleich abbrechen.

In Ansehung der falschen Vorstellungen über die Lage der Republik und deren Angelegenheiten ging es noch immer in dem Tone fort, den das Publikum längst müde war zu hören, ungeachtet man auf der andern Seite nicht ermüdete, ihn

*) Ein bekannter großer Staatsmann in Wien sagte einst zu einem Ausländer, der mit ihm über die Strenge der Censur im Oesterreichischen und über die zu weit getriebenen Bücherverbote sprach, und dabei die Meinung äußerte, daß dadurch die Denkkraft der Nation geschwächt, und ihrem Geiste Fesseln angelegt würden: **Unsere Leute sollen essen, und nicht denken.**

immer von neuem wieder anzustimmen. Die dabei interessirten Höfe versuchten alles, um Frankreich in der Meinung der Welt herab zu setzen, und verbreiteten in dieser Rücksicht die lächerlichsten und widersprechendsten Nachrichten; und die ihnen ergebenen oder von ihnen besoldeten Schriftsteller, die nun einmal den Franzosen Tod und Verderben geschworen hatten, und sich nur Jupiters Blitze wünschten, um sie alle mit einemmale zerschmettern zu können, beteten als ein getreues Echo alles nach. Im Anfang des Kriegs schimpften sie aus voller Lunge auf Frankreich, alsdann gaben sie es ein Jahr nach dem andern für erschöpft aus, und behaupteten, es könne den Krieg nicht länger fortsetzen; da dies aber dennoch geschah, und die Armeen der Republik Siege auf Siege häuften, nennten sie es unglücklich, und schrieen überlaut aus, es herrsche unbeschreibliches Elend in diesem ehemals so blühenden Reiche. — Lauter Folgen des Verdrusses, die Republikaner nicht überwinden zu können, den man auf diese Art zu verbergen suchte. — Das ungeheure Elend, das denen so willkommen gewesen wäre, die eine Art von Mitleid darüber erkünstelten, existirte weniger in Frankreich, als in den Köpfen derer, welche so genau

davon unterrichtet zu seyn vorgaben. Zwar konnte, so lange der Krieg dauerte, die Nationalwohlfahrt keinen sehr hohen Grad erreichen; zwar konnte sich noch immer die Regierung nicht ausschließlich mit der Sorge für das allgemeine Beste beschäftigen, und alle die Leiden, die von einem solchen Kriege unzertrennlich sind, mußte man in Frankreich bei dem schwankenden Zustande der Finanzen, bei den unermeßlichen Anstrengungen, zu denen man sich genöthigt sah, um den Feinden kräftigen Widerstand entgegen zu setzen, doppelt fühlen; allein die Lasten waren doch immer noch zu ertragen, kein wahrer Republikaner murrte, blos die Verschwörer, ein Richer Serizy und seines Gleichen sahen überall nichts als Unglück. Die Masse der Nation befand sich in einem ohne allen Vergleich bessern Zustande, als in den letzten Jahren unter der königlichen Regierung; und genossen während der ganzen Dauer des Kriegs die Unterthanen im größten Theile von Deutschland und in vielen andern Ländern eines größern Glücks, als die Franzosen in Frankreich? Wenn es aber auch gegründet gewesen wäre, daß das Elend daselbst seinen Sitz aufgeschlagen gehabt hätte; wer sonst hatte es über Frankreich gebracht, als diejenigen, die es mit solcher Wut bekriegten?

Fast in allen den Ländern, die noch im Kriege begriffen waren, wurden in diesem Jahre wieder neue Anleihen gemacht, oder Papiergeld fabricirt. Hie und da regte sich der Geist der Unzufriedenheit, und Verschwörungen wurden angezettelt. In Wien wurde man mit der Verurtheilung der Staatsverbrecher gar nicht fertig. In Neapel dauerte die innerliche Gährung immer fort, und die königlichen Truppen, die zu den Kaiserlichen in der Lombardei stoßen sollten, weigerten sich sogar anfänglich zu marschiren, mußten sich aber doch endlich bequemen. — Zum Glück für die Menschheit, die ohnehin unter den Streichen des Schicksals blutete, arteten die Unruhen, die hin und wieder verspürt wurden, nicht in offenbare Gewaltthätigkeiten und Revolutionen aus, und wurden immer im Keim erstickt. Der Dämon des Kriegs verschlang Opfer genug; sie bedurften nicht durch die Schrecknisse einer Rebellion vermehrt zu werden. Indessen wär es kein Wunder gewesen, wenn die Einwohner dererjenigen Länder, wo der Schauplatz des Blutvergießens aufgeschlagen war, sich endlich der Verzweiflung überlassen hätten. Von Jahr zu Jahr war ihre Lage verschlimmert worden, sie hatten oft von ihren Beschützern nicht viel weniger als von den Feinden

selbst gelitten, weil jene bei ihren Rückzügen theils alles was ihnen anständig war mit fortschleppten, theils verwüsteten, indem sie sich damit entschuldigten, daß es sonst den Franzosen in die Hände fallen würde; endlich aber wurden sie durch den öftern Verlust der kaiserlichen Magazine, die man stets auf eine unglaubliche Weise vernachläßigte, vollends ganz zu Grunde gerichtet, indem sie nun in der Eil den Bedürfnissen der Armeen abhilfen und Lebensmittel herbeischaffen sollten, die sie oft selbst nicht besaßen. — Noch hat sich ihre Lage bis auf diese Stunde in nichts gebessert. — Die Regierungen sahen die Gefahr sehr wohl ein, in der sie sich befanden, wenn der Geist der Unzufriedenheit, der sich nicht undeutlich blicken ließ, weiter um sich grif. Man ließ nichts unversucht, und wendete bald Strenge, bald Milde an, um die Gemüther zu beruhigen. In den Ermahnungen, die man an sie ergehen ließ, so wie in den öffentlichen Manifesten, bediente man sich einiger neuerfundener diplomatischer Ausdrücke und sprach immer von **wohlverstandener** und **übelverstandener Freiheit.** Es schien als könnten die Fürsten die Freiheit wie eine Münze ausprägen, und ihr einen conventionellen Werth beilegen. Die wohlverstandene hieß in dieser

Sprache nicht etwa die wahre eigentliche Freiheit des Bürgers, vermöge welcher er die Gesetze als den einzigen Richter seiner Handlungen anzuerkennen befugt ist, sondern die Gefangennehmung seiner Vernunft unter die Vorschriften der Willkühr — und die übelverstandene, jeder Zweifel an der Rechtmäßigkeit dieser Willkühr, und jeder noch so geringe Versuch, sich den Wirkungen derselben zu entziehen.

Auch kam in diesem Jahre die große Off- und Defensiv-Allianz zwischen Großbrittannien, Oesterreich und Rußland zu Stande, welche das ganze übrige Europa, besonders auch die deutschen Fürsten, in Respect halten sollte. Von den wichtigen Folgen, die man von diesem Bündniß erwartete, sah man indessen nichts, als daß eine russische Flotte sich in den englischen Häven amüsirte, und jetzt scheint es durch Catharinens Tod einen großen Stoß erhalten zu haben.

Jetzt müssen wir unsre Blicke auf England richten, als die Quelle, aus welcher das Verderben über Deutschland und andere Länder kam; das alles aufbot, um den Frieden zu verhindern; das

den Kaiser durch sein Gold verblendete, das Wohl der ihm anvertrauten Nationen dessen wütendem Ehrgeize aufzuopfern; und dem Deutschlands Bewohner, gleichsam zu seinem Dienst verkauft, all das Unglück zu danken haben, das sie fortwährend zu Boden drückt.

Im Parlamente wurden den Ministern wegen des mit Preußen geschlossenen Subsidientractats, und dieser Macht wegen der Nichterfüllung desselben und wegen ihrer geringen Thätigkeit, die Alliirten zu unterstützen, heftige Vorwürfe gemacht. Pitt aber, als Urheber dieses Tractats, behauptete nicht nur, daß England große Vortheile davon gehabt hätte, sondern vertheidigte auch den König von Preußen; gestand aber doch zuletzt, daß dieser Monarch in Unterstützung der gemeinschaftlichen Sache mehr Eifer hätte beweisen können.

Es liefen häufige Addressen des englischen Volks ein, mit der Bitte Frieden zu machen, und dadurch dem immer mehr einreißenden Elende Gränzen zu setzen; sie wurden aber entweder unterdrückt oder nicht geachtet, und die Minister bestanden darauf, den Krieg fortzusetzen. — Die wiederholten und dringenden Anträge der Oppositionsparthei, eines Fox, eines Wilberforce,

eines Lauderdale, zur Untersuchung des Zustandes der Nation, zum Frieden und zu einer Parlamentsreform, wurden von den Ministern, die mit dem Leben und dem Glück Tausender spielten, und sich blos auf ihren Stellen zu erhalten suchten, sollte es auch den Ruin des ganzen Reichs nach sich ziehen, mit Hülfe ihres zahlreichen und größtentheils bestochenen Anhangs, verworfen. Jene Untersuchung scheuten sie, weil sie wohl wußten, daß ihre Rechtfertigung ihnen unmöglich werden würde, da ihnen wenigstens ihr Gewissen sagen mußte, in welchen Zustand sie die Nation gesetzt hatten; dadurch, daß man sie zu hintertreiben und zu vermeiden suchte, legte man ein stillschweigendes aber sehr deutliches Geständniß ab, daß man das Resultat derselben fürchtete; man schien die Ueberzeugung bewirken zu wollen, daß man das Uebel selbst verringerte, wenn man sich und andern bei der Annäherung desselben die Augen zudrückte. Der Friede und die Parlamentsreform aber lag zu sehr außer ihrem Plane, und war zu sehr mit ihrer politischen Nicht-Existenz verknüpft, als daß sie dazu die Hände hätten bieten sollen.

Einen neuen und unwidersprechlichen Beweis des Despotismus und der Falschheit der eng-

lischen Regierung lieferte die schändliche Cabale, die man dem Grafen Fitzwilliam und den Irrländern spielte. Man bedurfte Irrlands Beistand und Unterstützung an Geld, weil es in England, trotz allen den ungeheuern Finanzspeculationen Pitts, daran gar sehr zu mangeln anfing. Die irrländische Nation, deren größter Theil aus Katholiken besteht, die vermöge alter, nicht mehr anwendbarer, aber sehr weislich in voller Kraft erhaltener Bills unter dem fürchterlichsten Drucke gehalten werden, war aber sehr schwürig, und zeigte sich geneigter, das englische Joch ganz abzuschütteln, als ihren Unterdrückern neue Kräfte zu leihen. Schon oft hatte sie durch die demüthigsten Bitten und Vorstellungen wo nicht eine gänzliche Abnahme, doch wenigstens eine Erleichterung ihrer Lasten zu erhalten gesucht — umsonst; man hatte sie stets mit Stolz zurückgewiesen. Jetzt, da man ihre Hülfe brauchte, schickte das Ministerium einen von den Irrländern außerordentlich geliebten Mann, den Grafen Fitzwilliam, als Vicekönig dahin, um sie zu Bewilligung der verlangten Summen zu vermögen, und gab ihm zugleich Vollmacht, ihnen die Abschaffung der lästigen Gesetze, über welche sie so oft Beschwerden geführt hätten, zu versprechen. Der

Graf ging nach Dublin, wurde mit lautem Jubel bewillkommt, und als er seinen Auftrag ausgerichtet hatte, alles freudig bewilligt, was er im Namen der englischen Regierung forderte, in der gewissen Hofnung, daß man sich nun bald einer bessern Zukunft würde zu erfreuen haben. Kaum hatte er aber der Regierung Nachricht von dem glücklichen Ausgang seiner Unternehmung gegeben, kaum war diese der Geldbewilligung gewiß, so widerrief sie schändlicher Weise, unter nichtigen oder vielmehr gar keinen Vorwänden, das gegebene Wort in Ansehung der Abschaffung jener Gesetze zum Besten der Katholiken. Der Graf that sehr triftige Vorstellungen deshalb; man hörte nicht darauf, und berief ihn sogar schleunig zurück, vermuthlich aus Furcht, daß er sich an die Spitze der Mißvergnügten stellen mögte. Die Freude der Irrländer verwandelte sich bald in die bittersten Klagen; es war ein Trauertag für das ganze Königreich, als Fitzwilliam dasselbe verließ, um nach London zurück zu kehren. Hier beschwerte er sich von neuem aufs heftigste über die ihm wiederfahrne schimpfliche Behandlung; vergebens — man behauptete der Wahrheit zum Trotz, er hätte seine Vollmachten überschritten, und die Irrländer blieben unter dem alten Joche.

— Kann man sich eine schändlichere Politik, und niedrigere Kunstgriffe denken, als diese?

Ein neuer Gegenstand beschäftigte nun das Parlament, und zog die Aufmerksamkeit des Volks auf sich; dieser betraf das Schuldenwesen des Prinzen von Wallis — ein zweiter Artois in der Kunst zu verschwenden. Diese ungeheure Masse sollte nun, nach dessen Vermählung, in Ordnung gebracht und zu Bezahlung derselben Verfügungen getroffen werden. Nirgends, selbst in denenjenigen Staaten nicht, in welchen der Despotismus sich alles für erlaubt hält, hat man je gehört, daß das Volk wäre gezwungen worden, die unsinnigen Verschwendungen und die dadurch verursachten Schulden eines königlichen Prinzen, sogar des künftigen Thronfolgers, zu bezahlen. Wenigstens aus Scham würde jede Regierung eine solche Forderung unterlassen haben — dieser Fall war allein dem freien England vorbehalten. Noch mehr; wenn es nur Einmal geschehen wäre, würde man es vielleicht übersehen haben. Allein schon mehrere male hatte die Nation die Ehre genossen, die Gläubiger des Prinzen befriedigen zu müssen, und bei dem letzten Banquerout desselben — denn anders kann man es nicht nennen — hatte der König öffentlich erklärt, daß

die Nation nie wieder mit dergleichen Zahlungen belästigt werden sollte — eine Erklärung, auf welche die Opposition jetzt nicht unterließ, sich zu berufen. Gleichwohl trat man jetzt wieder mit der nämlichen Forderung hervor. Dies setzte voraus, daß die Schwelgerei bei diesem Prinzen in ein ordentliches System gebracht war, und er es vorsätzlich darauf angelegt hatte, die Nation zur Lastträgerin seiner Ausschweifungen zu machen. Was konnte sie von dessen künftiger Regierung erwarten, da in seiner jetzigen Lage seine äußerst großen Einkünfte nicht einmal zu den Vergnügungen einer Woche für ihn hinreichten? — Welch ein Antrag, diese Schuldenmasse abermals der Nation aufzubürden! Und zu welch einer Zeit! Mitten in einem Kriege, der die Kosten aller vorigen um viele Millionen überstieg, der die Nation an den Rand des Untergangs brachte, wo immer neue Taxen und Auflagen wie Hagel vom Throne auf das Land herab fielen, wo man alle Maschinen in Bewegung setzte, um den Saft des Volks bis auf den letzten Tropfen auszupressen — damit man ihn verschleudern könnte. — Die Opposition setzte sich mit Eifer gegen diese Ungerechtigkeit, die ungeheuren Lasten der Nation noch mit neuen zu vermehren, und einem Verschwender die Mit-

tel zu neuen Ausschweifungen zu erleichtern. Ihr Widerspruch war, wie gewöhnlich, vergebens — der mächtige Einfluß der Minister siegte, und ihr zahlreicher Anhang begünstigte ihre despotischen und höchst unpatriotischen Maasregeln.

Die kaiserliche Anleihe in England von sechs Millionen Pfund Sterling wurde im Mai dieses Jahres durch Pitts rastlose Bemühungen ebenfalls bewilligt, so viel Einwendungen die Opposition auch dagegen machte, besonders aus dem Grunde, weil der Kaiser durch seine Erklärungen an die Reichsversammlung zu Regensburg seine Bereitwilligkeit zum Frieden gezeigt hätte. — Diese Erklärungen waren aber nicht aufrichtig gemeint, und das wußte Pitt wohl.

Die Unzufriedenheit des englischen Volks nahm immer mehr überhand; der verderbliche Krieg, die zunehmende Theurung, und die schreckliche Hungersnoth machten die Gemüther von Tage zu Tage erbitterter. Im Julius brach ein förmlicher Tumult in London gegen Pitt aus, späterhin andre in Dublin und Cork, die sämtlich nur mit Mühe gestillt wurden, und die innere Gährung in ganz Irrland drohte die fürchterlichsten Folgen. Nie aber gab die Nation ihre Gesinnungen deutlicher zu erkennen, als bei der

Wiedereröfnung des Parlaments im October. Zahlreiche Haufen von Menschen schrieen, als die Procession vorbei fuhr, sie wollten keinen Krieg, keinen Pitt, sondern Frieden und Brod. Der König selbst ward insultirt, und mit Steinen nach ihm geworfen. Tausend Pfund Sterling Belohnung wurden auf die Entdeckung der Thäter gesetzt, aber es fand sich kein Angeber. Aller dieser unverkennbaren Zeichen des Mißvergnügens ungeachtet, wußten die Minister den König doch zu überreden, daß die Nation im Ganzen genommen höchst zufrieden mit den Maasregeln der Regierung wäre, und daß diese Unruhen blos von einigen von den Franzosen aufgehetzten Bösewichtern, oder den Anhängern der heimlichen Jacobiner in England herrührten. Es kam abermals eine Stadt nach der andern mit Bittschriften um den Frieden ein; sie machten aber nicht den geringsten Eindruck.

Um wenigstens die öffentlichen Ausbrüche der Unzufriedenheit zu verhindern, erließ der König eine Proclamation, worin alle große Volksversammlungen verboten wurden. Dies zielte hauptsächlich auf die Versammlungen der so genannten correspondirenden Gesellschaft, und auf

ihre

ihre Bemühungen, den Frieden und eine Parlamentsreform zu bewirken. Man hielt diese Maasregel aber von Seiten der Minister noch nicht für hinlänglich. Lord Grenville brachte daher eine Bill zur Sicherheit des Königs, und Pitt eine andere zur Verhütung aufrüherrischer Versammlungen ein. Gingen diese durch, so waren sie in der That der letzte Gnadenstoß der englischen Freiheit, denn alsdann hatten es die Minister in ihrer Gewalt, jede Unzufriedenheit mit ihren Maasregeln für Hochverrath, und jede Versammlung für aufrührerisch auszugeben. Die Opposition sprühte Feuer und Flammen; die edelsten Männer im Königreiche widersetzten sich diesen Verfügungen; viele angesehene Bürger und Kaufleute in London gaben Vorstellungen dagegen ein; das Volk versammelte sich vor dem Parlamentshause, und beschloß eine Addresse deshalb zu übergeben; aus allen Gegenden des Reichs liefen Bittschriften an das Parlament ein, diesen tyrannischen Gesetzen die Genehmigung zu versagen. Dem ungeachtet gingen sie, um das Lächerliche und Unzweckmäßige der englischen Volksrepräsentation recht sichtbar darzustellen, vermittelst des bestochenen Anhangs der Ministerialparthei, in beiden Häusern durch, und erhielten die königliche Genehmigung.

Am 8ten December trat endlich Pitt mit einer königlichen Botschaft im Unterhause auf, welche die Bereitwilligkeit Seiner Majestät, Frieden zu machen, zeigen sollte, indem er erklärte, daß nun eine solche Regierung in Frankreich eingeführt worden sei, mit welcher man unterhandeln könne — Eine Fähigkeit zum Unterhandeln, die längst durch den Frieden mit Preußen und andern Mächten außer allem Zweifel gesetzt war, und folglich des englischen Stempels nicht bedurfte. — Es war aber auch damit nichts weniger als ernstlich gemeint, wie die Folgen sehr klar gezeigt haben, sondern ein bloßer Kunstgrif, um wieder Geld von der Nation zu erpressen. Pitt hatte den Tag zuvor das Budget eröfnet, und wollte nun die Bewilligung des Parlaments zu neuen Taxen und Auflagen haben.

Noch immer respectirten die Engländer keine Neutralität zur See, und nahmen in einem norwegischen Hafen, und auch in Livorno, französische Schiffe weg — Ungerechtigkeiten, für welche sie in der Folge theuer genug büßen mußten.

Die Tragödie mit Polen neigte sich in diesem Jahre auch zu Ende, oder wurde vielmehr gänzlich ausgespielt. — Am 7ten Januar wurde der König abermals von den Russen nach Grodno geschleppt, und daselbst als ein Gefangener behandelt. In demselben Monate erklärte der russische Gouverneur in Warschau, General Buxhövden, den noch daselbst anwesenden Gesandten der fremden Mächte, daß kein Hof mehr dort existire, und folglich keine Gesandtschaft länger Statt finden könne. Der Herzog von Curland legte, oder mußte die Regierung niederlegen; die Stände von Curland und Semgallen unterzeichneten im März eine Unterwerfungsacte an Rußland, vermöge welcher sie die Oberherrschaft desselben anerkannten, und das Land der Kaiserin und ihren Nachfolgern zu ewigen Zeiten übergaben; Rußland nahm sogleich die Herzogthümer in Besitz. Ein gleiches geschah mit Litthauen, dessen die Russen sich schon seit einiger Zeit bemeistert hatten, und welches nunmehr von der Kaiserin förmlich ihrem Reiche einverleibt wurde. Im October wurde der Tractat der gänzlichen Theilung Polens von Oesterreich, Preußen und Rußland zu Petersburg unterzeichnet. Am 25sten November mußte endlich der bedauernswürdige,

aber zu schwache König Stanislaus, das Spielzeug in den Händen seiner Feinde, die Krone von Polen niederlegen, und die Acte seiner Absetzung unterzeichnen — eine Handlung, die er nicht ohne Thränen bewerkstelligen konnte. Es geschah auf Catharinens Befehl, deren Abgeordneten er jene Acte einhändigen mußte. — Nun wurden von den dabei interessirten Mächten sogleich Anstalten gemacht, den Theilungstractat zu vollziehen, und die so rechtmäßig erworbenen Länder in Besitz zu nehmen. Im Januar des folgenden Jahrs räumten die Preußen Crakau, wo Oesterreicher einzogen, so ungern auch der König ihnen diese Stadt überließ, und die Russen verließen Warschau, welches, nebst den übrigen Preußen anheim gefallenen Districten, dessen Truppen besetzten. — Nun war also das große Werk, die dritte und gänzliche Theilung Polens vollbracht — troß der bei der vorigen von Rußland und Preußen gegebenen Versicherung, nie wieder einige Ansprüche auf Polen machen zu wollen.

Daß Rußland durch diese Theilung an Macht und an innerer Stärke, an Ansehen und an Einfluß auf die europäischen Angelegenheiten unendlich viel gewann, ist keinem Zweifel unterworfen. Für Oesterreich war sie nur ein kleines Pflaster

auf die großen und schmerzlichen Wunden, die ihm von Frankreich waren geschlagen worden. Ob aber Preußen wesentlichen Nutzen davon gezogen hat, ist eine Frage, die eine genauere Erörterung verdiente; denn nicht immer, vielleicht nur in wenigen Fällen, ist Erweiterung eines Staats wahrer Gewinn für denselben. Daß Preußen durch den Erwerb der polnischen Provinzen eine geraume Zeit lang keine Vermehrung seiner Einkünfte erwarten darf, theils wegen der auf seinen Theil fallenden und mit übernommenen Landes- und Privatschulden des Königs, theils wegen der ungeheuern Summen, die es auf die Cultur und Organisation dieser Länder verwenden muß, welche mit den übrigen Staaten des Königs auf gleichen Fuß regiert werden sollen — dies, so wichtig es auch im Ganzen ist, wollen wir nicht einmal in Anschlag bringen. Es bieten sich in dieser Rücksicht dem Denker, besonders dem preußischen Patrioten, noch ganz andere Betrachtungen dar. Der größten Wahrscheinlichkeit nach sind Rußland und Preußen diejenigen Staaten, welche unter allen am ersten und leichtesten in Collisionen gegen einander kommen, und die einen Krieg zwischen beiden herbeiführen müssen. Ihre Politik greift zu sehr in einander ein, ihre

gegenseitige Eifersucht, die fast täglich immer neue Nahrung erhält, ist zu sehr gereizt, als daß die Ruhe, die jetzt zwischen ihnen herrscht, von langer Dauer seyn könnte. Ueberdies ist Rußland gar nicht, Preußen sehr wenig durch den jetzigen Krieg an seinen Kräften erschöpft. Was würde alsdann die Folge für Preußen seyn? In dem günstigsten Falle, wenn es die Anschläge seines mächtigen Feindes vereitelte, der Ruin seiner erworbenen Provinzen; im entgegengesetzten, die Verwüstung seiner Erbstaaten. Polen war eine gute und starke Vormauer für Preußen; es konnte einen Krieg mit Rußland dahin spielen, und ihn von seinen eignen Gränzen entfernt halten. Diese Vormauer ist dahin. Durch die Besitznehmung von Curland wurde Rußland der nächste Nachbar des alten Königreichs Preußen, und durch die gänzliche Theilung von Polen laufen die beiderseitigen Gränzen in einander, und sind nirgends durch Festungen, und nur wenig durch die Natur gesichert. Preußen muß also nunmehr den Krieg auf seinem eignen Grund und Boden führen, in einem Lande, dessen Bewohner größtentheils mit der neuen Regierung unzufrieden, folglich ganz unzuverlässig sind — ein Umstand, der jede kritische Lage zu einer höchst gefährlichen

macht — und seine Unterthanen müssen alle Lasten desselben tragen. Alle jene Vortheile sind durch die Theilung Polens aufgeopfert, und diese Gefahren und Nachtheile dagegen eingetauscht worden. — Es ist wahr, durch den Tod der Kaiserin und durch die Thronbesteigung Pauls, dieses alten und treuen Freundes des preußischen Hofs, ist die Besorgniß eines Kriegs zwischen diesen beiden Mächten, wenigstens der Nähe desselben, sehr verringert worden; wer kann aber auch das festeste Bündniß zweier Monarchen für fest oder unzertrennbar halten? Wer kann wissen, ob es nicht der Eifersucht und einer thätigen Politik gelingen wird, den Samen der Zwietracht auch unter diesen beiden Höfen auszustreuen, wie es ihr schon oft gelungen ist, Verbindungen zwischen Fürsten zu trennen, die man für unauflöslich hielt, weil Blutsverwandtschaft, gegenseitiges Interesse, und alles, was ihnen die längste Dauer zu versprechen schien, sie geknüpft hatte? Wer kann endlich berechnen, wie bald oder wie spät die Natur selbst eine Freundschaft trennen wird, die selten oder nie jenseit des Grabes noch fortdauert? Die Glückseligkeit der Staaten und Völker darf aber nie in die engen Gränzen eines Menschenlebens eingezwängt wer-

den; sie muß nicht der immer wechselnden Laune des Schicksals unterworfen seyn, sondern auf festern Grundsäulen beruhen, wenn sie nicht blos scheinbar, und ein steter Gegenstand der Bekümmerniß wahrer Patrioten seyn soll.

Wir haben bereits oben von den kritischen Verhältnissen gesprochen, die zwischen Schweden und Rußland herrschten, und die jenes Reich der Gefahr aussetzten, von seinem mächtigen Nachbar unterjocht oder abhängig gemacht zu werden; wir haben auch Winke von dem gegenseitigen Hasse gegeben, der zwischen der Kaiserin und dem Herzog Regenten Statt fand. Dies alles hatte sich so wenig gebessert, daß man vielmehr dem baldigen Ausbruch eines Feuers im Norden mit großer Wahrscheinlichkeit entgegen sehen konnte. Die Armfeldsche Verschwörung war verunglückt, man hatte aber deshalb noch nicht die Hofnung aufgegeben, daß man auf eine andre Art dennoch zum Ziele gelangen würde. — Am 18ten October geschah in Drottningholm ein Schuß auf den Herzog — es ist wohl nicht sehr schwer zu errathen, auf wessen Anstiften

— Er, der den Projekten der Kaiserin am meisten im Wege stand, war stets mit Meuchelmördern umgeben, die mit Anschlägen auf sein Leben beschäftigt waren, und deren Angriffe um so kecker wurden, je näher der Tag heranrückte, wo der junge König gänzlich dem russischen Interesse entfremdet werden sollte. — Der Schuß fehlte, und die ganze Sache wurde aus Politik, und um größeres Unheil zu verhüten, unterdrückt. Der Thäter gestand die That, schob aber blos eine Privatabsicht unter, und behauptete, der Schuß sei gar nicht auf den Herzog, sondern auf den Rittmeister von Netherwood gerichtet gewesen. Dieser ging kurz darauf aus dem Dienst und verließ Schweden. Dies hieß wenigstens sehr inconsequent gehandelt, im Fall man auch die Wahrheit aus andern Absichten verhehlen wollte. Warum sollte der Unschuldige dem intendirten Mörder aufgeopfert werden? Und war dieser minder strafbar, wenn er auch wirklich nicht den Herzog, sondern einen andern hätte morden wollen? — Schweden schien überhaupt seit einiger Zeit ein Treibhaus der Conspirationen und eine Herberge für Meuchelmörder geworden zu seyn.

Der Herzog hatte, so viel an ihm stand, seine Absicht erreicht. Am 1sten November wur-

de in Schweden von den Kanzeln die Wahl des Königs zu seiner künftigen Gemahlin in der Person der Prinzessin Louise von Meklenburg-Schwerin bekannt gemacht. Diese Wahl hatte nicht allein die freie Einwilligung beider Theile — das geringste, was bei fürstlichen Vermählungen in Betrachtung kömmt — das Interesse der Nation, sondern auch ein Grundgesetz des Reichs vor sich. Der verstorbene König hatte nämlich in seinem Testamente verordnet, und in der Versammlung der Reichsstände zu Gefle im Jahre 1792 war festgesetzt worden: Daß der Thronfolger sich eine Prinzessin aus einem königlichen oder fürstlichen Hause lutherischer Religion in Deutschland zur Gemahlin wählen sollte. Dies war nun geschehen, und wer hätte glauben sollen, daß irgend eine Macht ihn daran hätte verhindern können? Gleichwohl erfolgte dieser eben so unerwartete als nie erhörte Einspruch. Die Vorbereitung dazu war die Abweisung des schwedischen Gesandten, Herrn von Schwerin, welcher die Nachricht von der Verlobung des Königs nach Petersburg überbringen sollte. Man lehnte diese Botschaft ab, mit der sonderbaren Aeußerung, daß dergleichen Notificationen nur unter freundschaftlichen Höfen gebräuchlich wä-

ren. Die Kaiserin erklärte sich also für eine Feindin von Schweden, ohne einen Grund dieser Feindschaft angeben zu können. Der Wiener Hof, ein treues Echo des Petersburgschen, ahmte diesem nach. Einem schwedischen Gesandten, der auf der Reise nach Wien begriffen war, wurde, ehe er noch dahin gelangte, zu wissen gethan, daß der kaiserliche Hof ihn nicht annehmen würde — eine offenbare Beleidigung, die man durch allerlei nichtige Vorwände zu rechtfertigen suchte, die aber blos durch den russischen Gesandten in Wien veranlaßt worden war. Zu welchen niedrigen Gefälligkeiten ließ sich dieser Hof herab, um die Ungerechtigkeiten seiner Bundesgenossin zu unterstützen!

Die Kaiserin hatte das Projekt, eine russische Prinzessin auf den schwedischen Thron zu setzen, noch immer nicht aufgegeben, so sehr man in Stockholm dagegen eingenommen war, ihm deshalb bereits ein unüberwindlich scheinendes Hinderniß entgegen gesetzt hatte, und so wenige Hofnung ihr daher übrig blieb. Allein der Gedanke, eine Großfürstin so gut versorgt zu sehen, und durch sie Schweden von Rußland abhängig zu machen, war zu schmeichelhaft, als daß man ihm so bald hätte entsagen sollen. Der König

war blos verlobt, noch nicht vermählt — Die Vermählung sollte rückgängig gemacht, die Großfürstin Königin von Schweden werden, und die Prinzessin Braut zur Schadloshaltung eine Pension von der Kaiserin erhalten, dafür aber allen ihren Ansprüchen entsagen. Eine Beschimpfung für ein angesehenes deutsches Fürstenhaus, die ganz Europa hätte mit Unwillen erfüllen müssen, wenn Europa sich nicht schon längst freiwillig unter Rußlands Fesseln geschmiegt hätte. — Man sah ein, daß durch Unterhandlungen nichts mehr auszurichten war, also blieb blos Gewalt noch übrig. — Die Waffen sollten über diese Heirathsangelegenheit entscheiden, den König zu der vorgeschlagenen Verbindung zwingen, und den Herzog für seine Hartnäckigkeit, für seinen Muth, mit dem er sich Catharinens Willen widersetzte, für seinen Patriotismus, für seine unzuermüdende Wachsamkeit, und für seine ängstliche Sorgfalt für Schwedens Wohl bestrafen.

Am 1sten März 1796 übergab der russische Gesandte am schwedischen Hofe, Baron Budberg, eine Note, in welcher erstlich der Sendung des Herrn von Schwerin nach Petersburg erwähnt wird, als eines Schritts, welcher seiner

Monarchin nicht angenehm seyn könne, und die sich dann mit den größten Invectiven gegen den Herzog Regenten endigt. Man giebt ihm Schuld, daß er mit den Franzosen in Unterhandlung wegen einer Allianz sei, und von ihnen Geld zu Waffenrüstungen erhalten habe, setzt aber am Ende seine Hofnung auf die Majorennität des Königs, die zum Glück für die Ruhe Schwedens und des ganzen Nordens nicht mehr weit entfernt sei. — Frankreich, als der allgemeine Sündenbock, mußte also hier wieder den Vorwand zu einem himmelschreienden Verfahren hergeben; die ganze Welt wußte aber, was von dieser Beschuldigung zu halten war. Jene Note, zusammen genommen mit dem ganzen Betragen des russischen Hofs, konnte nicht anders als eine Kriegserklärung angesehen werden. Man traf in der größten Eil Anstalt zur Vertheidigung, besonders in Finnland, wo man einen Angrif befürchten mußte. In dem Augenblick aber, wo die Welt mit banger Erwartung und mit heißen Wünschen für den schwächern und angegriffenen Theil dem Ausbruch dieser neuen Fehde entgegen sah, ward der Zwist beigelegt, und die große Frage entschieden — nicht durch die Gewalt der Waffen — sondern durch Schwedens Unterwer-

fung. — Das Wohl der Nation stand auf dem Spiele; die Gefahr war zu groß, die Hülfsquellen zu gering; ein Krieg mit dem mächtigen Rußland konnte sie an den Rand des Abgrunds, konnte sie vielleicht gar um ihre politische Existenz bringen, und dieser Gefahr wollte man sie um eines Einzelnen willen nicht aussetzen.

Doch wir sind unvermerkt in der Darstellung der Begebenheiten des Jahres 1795 in die seines Nachfolgers übergegangen. Dieses, in der Reihe derer, die wir bis jetzt durchwandelt haben, bei weitem das merkwürdigste, thatenreichste, blutigste und schlachtenvollste Jahr verdient aber eine genauere Schilderung, als wir hier noch liefern können — ein eignes Werk, das vielleicht zu seiner Zeit erscheinen wird. Der Siegeszug der Neufranken nach Italien; die Eroberung der Lombardei; der Friede mit Sardinien; die Wiedereroberung von Corsica; die Ueberschwemmung des ganzen südlichen Deutschlands; der Rückzug der französischen, der schnelle Uebergang der kaiserlichen Heere von

der

der fast gänzlichen Vernichtung zu glänzenden Triumphen; Gustavs und seines Oheims Besuch in Petersburg; — eine Zusammenkunft und Aussöhnung zweier bisher für unversöhnlich gehaltenen Feinde — die daselbst gepflogenen Unterhandlungen; Catharinens Tod mit allen seinen wichtigen Folgen; die Schwingungen des preußischen Adlers in Franken, der auch über manche seine Flügel verbreitet, die ungern unter denselben ruhen wollen, indeß er Andern seinen Schutz versagt; die immer fortgesetzten, aber noch nicht zur Reife gediehenen Friedensverhandlungen; die dahin zielenden, so wenig ernstlich gemeinten, aber mit Ernst zurückgewiesenen Vorschläge Englands; der Krieg zwischen diesem und Spanien; die Begebenheiten im Innern Frankreichs; die neuen Verschwörungen und Anschläge zum Umsturz der Republik; — alles dies sind Gegenstände, die ein genaues Detail erfordern, und sich nicht in den Raum weniger Blätter zusammendrängen lassen.

Ein neuer Stern ist im Norden aufgegangen, dessen blendender Glanz alles um sich her verdunkelt, der dem politischen Horizont eine veränderte Gestalt und durch seinen großen Einfluß manchem System eine ganz andre Richtung zu

geben verspricht. Paul hat die ersten Tage seiner Regierung durch Gerechtigkeit, Großmuth, Standhaftigkeit, und besonders durch eine allgemeines Staunen erregende Kühnheit ausgezeichnet, welche die Welt zu großen Erwartungen von ihm berechtigen. Alle Streiche des launigten Schicksals scheinen jetzt das ehemals so furchtbare Oesterreich zu treffen. Indem Frankreich ihm die schmerzlichsten Wunden schlug, verlor es zu gleicher Zeit eine Freundin, von welcher — wenn sie ihm auch in seinen Bedrängnissen keinen Beistand gewährte — es doch wenigstens für jetzt nichts zu befürchten hatte; und in dem nämlichen Augenblicke erhielt sein größter Feind an dem Thronfolger derselben einen mächtigen Bundsgenossen, der seinem System ein großes Uebergewicht über jedes ihm entgegen gesetzte verschaffen muß. Die alte Freundschaft zwischen dem Kronprinzen von Preußen und dem Großfürsten von Rußland ist auf ihren Thronen wieder erneuert worden, und kein Mittel wird versäumt, die gegenseitigen Bande fester zu knüpfen. Möchte die Wiederherstellung der Ruhe in Europa die erste Frucht dieser Vereinigung seyn! Möchte sie nie zur Unterdrückung Hülfloser angewendet werden! Der zweite Bundsgenosse Oesterreichs, England, leidet

troz seiner blühenden Farbe, an einer innerlichen verzehrenden Krankheit so sehr, daß er bald nicht mehr daran wird denken dürfen, ihm seine Kräfte zu leihen, sondern sie zum Behuf seiner eignen Erhaltung kärglich wird sammeln müssen.

Daß die Politik der Höfe, freilich mit großen Kosten, einige Klugheitsregeln aus dem mit Frankreich geführten Kriege für die Zukunft sich abgezogen hat, ist wohl nicht zu läugnen. Man fängt ja schon jezt an einzusehen, daß es eine mißliche Sache sei, eine Nation zum Kampfe aufzufordern, die für ihre Freiheit und Unabhängigkeit streitet; man bereut, den lügenhaften Versicherungen und Aufschneidereien der Ausgewanderten Gehör gegeben, und anstatt sie gepflegt und geliebkost, nicht lieber in ihr Vaterland zurückgejagt zu haben — welches man freilich hätte thun, und an ihrer Stelle Manufakturisten, Künstler und geschickte Arbeiter aus Frankreich — selbst wenn dies mit einigen Kosten verknüpft gewesen wäre — vornemlich zur Zeit der innern Unruhen locken sollen. Diese Leute würden, wie jene, die zur Zeit der Dragonaden eine Zuflucht in fremden Ländern suchten, Deutschland wahre Vortheile gebracht haben, und durch

die Ausführung dieser Maasregel würde der Republik ein tödlicherer Stoß versetzt worden seyn, als durch den unüberlegter Weise mit ihr angefangenen Krieg. Man gewöhnt sich an den Gedanken, daß die Republik Frankreich neben den übrigen europäischen Regierungsverfassungen gar wohl bestehen könne, und hält es sogar für lächerlich, an ihrer Existenz und Fortdauer, trotz der kleinlichen Verschwörungen, die man anzuzetteln und zu unterhalten sucht, zweifeln zu wollen; — die Ueberreste der Coalition streiten nicht einmal mehr darum, sondern blos noch um leidliche Friedensbedingungen. Man wird endlich gewahr, daß diese anfangs so verachtete Republik eine Macht ist, mit der es allenfalls der Mühe lohnt, in Freundschaft und gutem Vernehmen zu stehen. Man bemerkt schon jetzt, und schließt daraus sehr natürlich auf die Zukunft, daß manche von denenjenigen, die ihre Kräfte zur Unterdrückung derselben aufboten, und sich in diplomatischen Schmähungen gegen sie erschöpften, ihr die Hände reichen, und reichen werden — die größern, um sie zu Schutz- und Trutzbündnissen einzuladen, die kleinern, um Hülfe und Beistand gegen Unterdrückung von ihr zu erhalten. — Möge sie diese denselben immer gewähren, nie von einer

falschen Politik geleitet, und von Eroberungssucht geblendet, selbst ihren Untergang befördern helfen, und stets blos ihren Feinden furchtbar bleiben! — Einige obscure Schriftsteller ausgenommen, die ihre Existenz und Nahrung im Kothwerfen finden, und deren Lob jeden rechtlichen Menschen entehrt, hört man allmählig auf, die Neufranken und ihre Armeen zu schimpfen, da eine lange Erfahrung gelehrt hat, daß sie sich weder dadurch zurückscheuchen lassen, noch ihre errungenen Lorbeern darum das geringste von ihrem Werthe verlieren. Und welche Aufklärungen wird nicht erst der allgemeine Friede herbei führen! Der Friede, den jeder Menschenfreund, jeder Patriot, auf welche Stufe Geburt oder Schicksal ihn auch gesetzt haben, in welchem Staate er auch leben, welche Regierungsform er auch für die bessere erkennen mag, so innig wünscht — dem er mit heißem Verlangen, mit verdoppelten Schlägen seines Herzens, sehnsuchtsvoll entgegen sieht!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX XI.87

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bruchstücke aus den Ruinen der Menschheit Eine Darstellung der wichtigsten Begebenheiten seit 1789 nebst einigen Blicken in die Zukunft

Kopenhagen 1797

Eur. 122
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10405008-6
VD18 14412101-001